

8 Qualitatives Interview

Eine alte und zugleich moderne Methode, die sich heute großer Beliebtheit und Verbreitung erfreut, ist das Interview in seinen diversen qualitativen Formen. Gilt im quantitativen Paradigma das Interview als der Königsweg, so ist es im qualitativen auf dem besten Wege, dazu zu werden, wenn es nicht gar schon der Königsweg ist. Obgleich die teilnehmende Beobachtung (s. Kap. 11) die qualitative Methode par excellence ist, gewinnt das qualitative Interview zunehmend an Bedeutung, da der Zugang in das soziale Feld – mit der Absicht zu beobachten – immer schwieriger wird, während es leichter fällt, einzelne Personen zu einem Interview zu bewegen. Zudem sind mehr für die Sozialwissenschaften relevante Themen über qualitative Interviews zugänglich als dies bei der Beobachtung der Fall ist.

Ein weiterer Grund für den häufigen Einsatz von qualitativen Interviews ist die Tatsache, dass man sich in der qualitativen Forschung sehr gründlich mit Auswertungsverfahren als Interpretationen von Texten befasst hat und hier sehr weitgehende Entwicklungen verzeichnet, weshalb man sich gerne dieser Methoden bedient und sich deshalb auf durch Interviews produzierte Texte bezieht. Für die Beliebtheit des Interviews spielt auch eine wichtige Rolle, dass die Informationen in statu nascendi aufgezeichnet werden können, unverzerrt-authentisch sind, intersubjektiv nachvollzogen und beliebig reproduziert werden können; dies sind Vorteile, die eine teilnehmende Beobachtung nicht aufzuweisen hat. Gerade durch den Vergleich von Text und seiner Interpretation ergeben sich Kontrollmöglichkeiten, die dem qualitativen Interview einen methodisch und methodologisch hohen Status zuweisen.

Definitionen. Das Wort Interview kommt aus dem Angloamerikanischen und konnte sich im 20. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum durchsetzen. Es stammt eigentlich vom französischen ›entrevue‹ ab und bedeutet verabredete Zusammenkunft bzw. einander kurz sehen, sich begegnen, wenn man das zugehörige Verb ›entrevoir‹ heranzieht.

Alltagssprachlich ist der Begriff Interview insbesondere im Journalismus geläufig. Dort ist ein Interview ein »Gespräch eines Journalisten mit einer Persönlichkeit des öffentlichen Lebens (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Künstlerprominenz) zum Zwecke der publizistischen Verwertung« (Wörterbuch der Publizistik, 1969, S. 167). Obgleich diese Definition noch nicht einer soziologisch-wissenschaftlichen genügt, sind die ihr immanenten Vorstellungsinhalte auch in einer soziologischen Begriffsbestimmung enthalten: Das Interview ist nämlich eine Gesprächssituation, die bewusst und gezielt von den Beteiligten hergestellt wird, damit der eine Fragen stellt, die vom anderen beantwortet werden. Diese Asymmetrie in der Frage-Antwort-Zuweisung in der Situation des Interviews gibt zu weitergehenden methodologischen Überlegungen Anlass. Helfferich (2005, S. 7) sieht qualitative Interviews gekennzeichnet als »Kommunikationssituationen, das heißt: die entscheidenden Daten

werden in einer hochkomplexen und die Subjektivität der Beteiligten einbeziehenden Situation erzeugt«.

Eine sehr nah am normativen Paradigma orientierte Definition des Interviews soll vorab zur Kontrastierung zu den methodologischen Kriterien qualitativer Sozialforschung angegeben werden. Unter Interview versteht man dort »ein planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlaßt werden soll« (Scheuch, 1967, S. 70). Diese Definition kann als erster Einstieg genügen, denn Differenzierungen in der qualitativen Sozialforschung und eine Systematisierung werden später erfolgen.

Obleich dies eigentlich selbstverständlich ist, soll schon an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass das Definitionselement der wissenschaftlichen Zielsetzung ebenfalls für die qualitativen Varianten des Interviews gilt. Dies wird von quantitativer Seite nicht bestritten; ob allerdings qualitative Interviews tatsächlich den Kriterien der Wissenschaftlichkeit genügen, das wird von der quantitativen Position gelegentlich schon bezweifelt.

Unstrittig ist natürlich, dass die zu Befragenden – besonders in qualitativen Interviews – zu verbalen Informationen bewegt werden sollen, denn das ist die Absicht des Forschers und von solchen Informationen lebt er. Weiter wird auch nicht unterstellt, dass die Forscher bei qualitativen Interviews nicht planmäßig vorgehen würden. Es sind also eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten zwischen quantitativen und qualitativen Interviews zu konstatieren. Gravierende Unterschiede gibt es allerdings bei der Art und Weise, wie vorgegangen wird und welches die gezielten Fragen oder mitgeteilten Stimuli sind.

8.1 Quantitative und qualitative Interviews im Vergleich

Die Variationen der einzelnen Interviewformen sind – auch innerhalb der jeweiligen Paradigmen – sehr vielfältig und differenziert. Nun sind nicht nur die einzelnen Formen sehr unterschiedlich, sondern manchmal herrscht unter Bezugnahme auf diese ein geradezu babylonisches Sprachengewirr, weil die Terminologie nicht einheitlich und übereinstimmend gefasst ist. Die obige Definition der Befragung bzw. des Interviews täuscht nämlich einen Grad der Einheitlichkeit vor, der für diese Methode geradezu untypisch ist. Die Befragung erscheint tatsächlich in so vielen Formen und Modifikationen, dass es fast unmöglich ist, die einzelnen Befragungstypen unter die generelle Definition zu subsumieren. Daher kann man eine Vielzahl von Einteilungsgesichtspunkten entwickeln, die – untereinander kombiniert – eine Fülle von spezifischen Befragungsformen ergeben.

Differenzierungen. Einige dieser Einteilungsaspekte werden als Dimensionen der Differenzierung von Befragungen in Tabelle 8.1 vorgestellt. Dabei sollte immer beachtet werden, dass die einzelnen, analytisch herausgegriffenen Dimensionen kombinatorisch auftreten können und realiter natürlich oft gemischt sind. Aus didak-

Tabelle 8.1 Arten von Befragungen. Die verschiedenen Arten des Interviews im qualitativen und im quantitativen Paradigma werden bzgl. der Dimensionen, auf denen Unterschiede feststellbar sind, dargestellt. Ein + bedeutet, dass diese Form des Interviews im jeweiligen Forschungsparadigma vorkommt, ein – zeigt an, dass diese Befragungsart nicht zu finden ist

Dimensionen der Differenzierung	Formen des Interviews	Quantitatives Paradigma	Qualitatives Paradigma
(1) Intention des Interviews	<ul style="list-style-type: none"> ▶ ermittelnd ▶ vermittelnd, evtl. Aktionsforschung 	+ –	(+) [*] +
(2) Standardisierung	<ul style="list-style-type: none"> ▶ standardisiert ▶ halb-standardisiert ▶ nicht-standardisiert 	+ + (+)	– (+) +
(3) Struktur der zu Befragenden	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Einzelinterview ▶ Gruppeninterview, evtl. Gruppendiskussion ▶ Paper & Pencil 	+ + +	+ + –
(4) Form der Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> ▶ mündlich ▶ schriftlich 	+ +	+ –
(5) Stil der Kommunikation, Interviewerverhalten	<ul style="list-style-type: none"> ▶ hart ▶ weich ▶ neutral 	(+) (+) +	– + (+)
(6) Art der Fragen	<ul style="list-style-type: none"> ▶ geschlossen ▶ offen 	+ (+)	– +
(7) Kommunikationsmedium bei mündlichen Interviews	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Face-to-Face, persönlich ▶ telefonisch 	+ +	+ (–)
(8) Versandmedien bei schriftlicher Befragung**	<ul style="list-style-type: none"> ▶ postalisch, mit persönlicher Adresse ▶ Postwurfbefragung ▶ Beilagenbefragung (Zeitung etc.) 	+ + +	– – –

* Die Klammer soll die Eindeutigkeit von + und – relativieren.

** Da die Versandmedien bei qualitativen Befragungen nicht relevant sind, werden sie auch bei den Verbalisierungen des Tabelleninhalts im Weiteren nicht mehr berücksichtigt. Sie sind nur der Vollständigkeit halber aufgenommen.

tischen und aus Gründen der Übersichtlichkeit wird auf die kombinatorische Darstellung verzichtet. Der Rekurs auf Befragungen in quantitativer Forschung erscheint hilfreich, um die Differentia Specifica qualitativer Verfahren leichter erkennen zu können.

8.1.1 Intention von Befragungen

Ein für Koolwijk (1974) sehr wichtiges Unterscheidungskriterium für Interviews ist die vom Forscher oder Interviewer beabsichtigte Richtung des Informationsflusses. Er differenziert im Hinblick auf die Intention der Befragung ermittelnde Interviews, bei denen der Befragte als Träger abrufbarer Informationen, die den Forscher interessieren, verstanden wird, und andererseits vermittelnde Interviews, bei denen die Befragungsperson als Ziel einer informatorischen (zu informierenden) oder beeinflussenden Kommunikation begriffen wird. Im letzten Fall ist nicht der Informationsfluss vom Befragten zum Interviewer Gegenstand des Interviews, sondern es soll eine Erkenntnis- oder eine Bewusstseinsveränderung auf Seiten des Befragten provoziert werden. Durch das Interview wird der Interviewte zur Beschäftigung mit der behandelten Materie angeregt und diese führt wegen des angesprochenen Sachverhalts, den der Befragte bisher vielleicht noch nicht entdeckt hatte, zu neuen Erkenntnissen. Hier gibt es gewisse Parallelen zur Aktionsforschung (Moser, 1975).

Vermittelndes Interview

Um darzustellen, was ein vermittelndes Interview ausmacht, wird im nachfolgenden Kasten ein Beispiel dargestellt.

Beispiel

Das psychologisch-therapeutische Gespräch als vermittelndes Interview ist so angelegt, dass Interesse an den Beschreibungen des Befragten gezeigt wird. Der Sinn des Gesprächs liegt jedoch nicht in der Informationsermittlung. Vielmehr durchlebt der Proband während der Erzählung seiner Erlebnisse und Erfahrungen diese erneut und kann dabei die früheren Vorfälle verarbeiten. Dadurch kann er zur Überwindung der belastenden, psychischen Folgen dieser Erfahrungen gelangen.

Es ist unmittelbar erkennbar, dass solche vermittelnden Interviews der Methodologie quantitativer Sozialforschung zuwiderlaufen, da diese auf eine objektive Erfassung sozialer Sachverhalte abstellt. Nur in sehr peripheren Bereichen, wenn etwa die Hypothese sich auf die Vermittlung selbst bezieht, erscheinen vermittelnde Interviews als denkbare Methoden.

Ermittelndes Interview

Bei den ermittelnden Interviews ist der Informationsfluss zwischen Interviewer und Befragtem einseitig vom Befragten auf den Interviewer gerichtet, der bestimmte Informationen erheben möchte. Die ermittelnden Interviews lassen sich in drei Untergruppen einteilen (Koolwijk, 1974):

- ▶ Informatorisches Interview,
- ▶ analytisches Interview und
- ▶ diagnostisches Interview.

Informatorisches Interview. Das informatorische Interview dient der deskriptiven Erfassung von Tatsachen aus den Wissensbeständen der Befragten. In dieser Form des Interviews wird der Befragte als Experte verstanden, dessen Fachwissen verhandelt wird. Der Befragte ist Informationslieferant für Sachverhalte, die den Forscher interessieren.

Analytisches Interview. Das analytische Interview versucht vor allem, soziale Sachverhalte zu erfassen. Der Forscher oder der Interviewer analysiert und beschreibt die Äußerungen des Befragten aufgrund theoretischer Überlegungen und Konzepte. Hier erfolgt, wie der Name schon sagt, die Analyse der Äußerungen im Interview auf der Basis theoretisch-hypothetischer Gedanken im Sinne von Hypothesenprüfung. Die in den Sozialwissenschaften am häufigsten verwendete Form des Interviews ist sicher das analytische Interview.

Diagnostisches Interview. Das diagnostische Interview dient vor allem der Ermittlung eines fest definierten Merkmalsprofils einer Person. Die Erkenntnisse aus solchen Interviews werden vom Interviewer bzw. Forscher als Grundlage für den Einsatz von vermittelnden Interviews in der Psychologie und der Sozialtherapie verwendet. Diese Form des Interviews dient dazu, Individualdiagnosen zu erstellen und diese als Basis für konkrete Entscheidungen zu nutzen.

Beispiel

Informatorisches Interview. Als Beispiele für das informatorische Interview können das journalistische Interview, das politische Hearing, die juristische Zeugenbefragung, das Experteninterview etc. dienen.

Analytisches Interview. Zu den analytischen Interviews gehört z. B. die Befragung jugendlicher Delinquenten mit dem Ziel, soziale Bedingungen herauszufinden, die zur Delinquenz geführt haben. Das Gleiche gilt für die Befragung von berufstätigen Soziologen und Psychologen, um zu ermitteln, unter welchen Voraussetzungen es eher gelingt, einen Arbeitsplatz zu erhalten.

Diagnostisches Interview. Als diagnostische Interviews können alle Gespräche des Arztes mit dem Patienten gelten, die Anamnese und Diagnose zum Ziel haben. Manche Ärzte sind schon dazu übergegangen, die wichtigsten Daten zur Krankengeschichte in schriftlich-standardisierter Befragung zu erheben. Auch die psychologischen Tests, z. B. Intelligenztests, Persönlichkeitstests, Rorschach-Test, Satzergänzungstests oder Wortassoziationstests, können als diagnostische Interviews begriffen werden.

Fazit

Vermittelnde und ermittelnde Interviews

Während die **vermittelnden Interviews** in der quantitativen Sozialforschung kaum Berücksichtigung finden, können sie in der qualitativen jedoch sehr wohl angesiedelt sein.

Ermittelnde Interviews sind zwar einerseits eher quantitativ ausgerichtet, doch können auch im Rahmen des qualitativen Paradigmas etwa informatorische oder analytische und diagnostische Interviews durchgeführt werden.

8.1.2 Standardisierung von Befragungen

Asymmetrische Kommunikation

Eine wissenschaftliche Befragung kann durchaus in Form von Alltagskommunikation durchgeführt werden, wobei Fragen und Antworten sich gegenseitig bedingen und ein mehr oder weniger symmetrischer, bilateraler und gleichgewichtiger Gesprächsablauf zu verzeichnen ist. Allerdings ist davor zu warnen, offene qualitative Interviews als im Wesentlichen symmetrisch aufgebaut zu begreifen. Vielmehr wird auch bei qualitativen Befragungen der zu befragende Gesprächspartner dominant in der Rolle des Antwortenden sein, während der Interviewer vornehmlich die Rolle des Fragenden übernehmen wird. Jedoch werden diese Rollenaufteilungen nicht so starr gesehen, wie es das quantitative Paradigma in den Regeln und Vorschriften für den Interviewer vorsieht.

Asymmetrie in der quantitativen Forschung. Bei der standardisierten Befragung wird die asymmetrische Kommunikationssituation dadurch verschärft, dass – geradezu gleichgültig, welche Antwort der Befragte gegeben hat – der Interviewer mit der nächsten Frage des Fragebogens fortfährt. Eine Potenzierung dieses Problems der Asymmetrie tritt dadurch ein, dass der Befragte mit seinen Antworten in das Korsett der vorgegebenen Antwortkategorien gepresst wird. Und fragt der Befragte – aus welchen Gründen auch immer – einmal nach, so hat der Interviewer die Anweisung, die Frage in der gleichen Formulierung zu wiederholen (Paraphrasierungen sind verboten) oder die Antwort (etwa auf die Frage nach seiner eigenen Meinung) zu verweigern, um nicht suggestiv zu beeinflussen. Dass diese Strategien alle an der Situation eines Alltagsgesprächs vorbeigehen und keineswegs einer Kommunikation förderlich sind, braucht nicht besonders herausgestellt zu werden.

Asymmetrie in der qualitativen Forschung. Im qualitativen Interview zeigt der Interviewer Empathie. Er geht auf das Gesagte ein, entwickelt danach seine weiteren Fragen. Der Befragte formuliert seine eigenen Gedanken mit seinen eigenen Worten. Der Interviewer hat ebenfalls die Möglichkeit eines ausführlichen Gesprächs und kann ihm gestellte Fragen durchaus akzeptabel beantworten. Die viel offenere und freiere Gestaltung der Situation mildert die auch beim qualitativen Interview vorhandene Asymmetrie durch Fragende und Antwortende. Diese Rollenstruktur ist aber keineswegs so extrem ausgeprägt wie beim standardisierten Interview. Die Asymmetrie der qualitativen Forschung ähnelt derjenigen der Alltagsgespräche.

Standardisierung als Differenzierungskriterium

Während die Asymmetrie und das Ungleichgewicht durch das Frage-Antwort-Spiel in der quantitativen Sozialforschung geradezu strukturell angelegt sind, wird im

qualitativen Paradigma angestrebt, diese unglückliche Struktur tendenziell aufzubrechen. Somit kann die Standardisierung zu einem wesentlichen Differenzierungskriterium im Hinblick auf qualitative und quantitative Sozialforschung gemacht werden.

»Bei der standardisierten Befragung wird ein detailliert ausgearbeiteter Fragebogen verwendet, in dem sowohl die Formulierung der einzelnen Fragen wie auch die Reihenfolge der Fragen fixiert sind. Jedes Abweichen davon ist unzulässig und würde die Reizstandardisierung und damit die Akkumulierung der Daten und die Generalisierung der Dateninterpretation problematisch machen. Solche standardisierten Befragungen werden auch als strukturierte oder gelenkte Befragungen bezeichnet« (Lamnek, 1980, S. 134).

Nachdem die teilstandardisierte Befragung durch die Vermittlung zwischen den Vor- und Nachteilen der jeweiligen Extrempositionen zu optimieren sucht, genügt es, die *Differentia Specifica* von standardisierter und nicht-standardisierter Befragung herauszuarbeiten. Versucht man eine methodische Bewertung und Interpretation, so stößt man sehr schnell auf einige – gerade im Vergleich zum qualitativen Interview – typische Eigenheiten der Standardisierung, die sehr leicht zu Fallstricken werden können.

Gegenüberstellung verschiedener Interviews

In einem Experiment wurden ein standardisiertes, ein teilstandardisiertes und ein nicht-standardisiertes (qualitatives) Interview zum gleichen Untersuchungsgegenstand (Rheuma), mit dem gleichen Interviewer und dem gleichen Interviewten auf Video aufgezeichnet und einander gegenübergestellt. Dabei wurden einige Unterschiede festgestellt.

Dauer. Zunächst fällt auf, dass die Dauer des standardisierten Interviews sehr kurz ist; sie beträgt ca. 5 Minuten, während die Interviewzeit über das Leitfadenterview (8 Minuten) bis zur völlig offenen Befragung (22 Minuten) ansteigt. In der Tat kann die schnellere Erhebung als Vorteil der Standardisierung gelten.

Breite und Tiefe der Antworten. Durch die Zeitersparnis wird allerdings ein schwerwiegender Nachteil in Kauf genommen: Breite und Tiefe der durch die Antworten gegebenen Informationen sind beschränkt. Kann man im Hinblick auf die Breite noch davon ausgehen, dass sie tendenziell und zielorientiert im Sinne des Forschers abgedeckt werden kann, so ist die Tiefe der Informationen keineswegs auslotbar. Nachfragen durch den Interviewer sind wegen der durch die Standardisierung angestrebten Vergleichbarkeit aller Interviews geradezu ausgeschlossen.

Relevanzsysteme. Der Nachteil der breiten Oberflächlichkeit und des fehlenden Tiefgangs wird noch dadurch potenziert, dass zwar die Erkenntnisinteressen des Forschers (vielleicht) befriedigt werden, doch sind dies seine Bedürfnisse und nicht die der Befragten. Die Relevanzsysteme der Betroffenen kommen nicht zu Wort, was diese einerseits frustrieren mag, aber andererseits – und viel wichtiger – den erhobenen Daten mangels Kenntnis einen Stellenwert verleiht, den sie realiter nicht haben. Dies wird im Vergleich zum qualitativen Interview im Beispielfall besonders deut-

lich, weil dort der Befragte permanent seine Zukunftsangst thematisiert, die im standardisierten Interview mit keinem Wort Erwähnung findet.

Fragenkorsett. Der Befragte sieht sich durch den vorab konzipierten und formulierten Fragebogen in ein Korsett gezwängt, das durch die geschlossenen Fragen verstärkt wird, wie einige Detailanalysen nahe legen. Die geschlossene Frageformulierung ist nicht unproblematisch, wie die Frage nach der Dauer der rheumatischen Beschwerden zeigt. Der Interviewer fragt: »Wie lange haben Sie schon Ihre rheumatischen Beschwerden?« Darauf will der Befragte offensichtlich zu einer längeren, ausführlicheren und differenzierenden Antwort ausholen (»Ja ...«). Der Antwortversuch wird vom Interviewer aber mit der nachgeschobenen Bitte, die Antwort an einer Reihe vorgegebener Möglichkeiten zu orientieren, abgebrochen: »Darf ich Sie bitten, das wieder anhand dieser Liste zu beantworten?« Der Befragte scheint mit den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten nicht zufrieden zu sein, er kann seine Antwort nicht mit einer der nur zeitlich gefassten Vorgaben in Deckung bringen: »Ja, 5 Jahre mit Unterbrechungen«. Die Zuordnung der Antwort wird dann vom Interviewer unter Billigung einer Verkürzung der inhaltlichen Breite der Antwort – die Unterbrechungen werden nicht notiert – geleistet: »5 bis unter 10 Jahre«. Die zusätzliche Information, dass es in diesen fünf Jahren Unterbrechungen gab, geht verloren.

Scheinbar hat der Forscher bei der nächsten Frage an diesen Sachverhalt gedacht, wenn die Frage gestellt wird: »Sind die Beschwerden ständig vorhanden oder treten sie nur in bestimmten Situationen auf?« Diese Frage deckt aber nicht die Unterbrechungen ab, denn diese liegen auf einer anderen Ebene als die »bestimmten Situationen« oder das »Ständige«. Dass dies so ist, wird durch die gegebene Antwort deutlich: »Ja, in bestimmten Zeitabständen, ah, ja in bestimmten Situationen vielleicht, hm. Ja, es ist schwierig zu sagen«. Der Befragte stellt noch einmal die zeitlichen Unterbrechungen in den Vordergrund, von Situationsbedingtheit will er eigentlich nichts wissen. Im Folgenden drängt der Interviewer den Befragten geradezu zu einer Revidierung seiner Antwort: »Ja, sehen Sie, mit dem Fragebogen natürlich. Ja, also ich schreib mal in »bestimmten Situationen«. Der Befragte interveniert, er besteht auf einer Betonung des temporären Charakters der Unterbrechungen, nicht auf ihrer Situationsbedingtheit: »Zeitweise«. Der Interviewer wird energischer und hält dem Befragten unterschwellig Dickköpfigkeit vor (»Zeitweise ist nicht vorgesehen!«) oder entschuldigt sich mit dieser Äußerung für den Fragebogen, der dem Befragten nicht gerecht wird. Der Befragte gibt nach und überdenkt seine Antwort noch einmal: »Ja, situationsbedingt, manchmal schon«. Der Interviewer fordert nun eine endgültige Entscheidung vom Befragten: »Also nicht ständig vorhanden?«, und dieser lenkt ein: »Nein, nein«.

Einschränkung der Gültigkeit. In diesem prototypischen und nicht gestellten Beispiel entsprechen die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten häufig gar nicht den Antworten der Befragten. Die theoretischen Vorarbeiten der Forscher hatten diese Antwortmöglichkeit nicht vorhergesehen, weshalb sie bei der Konzeption des Fragebogens nicht berücksichtigt werden konnte. Die Antwort des Interviewpartners auf diese Frage ist nach diesem Vorgehen in ihrer Gültigkeit eingeschränkt, weil sie in starkem Maße durch die Beeinflussung des Interviewers hervorgerufen wurde.

Beeinflussung. An einer anderen Stelle im selben Interview tritt erneut der lenkende und beeinflussende Stil des Interviewers in Erscheinung. Hier allerdings mit anderen Konsequenzen. Gegen Ende der Befragung wird der Interviewpartner aufgefordert, einen Teil des Erhebungsbogens selbstständig schriftlich zu bearbeiten. Der Interviewer übergibt ihm ein Blatt mit der Bitte um Bearbeitung der Skalierungsfragen. Die ersten Items werden von diesem auch problemlos beantwortet, dann jedoch hat er offensichtlich Schwierigkeiten mit der Beantwortung (»Ahm.«). Der Interviewer registriert das unmittelbar und versucht, die Zweifel des Befragten um die Bedeutung des Items zu zerstreuen: »Also Sie brauchen nicht genau nachzudenken, wenn Sie das schnell durchgehen, so nach ihrem Gefühl, das is' ganz gut!« Dieser Hinweis ist methodologisch richtig, weil es auf die Spontaneität der Antworten ankommt, um gezielte manipulative Strategien des Befragten – etwa im Sinne der Social Desirability – zu unterbinden. Deutlicher kann man aber einem Interviewpartner nicht zeigen, dass seine Antworten im Grunde gar nicht so wichtig sind, da er nicht so genau über seine Antworten nachdenken soll.

Gründe für Schwierigkeiten. Der Befragte lässt sich aber nicht belehren und bemerkt noch einmal, dass er mit der Beantwortung einer Frage Schwierigkeiten hat: »Is schwierig mit den Dingen!« Der Interviewer, nun fast entnervt, versucht, einen weiteren Disput um das Erhebungsinstrument bzw. die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten zu vermeiden, und schiebt die Ursache für die Schwierigkeiten dem Befragten zu: »In den Zeilen verrutscht man?« Nicht das für den Befragten unverständliche Item führt zu Problemen bei der Bearbeitung des Erhebungsbogens, sondern die vorgeblich geringen Fähigkeiten des Interviewpartners, sich auch in dem Bogen zurechtzufinden. Der Befragte hat längst resigniert und stimmt zu: »Ja«. Offensichtlich beruhigt, dass dieser Konflikt beigelegt werden konnte und dass seine Interpretation der Ursache des Problems zutrifft, stimmt auch der Interviewer zu (»Ja«).

Eine zweite Interpretation dieser Passage ist aber auch denkbar: Der Interviewer entschuldigt den Befragten mit dem erneuten Hinweis auf den Fragebogen, der eben so konstruiert ist, dass man gerade bei einer Fragebatterie mit Skalierungsfragen leicht in den Zeilen verrutscht. Der Vorteil der Standardisierung verkehrt sich hier unversehens in einen gravierenden Nachteil: Das Verrutschen ist für den Befragten sehr ärgerlich und hat unzuverlässige und damit ungültige Daten zur Folge.

Resümee. Hier zeigt sich auch die Problematik der durch die Standardisierung angestrebten Hypothesenprüfung in aller Massivität. Lieber durch ein qualitatives Interview Hypothesen generieren, die näher an der sozialen Realität liegen, als Hypothesen zu verifizieren oder zu falsifizieren, wenn die Datenbasis unzuverlässig und die Entscheidung über Beibehaltung oder Verwerfung der Hypothese fragwürdig ist.

Hätte man das standardisierte Interview nicht auf Video aufgezeichnet und nur die Antworten auf dem Fragebogen für die Auswertung zur Verfügung, so würde man trotz der scheinbaren Exaktheit der Daten zu tendenziell falschen Interpretationen gelangen. Der Forscher wäre beruhigt, dem Interviewten und der sozialen Realität wäre aber Gewalt angetan worden.

Nicht-standardisiertes Interview

Am Beispiel der nicht-standardisierten Befragung lassen sich einige Merkmale dieses Vorgehens verdeutlichen. Formal auffällig ist zunächst schon die Länge des Interviews. Es dauert mit 22 Minuten mehr als viermal so lange wie das standardisierte Interview, ohne dass es langatmig, langweilig oder gar belastend würde. Dies ist ein Charakteristikum der offenen Interviews, die im Extremfall durchaus einen ganzen Tag und länger dauern können. Die große Chance einer langen Interviewdauer ist allerdings insoweit als Nachteil anzuführen, als damit die Kosten insgesamt, möglicherweise auch wegen eines erzählend ausschweifenden Charakters des Interviews, oder die Kosten pro Information in die Höhe gehen.

Ein nicht-standardisiertes Interview beginnt nicht mit einer konkreten Frage, die eine prägnante, kurze Antwort erfordert, sondern es leitet ein mit einer Aufforderung, zu dem behandelten Thema möglichst ausführlich, erzählend, also von sich aus frei gestaltend, Stellung zu nehmen: »Ja, es geht eigentlich, wie gesagt, um Rheuma, und ich würde Sie einfach bitten, wenn Sie einfach erzählen, was ist das für eine Krankheit?«

Der Befragte hat die Erzählaufforderung offensichtlich verstanden: »Ja, also, des is, wenn i ganz allgemein sagen darf, ...«. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung für eine ergiebige narrative Befragung. Der Befragte gibt erst einmal ein längeres, frei formuliertes Statement ab. Dann aber gehen ihm die passenden Worte aus, um die Beschreibung fortzusetzen: »Ja von daher ...«. Ohne inhaltlich zu lenken, aber um seine Aufmerksamkeit zu demonstrieren und dem Befragten die Richtigkeit seines erzählenden Vorgehens zu verdeutlichen, sagt der Interviewer nur kurz: »Ja«. Nun sind dem Befragten auch die passenden Worte eingefallen: »Es is a große Beeinträchtigung«.

Erzählaufforderungen. Die nun anschließende Frage des Interviewers ist vor allem als weitere Erzählaufforderung zu verstehen. Er verwendet das Vokabular des Befragten und formuliert einen erneuten Erzählstimulus, der wieder in das Geschehen hineinführt: »Ja, also Sie sagen große Beeinträchtigung, kann man das noch ein bisserl weiterschildern, auch so ...«. Der Befragte greift diesen Stimulus gerne auf, und berichtet von sich aus über den Bereich der Beeinträchtigung: »Ja, vielleicht bezüglich der Beschwerden ...«. Eine Prädetermination durch den Interviewer wird so vermieden. Es bleibt dem Befragten vorbehalten zu sagen, um welche Art von Beeinträchtigung es sich hier handelt. Der Befragte kommt dann auch von sich aus sehr schnell auf alle Dinge zu sprechen, die ihm wichtig sind. Dazu gehören die Medikation, die Wirkung der Medikamente, die nicht physiologischen Beschwerden und die Angst vor der Zukunft: »und von daher is halt a immer a Angst da«. Die Fragen und Bemerkungen des Interviewers sind immer so gehalten, dass sie mit den Worten des Befragten in das geschilderte Geschehen zurückführen: Paraphrasieren als Aufgreifen des Gesagten in leicht modifizierter Form.

In dieser Befragungsform sind die Merkmale qualitativer Sozialforschung erheblich weitgehender und besser verwirklicht als im standardisierten Interview. Die Offenheit des Vorgehens wird durch den narrativen Charakter der Befragung, die dem Befragten viel Freiraum zur eigenen Betonung wichtiger Themenbereiche lässt, gewährleistet. Die Kommunikativität und die Naturalistizität des Verfahrens ergeben

sich aus dem weitestgehend natürlichen Charakter des Gesprächs, wie es zwischen aneinander interessierten Bekannten oder Familienangehörigen auch vorstellbar wäre. Man erfährt viel mehr als durch die standardisierte Befragung. Zwar wissen wir nicht explizit, dass Schluckschwierigkeiten für den Befragten völlig unwichtig sind (wie das im standardisierten Interview erhoben wurde), weil er sie nicht thematisiert, doch kann man aus dieser Tatsache ableiten, dass sie für ihn nicht relevant sind, sonst hätte er sie ja erwähnt.

Ganzheitliches Bild. Man erfährt aber nicht nur insgesamt mehr, sondern auch mehr Details, eben alles, was für den Befragten von Bedeutung ist, und kann durch die an den Gesprächsverlauf angepassten Fragen in Erfahrung bringen, wie gewichtig welche Aspekte für den Betroffenen sind.

Zwar können die Angaben des Befragten nur bedingt mit anderen verglichen werden, aber man erhält ein geschlossenes, abgerundetes, ganzheitliches Bild vom Befragten, das praktisch und theoretisch genutzt werden kann. Praktisch, indem seinen geäußerten Bedürfnissen entsprochen wird und theoretisch, indem man auf solche Bedürfnisse aufmerksam machen kann. Existenzaussagen können formuliert und ein Typus kann konstruiert werden, der über den Einzelfall hinaus von gesellschaftlicher Bedeutung sein kann.

Sprachsoziologische Unterschiede. Wichtig erscheint in unserem Kontext auch, dass sich methodologisch gesehen zwischen diesen beiden Paradigmen auch sprachsoziologische Unterschiede ergeben: »Während die standardisierte Befragung versucht, die Problematik von Sprachbarrieren, unterschiedlicher Ausdrucksfähigkeit der Probanden durch leicht verständliche Fragen mit den im Regelfall vorgegebenen Antwortkategorien zu lösen, berücksichtigt das nicht-standardisierte Interview eher die Problematik der Bedeutungsäquivalenz, wonach für gleiche Bedeutungen durchaus unterschiedliche Reize und Bedingungen angegeben werden können« (Lamnek, 1980, S. 136).

Vorteile. Zusätzlich zu den an den vergleichenden Beispielen aufgezeigten Unterschieden sind in der Literatur für diese beiden Methoden eine Fülle von Vor- und Nachteilen referiert worden. Es ergeben sich von den einzelnen Positionen reklamierte Vorteile, die stichpunktartig gegenübergestellt werden.

- (1) Das standardisierte Interview zeichnet sich aus durch die
 - ▶ bessere Vergleichbarkeit der Antworten,
 - ▶ höhere Zuverlässigkeit,
 - ▶ Reduktion von Fehlern durch die Fragen (wegen gleicher Fragestellung und Reihenfolge der Fragen),
 - ▶ einfachere Durchführung des Interviews und
 - ▶ schnellere und preiswertere Analyse der Antworten.
- (2) Das nicht-standardisierte Interview kennzeichnet
 - ▶ eher eine Standardisierung von Bedeutungen (Sinn) als eine Standardisierung der oberflächlichen Aspekte der Reizsituation (Bedeutungsäquivalenz der Fragen),

- ▶ die Ermutigung zu lebensnäheren Antworten, da die Befragung der alltäglichen Gesprächssituation angepasst ist,
- ▶ sie ist flexibler in der Durchführung und
- ▶ unterliegt keiner Prädetermination durch den Forscher.

Anwendungsbereiche. Aus den jeweiligen Vorteilen dieser beiden Befragungsformen können deren unterschiedliche Funktionen erschlossen werden. Während das standardisierte Interview vornehmlich der Messung relevanter Merkmale (zumeist im Endstadium einer Untersuchung) dient, verfolgt das nicht-standardisierte Interview insbesondere die Exploration von Sachverhalten und die Ermittlung von Bezugssystemen der Befragten zu Beginn einer Untersuchung. Dies ist eine sehr vorläufige und oberflächliche Funktionszuweisung; weitergehende Überlegungen folgen später. Eine abstrakte Entscheidung darüber, welche Form des Interviews die bessere sei, lässt sich natürlich nicht treffen. Vielmehr sind die Anwendungsbereiche verschieden und der jeweilige Einsatz wird durch Intention, Erkenntnisziel und Objektbereich im Einzelfall bestimmt werden.

Bei der Gegenüberstellung von standardisierter und nicht-standardisierter Befragung muss vor dem Missverständnis der Gleichsetzung von nicht-standardisierter Befragung und qualitativen Interviews gewarnt werden. Zwar ist richtig, dass die o. g. Vorteile der nicht-standardisierten Befragung auch bei qualitativen Interviews gegeben sind und genutzt werden, doch zeichnen sich qualitative Interviews darüber hinaus durch weitere, insbesondere methodologische Merkmale aus, die noch behandelt werden.

8.1.3 Struktur der Befragten

Befragungen können ebenfalls nach der Struktur der zu Befragenden klassifiziert werden. Bei dichotomisierender Betrachtung wäre die Einzel- von der Gruppenbefragung zu unterscheiden. Allerdings kann eine solche Gruppenbefragung selbst wieder unterschiedliche Formen annehmen, etwa die einer Paper-&-Pencil-Methode oder die einer Gruppendiskussion (s. Kap. 9).

Während Gruppendiskussionen und Einzelbefragungen sowohl qualitativ wie auch quantitativ orientiert sein können, sind reine Gruppenbefragungen, etwa als Paper-&-Pencil-Methode, bei qualitativer Methodologie praktisch ausgeschlossen. Umgekehrt wird man sagen können, dass qualitative Interviews in der Regel Einzelbefragungen sein werden. Weitergehende Überlegungen zu dieser Dimension von Befragungen sind deshalb nicht erforderlich.

8.1.4 Form der Kommunikation

Ein weiteres Kriterium bei der Differenzierung von Befragungen ist die der Präsentation der Fragen. Im Hinblick auf die Kommunikationssituation lassen sich danach schriftliche bzw. mündliche Darbietung der Fragen unterscheiden.

Beim Interview erfolgen die Fragen mündlich und die Registrierung der Antworten über den Interviewer. Dieses Vermittlungsinstrument zwischen Forscher und Befragungsperson fällt bei der schriftlichen Befragung weg, weil dort der Befragte den Fragebogen selbstständig ausfüllt. Deshalb muss der Fragebogen hoch standardisiert und gleichzeitig sehr einfach zu beantworten sein, weil keine personale Unterstützung beim Ausfüllen möglich ist.

Einschränkung. Wenn der Interviewer bei schriftlichen Befragungen wegfällt, stellt die schriftliche Befragung kein geeignetes Instrument für die qualitative Sozialforschung dar, weil wegen der Konzeption des Fragebogens eine sehr weitgehende Vorstrukturierung des gesamten Ablaufes gegeben ist, sodass die zentralen Prinzipien von Offenheit und Flexibilität verletzt wären. Der Befragte wäre in seinen Antwortmöglichkeiten äußerst beschränkt und die Befragungssituation könnte massivst inhibierend wirken.

Zwar ist im Falle der biografischen Methode durchaus die schriftliche Form der Datenerhebung möglich – gerade auch als der qualitativen Methodologie verpflichtet –, doch dürfte im Regelfalle eine qualitative Befragung als Interview durchgeführt werden müssen.

8.1.5 Kommunikationsstil

Nach dem Stil der Kommunikation, also nach dem Interviewerverhalten, unterscheidet man zwischen den beiden Extremtypen weiches und hartes Interview, wobei zwischen beiden das neutrale Interview steht. Beim weichen und beim harten Interview geht der Forscher von der ähnlichen Annahme einer mangelnden Bereitschaft zur Mitarbeit aus, nur die Strategie der Überwindung des Problems ist eine andere.

Weiches Interview. Beim weichen Interview versucht der Interviewer, das sympathisierende Verständnis für die spezielle Situation des Befragten zum Ausdruck zu bringen und dadurch die widerstrebende Haltung des Befragten abzubauen. »Weich ist ein Interview, wenn der Interviewer versucht, ein Vertrauensverhältnis zum Befragten zu entwickeln, indem er der Person des Befragten (nicht den Antworten) seine Sympathie demonstriert« (Grunow, 1978, S. 786). »Der Interviewer soll eine passive Rolle einnehmen, nur bei Themenwechseln eingreifen« (Koolwijk, 1974, S. 17).

Hartes Interview. Beim harten Interview tritt der Interviewer gleichsam als Autorität, wie in einem Verhör, auf und macht sehr massiv Druck, um die Widerstände des zu Befragenden zu brechen und Antworten zu erhalten. Der Interviewer »soll dem Befragten seine Skepsis gegenüber dem Wahrheitsgehalt der Antworten deutlich machen und den Eindruck erwecken, daß Ausweichen und Ableugnen sinnlos ist« (Koolwijk, 1974, S. 17). Nach der Methodologie qualitativer Sozialforschung muss das sog. harte Interview als Erhebungsmethode ausscheiden. Gerade das Einfühlen in die Situation der Betroffenen und das Schaffen eines Vertrauensverhältnisses in der Kommunikationssituation sind wesentliche Voraussetzungen für verlässliche und gültige Befunde.

Neutrales Interview. Harte und weiche Interviews müssten nach den methodologischen Kriterien der quantitativen Sozialforschung eigentlich ausscheiden, weil eine intersubjektive Nachprüfbarkeit der Daten nicht gewährleistet erscheint: Bei beiden Formen ist der Einfluss des Interviewers letztlich nicht zu kontrollieren. Deshalb wird am häufigsten das neutrale Interview angewandt, das »den unpersönlich-sachlichen Charakter der Befragung, die Einmaligkeit der Kommunikation und die soziale Distanz zwischen den Befragungspartnern betont« (Koolwijk, 1974, S. 17).

Nach dieser Kennzeichnung des neutralen Interviews als unpersönlich-sachlich und unter Wahrung der sozialen Distanz zwischen Interviewer und Befragtem, muss diese Form aus Sicht einer qualitativen Methodologie zurückgewiesen werden.

Anwendung. Obgleich alle drei Arten von Interviews auf einen möglichst guten Report, also auf eine weitgehend wahrheitsgetreue, zuverlässige und gültige Beantwortung der Fragen abzielen, verbleibt bei vorsichtiger Beurteilung als in der qualitativen Sozialforschung anwendbare Methode nur die des weichen bis neutralen Interviews. Hierbei wird die Neutralität als durchaus solidarisierend zwischen Befragter und Befragtem aufgefasst, jedoch wird weder der Inhalt noch der Ablauf durch den Interviewer prädeterniniert oder gar verzerrt.

8.1.6 Art der Fragen

Für die Charakterisierung qualitativer Interviews ist eine weitere Dimension entscheidend, die sich auf die Art der gestellten Fragen bezieht. In der quantitativen Sozialforschung wurde die Differenzierung zwischen geschlossener und offener Frage eingeführt.

Geschlossene Fragen. Bei geschlossenen Fragen werden implizit in der Frageformulierung selbst bzw. durch die Vorgabe von Antwortkategorien außerhalb der Fragestellung die möglichen Antworten vorgegeben. Der Befragte entscheidet sich für eine oder mehrere Antwortkategorien, nämlich jene, die seiner tatsächlichen Einstellung, seinem Verhalten etc. entsprechen oder am nächsten kommen.

Beispiel

Darstellung von unterschiedlich geschlossenen Fragen:

- (1) **Implizit geschlossene Frage.** Sind Sie für oder gegen die Todesstrafe?
 - ich bin dafür
 - ich bin dagegen
- (2) **Explizit geschlossene Frage.** Wie stehen Sie zur Todesstrafe?
 - ich bin dafür
 - ich bin dagegen

Offene Fragen. Bei offenen Fragen müssen die Antworten des Befragten nicht in ein vorgegebenes Antwortschema eingeordnet werden. Die Antworten werden vielmehr in der vom Befragten gebrauchten Formulierung und mit den von ihm erwähnten Fakten und Gegenständen, insbesondere aber auch seinen Bedeutungsstrukturierungen, aufgezeichnet.

Beispiel

Darstellung einer offenen Fragestellung:

Frage: »Was halten Sie von der Todesstrafe?«

Antwort: »Eigentlich bin ich dagegen, aber weil in unserer Zeit immer mehr Kapitalverbrechen begangen werden, sollte man die Todesstrafe wieder einführen.

Man muss die Bevölkerung vor Mördern schützen.«

Da geschlossene Fragen vom Forscher vorab formuliert werden, entspringen sie eher seinen Vorstellungen als denen der Befragten. Somit würde bei ihrem Einsatz eine Prädeterminierung der Forschungsergebnisse durch den Forscher erfolgen, die von der qualitativen Sozialforschung abgelehnt wird. Allerdings ist natürlich denkbar, dass durch einen Pretest die für die Betroffenen relevanten Bereiche vorab erfasst und danach kategorisiert worden sind. Es würde also der Methodologie qualitativer Verfahren nicht entsprechen, mit geschlossenen Fragen ins soziale Feld zu gehen.

8.1.7 Kommunikationsmedium

Da qualitativ orientierte Befragungen praktisch ausschließlich mündlich erfolgen, wäre das bei solchen Interviews mögliche Kommunikationsmedium zu differenzieren. Gerade heutzutage nehmen Telefoninterviews aus vielerlei Gründen immens zu: Sie sind billig, haben eine gute Erreichbarkeit, Wiederholbarkeit, Nachfragemöglichkeit usw. und sind inzwischen die häufigste Befragungsart, auch wenn sich bei Telefonbefragungen wegen der Zunahme von Geheimnummern und Mobilfunkanschlüssen neue Probleme stellen. Da aber bei qualitativen Interviews der personale Aspekt besonders bedeutsam ist, ja gerade das persönliche Engagement und die unmittelbare Betroffenheit des Interviewers gefordert sind, scheiden Telefoninterviews in der Regel aus. Sie erhalten durch das fehlende visuelle Element einen unpersönlichen, anonymen Charakter und würden den Intentionen qualitativer Forschung nicht gerecht werden können. Andererseits sind qualitative Telefoninterviews vorstellbar und auch schon durchgeführt worden. Ob sie – wie in der standardisierten Form – in der qualitativen Forschung zukünftig bedeutsamer werden, bleibt abzuwarten.

Fazit

Charakterisierung qualitativer Interviews

- ▶ Qualitative Befragungen sind mündlich-persönlich, nehmen also die Form des Interviews an.
- ▶ Es handelt sich um nicht-standardisierte Interviews, denn gerade durch die notwendige situative Anpassung sind vorformulierte Fragen und deren Reihenfolge nicht vorgebar.
- ▶ Es werden ausschließlich offene Fragen gestellt.
- ▶ Der Interviewerstil ist neutral bis weich.
- ▶ Im Hinblick auf die Intentionen des Interviewers handelt es sich um vermittelnde und ermittelnde Interviews.
- ▶ Aufgrund der häufig recht intimen und sehr persönlichen Themen versteht sich, dass ein qualitatives Interview als Einzelbefragung durchgeführt wird. Nur wenn die o. g. Merkmale gegeben sind, ist der Befragte bereit, seine Alltagsvorstellungen über Zusammenhänge in der sozialen Wirklichkeit in der Gründlichkeit, Ausführlichkeit, Tiefe und Breite darzustellen, zu erläutern und zu erklären, sodass sie für den Forscher eine brauchbare Interpretationsgrundlage bilden können.

8.2 Methodologische Aspekte des qualitativen Interviews

Geltungsbereich. Die in der Scheuch'schen Definition des Interviews (Scheuch, 1967) erkennbare Orientierung am quantitativen Paradigma gilt für die deutsche Sozialforschung unabhängig von den Methoden der Datenerhebung: »Das Streben nach einer soliden Basis, die vom Verdacht der Spekulation befreien sollte, führte die empirische Sozialforschung nach dem 2. Weltkrieg zur Annäherung an naturwissenschaftliche Forschungsmaximen« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 340). Dazu gehören ein quasi-experimentelles Vorgehen, das die prinzipielle Wiederholbarkeit einer Untersuchung mit dem gleichen Ergebnis unterstellt, die Falsifikationschance deduktiv gewonnener Hypothesen sowie ein analytisches, den Forschungsgegenstand in seine Einzelemente zerlegendes Vorgehen.

Quantitative Forschung. Diese praktizierte Methodologie hat zur notwendigen Folge, dass »der Gegenstandsbereich unter Abstrich der Selbststrukturierung des Handelns definiert und auf das rein Beobachtbare beschränkt wird« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 340). Der soziologisch definierte Objektbereich wird als objektiv untersuch- und feststellbar betrachtet. Nach der Methodologie der quantitativen Sozialforschung müsste der gesamte Forschungsprozess (mit Ausnahme der Hypothesengewinnung) einer intersubjektiven Nachprüfbarkeit zugeführt werden und dieser standhalten. Von der Datenerhebung bis zur Analyse, Interpretation und Präsentation der Befunde ist das Vorgehen standardisiert und mithin einer interpersonalen Überprüfbarkeit zugänglich.

Qualitative Forschung. Die normative Position, wonach »das Streben nach interpersonaler Verbindlichkeit als einzige verlässliche Basis soziologischen Erkenntnisfortschritts« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 339) dient, hat allerdings auch im interpretativen Paradigma starke Spuren hinterlassen. Im Vergleich zur quantitativen Sozialforschung setzt die intersubjektive Vorgehensweise aber zu einem früheren bzw. anderen Zeitpunkt ein: Die quantitative Sozialforschung verweist die Genese theoretischer Konzepte über Zusammenhänge in der sozialen Wirklichkeit in den Bereich der vorwissenschaftlichen Forschung psychologisch orientierter Exploration, weil diese eben nicht dem Falsifikationsprinzip unterliegen könne, sich weiter einer interpersonalen Überprüfbarkeit widersetze und andere wissenschaftliche Standards nicht zur Verfügung gestellt würden. Das interpretative Paradigma sieht hingegen gerade die Genese von Theorien unter wissenschaftlicher Kontrolle als eines seiner vornehmsten Ziele an.

Vorverständnis. Die qualitative Sozialforschung geht »wie es Kleining (1982, S. 231) ausdrückt, den Weg der Überwindung des Vorverständnisses (...) und zwar im Prozeß des Forschens« (Witzel, 1985, S. 233). Erst aufgrund der Ergebnisse der Datenerhebung kommt der Forscher durch Techniken der Interpretation zu typisierenden Aussagen und über diese zu theoretischen Konzepten über Konstellationen der sozialen Wirklichkeit.

Fremdverständnis. Hinzu kommt, dass »die Bedeutungsstrukturierung sozialen Handelns (...) zum theoretischen Ausgangspunkt wie auch zum methodologischen Leitfaden für Sozialforschung erklärt« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 342) wird. Die Sozialforschung macht es sich damit zur Aufgabe, fremdzuverstehen. Sie will soziale Wirklichkeit dadurch erfassen und erkennen, dass sie rekonstruiert, »wie sie ein anderer mittels seiner Regelmäßigkeitsannahmen verknüpft oder verknüpft hat« (Köckeis-Stangl, 1980, S. 348).

Menschenbild. Ob der Forscher nun dem interaktionistischen Konzept folgt und unterstellt, Personen seien »Situationen interpretierende, Bedeutung interpretierende, Bedeutung stets neu aushandelnde und definierende Akteure, die Rollen nicht nur passiv konform ausfüllen, sondern nach ihren Zielsetzungen und Deutungen aktiv ausgestalten« (Esser, 1986, S. 315), oder ob der Forscher dem struktur-funktionalistischen Konzept folgt und behauptet, Personen seien »wohl- bzw. über-sozialisierte Agenten von fixen Rollenerwartungen« und Situationen seien »Exemplifizierungen von im Prinzip stets wiederholbaren Typen von Handlungskonstellationen« (Esser, 1986, S. 315), hat keinen Einfluss auf die Entscheidung, das Gesellschaftsmitglied mit seinem Alltagswissen und mit seinen Deutungsmustern zum Ausgangspunkt der empirischen Forschung zu machen.

Qualitatives Interview. Ist die Entscheidung einmal für das interpretative Paradigma gefallen, so spielt das qualitative Interview, also die sprachliche Erfassung von Bedeutungsmustern, eine große Rolle in der empirischen Forschung. Gerade im qualitativen Interview hat der Befragte die Möglichkeit, seine Wirklichkeitsdefinitionen dem Forscher mitzuteilen. In der quantitativen Befragung, also bei weitestgehender Standardisierung, kommt der Forscher mit einem theoretischen Konzept, das er

selbst und quasi unabhängig vom zu untersuchenden Objektbereich entwickelt hat, also mit seiner operationalisierten Wirklichkeitsdefinition, zum Befragten und dieser wird dann in das Schema des Forschers hineingezwängt.

Offenheit. Aus der Ablehnung dieser Prädetermination durch den Forscher ergibt sich das zentrale Prinzip interpretativer Sozialforschung, das natürlich auch qualitativen Interviews eigen ist, nämlich das Prinzip der Offenheit. Es besagt, »daß die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 343).

Kommunikativität. Eine zweite Maxime qualitativer Forschung, die der Kommunikativität, meint, »daß der Forscher den Zugang zu bedeutungsstrukturierten Daten im allgemeinen nur gewinnt, wenn er eine Kommunikationsbeziehung mit dem Forschungssubjekt eingeht und dabei das kommunikative Regelsystem des Forschungssubjekts in Geltung läßt« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 347). Dieses Prinzip ergibt sich aus dem »Umstand, daß die Gesellschaftsmitglieder primär in Gesprächsform miteinander verkehren und daß demzufolge die gesellschaftliche Produktion von Wirklichkeit zu einem wesentlichen Teil sozusagen gesprächsweise erledigt wird« (Wolff, 1986, S. 58). Deutungsmuster und Wirklichkeitsstrukturierungen werden im Alltagsdiskurs verhandelt und dem Forscher zugänglich, wenn er selbst am Diskurs teilhat oder diesen teilnehmend beobachtet.

Das qualitative Interview entspricht diesen beiden methodologischen Aspekten des interpretativen Paradigmas unmittelbar und offenkundig: Es entspricht dem Prinzip der Kommunikativität, da es sich beim Interview um eine mündlich-personale Kommunikation handelt, die durch die Sprache des Befragten bestimmt wird. Das Prinzip der Offenheit wird befolgt, weil in der qualitativen Form des Interviews keine Vorabstrukturierung und Standardisierung erfolgt und damit die Bedeutungsstrukturierung durch den Befragten erst möglich wird.

Kommunikationsprozess. In der qualitativen Sozialforschung wird der Forschungsprozess als Kommunikationsprozess begriffen. Weil Kommunikation im Interview an sich schon prozesshaft als sukzessive Interaktion zwischen Frager und Befragtem abläuft, wird der Prozesscharakter beim qualitativen Interview in doppelter Weise bedeutsam: Da sich qualitative Sozialforschung für die Deutungs- und Handlungsmuster, die eine gewisse allgemeine Verbindlichkeit besitzen, interessiert (Hopf, 1982) und diese Deutungs- und Handlungsmuster im qualitativen Interview durch Agieren und Interpretieren wechselseitig produziert und modifiziert werden, kann sie das qualitative Interview in besonderer Weise erkennen.

Konstitutionsprozess sozialer Realität. Der Konstitutionsprozess von sozialer Realität wird durch das qualitative Interview hervorragend dokumentiert, rekonstruiert, interpretiert und letztlich auch erklärt. So wie im Alltag die Konstitution und Definition von Wirklichkeit prozesshaft erfolgt, geschieht dieser Vorgang im Prozess des Interviews ganz analog. Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebenen Antworten der Befragten sind nicht einfach Produkt einer unabänderlichen Auffassung, Mei-

nung oder Verhaltensweise, sondern sie sind prozesshaft generierte Ausschnitte der Konstruktion und Reproduktion von sozialer Realität.

Prozesshaftes Forschen. Es ist also nicht nur der Forschungsgegenstand an sich prozessual aufzufassen. Der Akt des Forschens ist gerade im qualitativen Interview prozesshaft, weil er die Kommunikation zwischen Forscher und Informanten voraussetzt. Interviewer und zu Befragender sind Elemente der Befragungssituation und wirken an der Konstruktion von Wirklichkeit und mithin an der Aushandlung von Situationsdefinitionen mit. Die Tatsache, dass der Forscher in die Erhebungssituation eingebunden ist, führt dazu, dass er zu einem konstitutiven Bestandteil des Forschungsprozesses und damit des Forschungsergebnisses wird. Allerdings sollte er möglichst zurückhaltend wirken, um nicht verzerrende Prädeterminationen und Suggestionen hervorzurufen. Eingriffe sollten dezent erfolgen und ausschließlich der Funktionalität des Gesprächsablaufs dienen.

Flexibilität. Ein anderes, sehr wichtiges methodologisches Kriterium qualitativer Sozialforschung ist die Flexibilität. Flexibilität ist eng korreliert mit Offenheit. Gerade das narrative Interview ist wie die anderen qualitativen Formen äußerst flexibel in der Durchführung. Durch das Fehlen vorab konstruierter und standardisierter Erhebungsinstrumente ist die Interviewsituation in keiner Weise vorherbestimmt. Die Gestaltung des Interviews hängt im Wesentlichen vom Befragten ab. Seine Erzählungen und Einlassungen, die von ihm natürlich ein erhebliches Maß an Eigenleistung abverlangen, strukturieren den Ablauf. Hierauf reagiert der Interviewer (hoffentlich) so flexibel, dass er sich an die jeweiligen spezifischen Bedingungen des Untersuchungsgegenstandes und der Situation anpassen kann und dadurch im Ablauf des Interviews eine permanente Informationserweiterung und -vertiefung eintreten kann.

Weil die Interviewsituation in ihrem Ablauf nicht vorherbestimmt und vorherbestimmbar ist, ist Flexibilität beim qualitativen Interview nicht nur eine methodologische Forderung, sondern geradezu notwendig, soll das Interview mit Erfolg durchgeführt werden. Starres Insistieren des Interviewers auf – etwa in einem Leitfaden formulierten – Fragestellungen, wäre kontraproduktiv, weil es alle methodologischen Regeln qualitativer Sozialforschung verletzen und letztlich zu einem unbrauchbaren Befund (im Regelfall wohl eher zu einem Abbruch des Interviews) führen würde.

Explikation. Bei der Diskussion der methodologischen Forderungen an qualitative Sozialforschung wurde die Explikation u. a. darauf bezogen, dass der Sozialforscher die einzelnen Schritte im Forschungsprozess offen legen soll, damit die Scientific Community in der Lage ist, sowohl die erhobenen Informationen als auch deren Interpretationen nachvollziehen zu können. Das Prinzip der Explikation kann aber ebenso auf das qualitative Interview an sich im Stadium der Datenerhebung angewandt werden: So hat der Interviewer durchaus die Möglichkeit, den Befragten zu bitten, bestimmte Äußerungen zu explizieren oder zu interpretieren. Während dies bei der quantitativen Methodologie nur sehr begrenzt – wenn überhaupt – möglich ist, lebt das qualitative Interview gerade davon. Paraphrasieren, Nachfragen, vorsichtiges Interpretieren der Äußerungen durch den Forscher bzw. Interviewer sind Hilfsmit-

tel, um den zu Befragenden anzuregen, seine Äußerungen zu explizieren, zu präzisieren, zu reflektieren. Damit werden im qualitativen Interview durch den Befragten Deutungs- und Interpretationshilfen für den Forscher geleistet. Nicht der vom Forscher gemeinte Sinn wird bei den Interpretationen unterstellt, sondern der vom Befragten explizierte Sachverhalt wird zu einem Maßstab für höhere Gültigkeit der Interpretationen.

Reflexivität. Die methodologische Prämisse der Reflexivität von Gegenstand und Analyse wird durch die Kombination von Explikation und Prozesshaftigkeit verdeutlicht. Im Rahmen eines qualitativen Interviews braucht die Reflexivität nicht erst gefordert zu werden, sondern sie ist durch die spezifische Kommunikationssituation a priori gegeben. Die Kommunikationsbeziehung zwischen Interviewer und zu Befragendem ist reflexiv, weil es sich um einen gegenseitigen Anpassungsprozess an Erwartungen und Bedürfnisse einerseits wie auch an die jeweiligen Sinndeutungen andererseits handelt. Nur bei Berücksichtigung des Reflexivitätsprinzips im Kontext der Erhebungssituation sind die Äußerungen des Interviewten sinnvoll und gültig interpretierbar.

Neuerdings wird die Palette qualitativer Interviews durch das ero-epische Gespräch erweitert, bei dem ein »ausgiebiges Gespräch mit Personen aus der betreffenden ›Kultur‹ oder ›Randkultur‹« (Girtler, 1995, S. 218) geführt wird, das um Erzählungen und Geschichten kreist.

Fazit

Methodologische Aspekte des qualitativen Interviews

- ▶ Explikation und Prozesscharakter des qualitativen Interviews manifestieren sich im Prinzip der Reflexivität von Gegenstand und Analyse.
- ▶ Qualitative Interviews versuchen, den Charakter des Alltagsgesprächs zu realisieren.
- ▶ Prinzip der Zurückhaltung durch den Forscher. Qualitative Interviews lassen den Befragten zu Wort kommen. Er ist nicht nur Datenlieferant, sondern er determiniert als Subjekt das Gespräch qualitativ und quantitativ.
- ▶ Prinzip der Relevanzsysteme der Betroffenen. Es erfolgt keine Prädetermination durch den Forscher, sondern eine Wirklichkeitsdefinition durch den Befragten.
- ▶ Prinzip der Kommunikativität. Es gilt das kommunikative Regelsystem des Befragten; der Interviewer hat sich daran anzupassen.
- ▶ Prinzip der Offenheit. Das Interview ist für unerwartete Informationen zugänglich.
- ▶ Prinzip der Flexibilität. In der Interviewsituation reagiert der Forscher variabel auf die Bedürfnisse des Befragten.
- ▶ Prinzip der Prozesshaftigkeit. Das qualitative Interview ermittelt bevorzugt Deutungs- und Handlungsmuster der Befragten, die sich im Verlauf des Interviews entwickeln.

- ▶ Prinzip der datenbasierten Theorie. Das qualitative Interview dient eher der Genese als der Prüfung von Theorien.
- ▶ Prinzip der Explikation. Die Aussagen im Interview emergieren zur Theorie (Typenbildung), indem sie im Interviewprozess interpretiert werden.

8.3 Methodisch-technische Aspekte des qualitativen Interviews

Aus den referierten methodologisch-theoretischen Merkmalen des interpretativen Paradigmas ergeben sich eine Reihe von methodisch-technischen Konsequenzen für die Durchführung qualitativer Interviews.

Standardisierung der Fragen. Zunächst ist der Grad der Standardisierung der Interviewsituation und der zu stellenden Fragen zu beachten. Die Formulierung des Fragetextes ist im qualitativen Interview nicht vorab festgelegt. Da diese Form der Befragung dem Postulat der Kommunikativität des Einzelfallapproachs verpflichtet ist, muss der Interviewer die Frageformulierung dem jeweils in der Befragungssituation verwendeten Sprachcode anpassen: Das verwendete Vokabular muss von den Interviewpartnern alltagssprachlich benutzt werden. Im standardisierten Interview wird in der Regel die Frageformulierung kontrolliert – also konstant gehalten. Der qualitative Forscher will hingegen die Bedeutungsgleichheit der Fragen erreichen, indem er den jeweiligen Inhalt der Frage in das Vokabular des vom Befragten praktizierten Sprachcodes übersetzt und so dem Befragten präsentiert.

Standardisierung des Verlaufs. Das Kriterium der Standardisierung ist nicht nur auf die Formulierung der Fragen, sondern auch auf den Verlauf des Interviews anzuwenden. Die Reihenfolge der zu stellenden Fragen ist im qualitativen Interview nicht vorab festgelegt. Entweder besteht die Aktivität des Interviewers im Wesentlichen darin, dem Befragten eine Art Grundreiz zu präsentieren, auf den dieser mit einer möglichst ausführlichen Erzählung reagieren soll – wie im narrativen Interview – oder aber dem Interviewer wird ein Leitfaden an die Hand gegeben, in dem die wichtigsten anzusprechenden Fragen und Themenkomplexe – nicht notwendigerweise im Wortlaut – stichpunktartig festgehalten sind. Wann diese oder jene Frage mit dem Befragten besprochen wird, ist nicht fixiert, sondern ergibt sich aus dem jeweiligen Verlauf des Gesprächs.


SPSS-Prinzip der Leitfadenskonstruktion. Ob ein Leitfaden eingesetzt werden soll oder nicht, hängt vom Erkenntnisinteresse und der Fragestellung der Untersuchung ab, die bestimmte Interviewformen nahelegen. Helfferich (2005) setzt sich mit der Konstruktion eines Leitfadens auseinander, wobei insbesondere praktische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen. Sie formuliert sechs Anforderungen, denen ein Leitfaden gerecht werden muss:

- (1) Berücksichtigung der Grundprinzipien qualitativer Sozialforschung, insbesondere des Prinzips der Offenheit,

- (2) begrenzte Anzahl von Fragen,
- (3) formale Übersichtlichkeit und gute Handhabbarkeit,
- (4) Orientierung am »natürlichen« Erinnerungs- oder Argumentationsfluss,
- (5) kein Ablesen von Fragen und
- (6) Priorisierung von spontan produzierter Erzählung (Helfferich, 2005).


Ein Leitfaden muss dabei so offen und flexibel wie möglich sein, aber gleichzeitig so strukturiert, wie es das Forschungsinteresse erfordert. Für die praktische Erstellung eines Leitfadens schlägt Helfferich ein Vorgehen vor, das die vier Schritte Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren (SPSS) umfasst. »Dieses Vorgehen hat einen wichtigen Nebeneffekt: Es dient gleichzeitig der Vergegenwärtigung und dem Explizieren des eigenen theoretischen Vorwissens und der impliziten Erwartungen an die von den Interviewten zu produzierenden Erzählungen« (Helfferich, 2005, S. 161f.). Konkret verbergen sich hinter den genannten Schritten folgende Aufgaben:


- ▶ S – Sammeln von möglichst vielen Fragen.
- ▶ P – Prüfen: Durcharbeiten der gesammelten Fragen unter Aspekten des Vorwissens und der Offenheit mit dem Ziel einer Reduzierung und Strukturierung.
- ▶ S – Sortieren der verbleibenden Fragen nach der zeitlichen Abfolge und inhaltlichen Aspekten.
- ▶ S – Subsumieren der Einzelaspekte unter einfache Erzählaufforderungen.

Helfferich (2005) empfiehlt maximal vier Erzählaufforderungen, die unterschiedlichen thematischen Frageblöcken entsprechen, vorzusehen, die aber nur zum Einsatz kommen, wenn sie vom Befragten nicht ohnehin thematisiert werden. Selbstverständlich muss ein Leitfaden auch äußerlich übersichtlich und großzügig gestaltet werden ( Link zu einem Beispiel-Leitfaden).

Offenheit. Die Fragen – ob sie nun in einem Leitfaden festgehalten sind oder sich im Verlauf des Interviews ergeben – werden offen gestellt. Dies ergibt sich aus dem basalen Kriterium des qualitativen Paradigmas: der Offenheit des Forschungsprozesses und des Forschers für alltagsweltliche Bedeutungszuschreibungen. Erst auf der Grundlage der gewonnenen Informationen in der Interviewsituation wird der Forscher beginnen, theoretische Konstrukte zu entwerfen. Die Prädetermination des Forschers durch die Beschäftigung mit dem zu untersuchenden Gegenstand auf theoretischer und vorthoretischer Ebene wird im qualitativen Interview so weit wie möglich zurückgedrängt. Dadurch kann z. B. vermieden werden, dass die Vorbildung des Forschers oder Interviewers seine Wahrnehmung verzerrt.

Gestaltung der Situation. Die Erhebungssituation sollte möglichst vertraulich und entspannt sein. Im Unterschied zur standardisierten Befragung wird der Interviewpartner in qualitativen Befragungen nicht als objekthafter Datenlieferant einer Untersuchung, sondern als Subjekt in einer möglichst alltagsnahen Gesprächssituation verstanden. Nur so ist es möglich, den alltäglichen Bedeutungshorizont des Befragten in der Erhebungssituation zu aktualisieren. Dies ist eine notwendige Voraussetzung von Erkenntnis im interpretativen Paradigma und konkrete Konsequenz des Merkmals der Natürlichkeit der Erhebungssituation. Zudem darf man dem Befrag-

ten nicht das Gefühl geben, ihn ausspionieren oder – wenn man soziale Randgruppen untersucht – verraten zu wollen. Zwar gilt auch in qualitativen Interviews das Postulat, dass sich nach Möglichkeit keine Bekannten interviewen sollten, doch ist eine harmonische und kollegial-neutrale Atmosphäre sehr wohl anzustreben. Der Stil des Interviewers ist neutral bis weich, vor allem aber nondirektiv (s. Abschn. 9.4.2). Allgemein werden in der Situation die Fragen nach Nähe bzw. Vertrautheit und Distanz bzw. Fremdheit virulent (s. Kap. 14;  Link zu einem Beispiel-Interview).

Protokollierung. Die Aufzeichnung des Interviews gestaltet sich im Rahmen einer qualitativen Studie schwieriger als in einem standardisierten Interview. Als Protokoll reicht eben ein bearbeiteter Fragebogen wie etwa in der standardisierten schriftlichen Befragung nicht aus. Vielmehr ist es wegen der Vielzahl von Informationen geboten, mindestens ein Audioband, besser noch ein Videoband mitlaufen zu lassen. In neueren Studien wird immer wieder der Nachteil des Tonbandes beklagt, nur die gesprochenen Worte, nicht aber die Mimik, Gestik und Motorik erfassen und auswerten zu können. Allerdings gestaltet sich die Verschriftung des Videobandes schwieriger als die des Tonbandes. Beispiele für eine ausführliche Transkription eines Filmausschnittes findet sich z. B. bei Lenssen und Aufenanger (1986) sowie bei Dittmar (2002) ( Link zu einem Beispiel für eine Interviewtranskription).

Interviewdauer. Wegen der Ähnlichkeit des qualitativen Interviews zur alltags-sprachlichen Kommunikation kann die Dauer des Gesprächs erheblich variieren. Im Gegensatz zur standardisierten Befragung, bei der die Bearbeitungszeit des Erhebungsbogens durch den Interviewten nur relativ geringfügig schwankt, ist die Dauer eines qualitativen Interviews nicht vorab abzusehen. Je nach Gegenstand, Population, Gesprächsbereitschaft, Artikulationskompetenz des Befragten etc. kann ein Interview zu demselben Thema zwischen einer halben und vier und mehr Stunden dauern; auch ganztägige und über mehrere Tage gehende Interviews hat es schon gegeben. Während bei quantitativen Interviews in der standardisierten Form von einer Durchschnittsdauer von maximal einer halben Stunde auszugehen ist, ergab sich bei einer qualitativen Befragung von Schulräten ein Zeitaufwand zwischen einer und sechs Stunden (Hopf, 1978). Bei einer Studie über Industriearbeiter war eine durchschnittliche Gesprächsdauer von sechs Stunden bei einer Spannweite von vier bis 14 Stunden angegeben worden (Blum, 1970).

Notwendige Kompetenzen. Die Befragung in einem qualitativen Interview erfordert vom Befragten in der Regel ein höheres Maß an intellektueller und kommunikativer Kompetenz, denn die Antworten auf Fragen des Interviewers müssen verbalisiert und in versteh- und nachvollziehbarer Form artikuliert werden. Manchmal muss sich der Interviewte erst in Gedanken seine Antwort zurechtlegen oder – wenn er sich etwa angegriffen fühlt – zu einem argumentativen Gegenschlag ausholen.

Weiter muss berücksichtigt werden, dass auch der Interviewer bei der qualitativen Vorgehensweise eine doppelte und erhöhte Kompetenz gegenüber dem in der standardisierten Befragung hat: Da er sich nicht auf einen Fragebogen stützt, bestenfalls einen Leitfaden hat, muss der Befragter mit dem Gegenstand der Befragung weitest-

gehend vertraut sein, er muss mitreden können. Zur Kenntnis des Gegenstandes kommt hinzu, dass er in der Lage sein muss, das Thema in Fragen oder Anreize umzusetzen, um den Befragten zum Sprechen zu bringen. Dies kann nur gelingen, wenn er sich bei wissenschaftlicher Sachkunde ausreichend verständlich machen kann.

Weiter ist noch eine extrainhaltliche Qualifikation von dem Interviewer zu fordern: Er muss durch seine Persönlichkeit und sein Verhalten eine permissive, offene Atmosphäre schaffen und den zu Befragenden (wenn möglich ohne direkte Aufforderung) zum Reden bringen. Er muss sich zurückhaltend-interessiert und Anteilnehmend geben, ohne dadurch zu beeinflussen. Diese vom Interviewer in qualitativen Interviews zu erwartenden Qualifikationen sind meist nur im Forscher selbst realisiert; irgendwelche Interviewer zu rekrutieren, wäre daher relativ abwegig. Gerade die psychologisch relevanten Verhaltensweisen sind oft nicht erlern- und antrainierbar; sie werden persönlichkeitspezifisch differenziert mitgebracht. Gute Interviewer in der qualitativen Sozialforschung verfügen über eine grundlegende Haltung der Offenheit für Fremdes, können eigene Deutungen zurückstellen, sind selbstreflektiv und verstehen sich auf die Fähigkeit des Zuhörens. Interviewfehler sind dann zu beobachten, wenn Interviewer unbewusste und unkontrollierte Verhaltensweisen zeigen, die den Kommunikationsprozess stören und dem Interviewziel entgegen stehen (Helfferich, 2005). Kvale (2007, S. 81 f.) fasst die Qualifikationen, die ein Interviewer haben sollte, wie folgt zusammen: »knowledgeable, structuring, clear, gentle, sensitive, open, steering, critical, remembering, interpreting«.

Verhältnis der Interviewpartner. Im Gegensatz zum standardisierten Interview, das einer Gesprächssituation insoweit mehr ähnelt, als Interviewer und Interviewpartner gleichermaßen und abwechselnd am Gespräch beteiligt sind – auch wenn der eine nur Fragen stellt und der andere diese zu beantworten hat –, gilt im qualitativen Interview, dass der Befragte in der Regel relativ passiv bleibt und den Befragten kommen lässt, bis diesem nichts mehr zu dem gerade behandelten Thema einfällt. Erst dann greift der Interviewer ein und stimuliert das Gespräch – im narrativen Interview – mit einem wieder in die Materie hineinführenden Statement oder – im Leitfadeninterview – mit der nächsten sich anbietenden Frage.

Asymmetrie der Situation. Die Asymmetrie der Kommunikationssituation ist im qualitativen und quantitativen Interview gleichermaßen gegeben. Da aber die Erhebungssituation bei der standardisierten Befragung eine künstliche ist, macht sich dort die Asymmetrie stärker bemerkbar: Dass einer nur Fragen stellt und ein anderer nur antwortet, ist im Alltag absolut unüblich. Eine Ausnahme bildet das Verhör. Die Asymmetrie im qualitativen Interview ist aber eine durchaus nicht unübliche Alltagssituation: Jemand erzählt und andere hören interessiert zu. Das zu erkennen gegebene Interesse ist für den Erzählenden eine positive Sanktion, die er willkommen als Stimulus für deren Fortsetzung betrachtet. Die Asymmetrie der Befragungssituation ist also in standardisierter und qualitativer Befragung ebenso unterschiedlich, wie die daraus sich ergebenden methodischen und methodologischen Konsequenzen.

Kontakt. Der Zugang zu den Befragten, die ersten Kontakte, werden von qualitativ forschenden Wissenschaftlern in der Regel durch andere, bereits bestehende Ver-

bindungen zu Organisationen oder Privatpersonen geknüpft. Eine Zufallsauswahl aus dem Melderegister mit anschließendem Anruf oder Anschreiben findet nicht statt. Vielmehr werden die Interviewpartner durch private Empfehlung oder Vermittlung – auch von bereits interviewten Personen – nach dem Theoretical Sampling ausgewählt.

Fazit

Methodisch-technische Aspekte qualitativer Interviews

- ▶ Qualitative Interviews erfolgen im alltäglichen Milieu des Befragten, um eine möglichst natürliche Situation herzustellen und authentische Informationen zu erhalten.
 - ▶ Qualitative Interviews sind nicht standardisiert, d. h., die Fragen sind nicht vorab formuliert und es gibt keine spezifische Abfolge von Fragen. Zur Konstruktion von Interviewleitfäden empfiehlt sich eine Orientierung am Prinzip Sammeln-Prüfen-Sortieren-Subsumieren.
 - ▶ Schon beim Zugang zu den Interviewpartnern ist die Vertrauensbasis wichtig. Es empfiehlt sich daher, den Zugang über Dritte zu suchen, die als Vermittler zwischen Forscher und Befragtem beider Vertrauen genießen.
 - ▶ Große Fallzahlen sind ausgeschlossen. Es geht bestenfalls um einige typische Fälle, die durch Theoretical Sampling gewonnen werden.
 - ▶ Aus der Nichtstandardisierung folgt, dass es in der Regel keine geschlossenen Fragen geben wird.
 - ▶ Qualitative Interviews erfordern vom Interviewer höhere Kompetenz als standardisierte Befragungen. Daher wird der Interviewer im Regelfall der Forscher sein.
 - ▶ Der zu Befragende muss Verbalisierungs- und Artikulationsvermögen besitzen.
 - ▶ Die Atmosphäre beim Interview muss absolut vertraulich und freundschaftlich-kollegial sein.
 - ▶ Es ist eine offene Gesprächstechnik zu praktizieren; der Interviewer ist anregend-passiv.
 - ▶ Die Asymmetrie der Kommunikationssituation im qualitativen Interview (einer erzählt, der andere hört zu) ist tendenziell auch im Alltag üblich und wirkt – richtig praktiziert – gegenüber dem Befragten als positive Sanktion.
 - ▶ Aufzeichnungsgeräte (Tonband oder Video) sind unverzichtbar, um die Fülle der Informationen komplett und systematisch auswerten zu können.
 - ▶ Das qualitative Interview kann mehrere Stunden dauern, weil es dem Alltagsgespräch ähnlicher ist als das quantitative.
- ☞ Einen Link zu einem Beispiel-Interview (problemzentriertes Interview) mit dazugehörigem Leitfaden und Transkription finden Sie in unseren Online-Materialien.

8.4 Formen des qualitativen Interviews

Der Begriff des qualitativen Interviews, so wie er hier verwendet wird, umfasst eine Vielzahl ähnlicher, aber nicht identischer Erhebungsverfahren auf der Basis qualitativer Methodologie. Symptomatisch für eine gewisse Begriffsunschärfe sind die in der Literatur gebrauchten Bezeichnungen für qualitative Interviews. So findet man bei Kohli (1978) die Begriffe Intensiv-, Tiefen-, unstrukturiertes, qualitatives, detailliertes, zentriertes und offenes Interview. Diese Liste ließe sich unter Rekurs auf andere Autoren beliebig erweitern, etwa durch

- ▶ narratives Interview (Schütze, 1977),
- ▶ episodisches Interview (Flick, 1995),
- ▶ problemzentriertes Interview (Witzel, 1982),
- ▶ fokussiertes Interview (Merton & Kendall, 1956),
- ▶ Tiefen- oder Intensivinterview (Koolwijk, 1974),
- ▶ rezeptives Interview (Kleining, 1988),
- ▶ situationsflexibles Interview (Hoffmann-Riem, 1980),
- ▶ Experteninterview (Meuser & Nagel, 1991; s. auch Kap. 14),
- ▶ ero-episches Gespräch (Girtler, 2001) u. a. m.

Mit Leitfadeninterviews werden dabei in der Regel all jene Interviewformen bezeichnet, die ein den Interviewer unterstützendes Instrument vorsehen. Aber selbst damit wäre die Bandbreite der Begriffe und der mit ihnen verknüpften Vorstellungsinhalte nicht erschöpft, da einige Autoren unter demselben Begriff oft Unterschiedliches verstehen, zudem gibt es Mischformen. Die wichtigsten Arten qualitativer Interviews werden im Weiteren behandelt, wobei es sich auch um eine mehr oder weniger willkürliche Auswahl handelt und die Verbreitung einzelner Interviewarten gewissen Moden folgt. Nach der personellen Konstellation in der Interviewsituation lassen sich noch Tandem-Interviews mit zwei Interviewern und Paar-Interviews mit einem Paar auf der Seite des Befragten unterscheiden (Helfferich, 2005).

8.4.1 Narratives Interview

Das narrative Interview ist eine Spezialform des qualitativen Interviews, die Schütze (1977) entwickelt und propagiert hat. Im narrativen Interview wird der zu Befragende aufgefordert, etwas über den im Gespräch benannten Gegenstand – meist in Verbindung mit der Lebensgeschichte – zu erzählen, was natürlich voraussetzt, dass der Befragte eine entsprechende Kompetenz besitzt (s. u.). Nicht jede Form der Kommunikation kann unter die Erzählung subsumiert werden. Mühlfeld et al. (1981) unterscheiden als Produkte von Kommunikation sog. Argumentations-, Beschreibungs- und Erzähltexte:

- ▶ **Argumentationstexte.** Argumentationstexte liegen auf der Ebene der praktischen Erläuterungen sowie der sekundären Legitimation. Sie sind in keiner Weise indexikalisch oder szenisch.

- ▶ **Beschreibungstexte.** Beschreibungstexte fangen psychische Situationen und ihre Veränderungen sowie routinisierte Handlungs- und Ereignisabläufe ein. Der Befragte abstrahiert von der zugrunde liegenden Szene und gibt einen Bericht. Sie werden daher auch Berichtstexte genannt.
- ▶ **Erzähltexte.** Erzähltexte sind indexikalisch und szenisch. Sie unterliegen der Annahme, dass sie in exakter Weise die Struktur der Orientierungen des aktuellen Handelns und der Ereignisläufe abbilden.

Struktur einer Erzählung

Die allgemeinste Struktur einer Erzählung besteht aus

- (1) dem Aufbau der Szene, in dem Personen auftreten und der zeitliche Rahmen sowie der Ort des Geschehens genannt werden,
- (2) aus dem sequenziell erzählten Geschehen, das in einer Pointe endet, und
- (3) aus einer retrospektiven Deutung und Bilanzierung des Geschehens.

Erzähltexte. Im narrativen Interview werden überwiegend Erzähltexte vom Befragten erwartet, denn »Erzählungen eignen erlebter Erfahrungen sind diejenigen vom thematisch interessierenden faktischen Handeln abgehobenen sprachlichen Texte, die diesem am nächsten stehen und die Orientierungsstrukturen des faktischen Handelns auch unter der Perspektive der Erfahrungsrekapitulation in beträchtlichem Maße rekonstruieren« (Schütze, 1977, S. 1). Die Betonung des Erzählprinzips im narrativen Interview hat zwei methodologische Vorteile:

- (1) Die Erzählungen kommen in ihrer Struktur den Orientierungsmustern des Handelns am nächsten und
- (2) das Erzählen beinhaltet implizit eine retrospektive Interpretation des erzählten Handelns. Damit erscheint das narrative Interview besonders prädestiniert, in der Biografie- und Lebenslaufforschung als Methode der Datenerhebung eingesetzt zu werden.

Fünf Phasen des narrativen Interviews

In Anwendung des Erzählkonzepts auf die konkrete Interviewsituation lässt sich das narrative Interview in fünf Phasen differenzieren.

Erklärungsphase. Der Interviewte sollte in der ersten Phase über die Besonderheiten und die Funktion des narrativen Interviews informiert werden. In dieser Erklärungsphase ist es wichtig zu verdeutlichen, was mit Erzählung oder Geschichte gemeint ist. Es schadet keineswegs, wenn in diesem Zusammenhang auch die allgemeinen, technischen Modalitäten wie Anonymität, Aufzeichnung des Gesprächs, Transkription etc. thematisiert werden, um eine offene Atmosphäre zu schaffen. In dieser Phase muss der Interviewte für die ungewohnte Aufgabenstellung und außergewöhnliche Situation erwärmt werden. »Wenn die Stimmung der beiden sich gegenüber sitzenden Personen noch kühl und »unaufgetaut« ist, dann kann der Interviewpartner auch nicht das Gefühl entwickeln, eine ausholende erzählerische Darstellung sei angebracht« (Hermanns, 1991, S. 185).

Einleitungsphase. In dieser zweiten Phase, der Einleitung, wird zwischen Interviewtem und Interviewer zu klären versucht, unter welchen Aspekten selbst erlebte Ereignisse erzählt werden sollen. Es werden die Dimensionen – wenn auch völlig offen – des zu erzählenden Ereignisses angetippt. Dies ist eine Hilfestellung dafür, dass das Gespräch nicht ausufert und eventuell den vom Forscher anvisierten Gegenstand verfehlt. Nicht weniger wichtig ist in der Einleitungsphase, dass der Befragte im Verlaufe des Gesprächs lernt und es versteht, zwanglos zu erzählen und nicht zu berichten. »Die Eingangsfrage als ›erzählgenerierende‹ Frage ist wichtig, denn mit ihr kommt der Interviewte in den ›Zugzwang‹ der Erzählung« (Girtler, 1984, S. 156). Dabei sollte nicht nach Motiven, Zuständen oder Routinen (»Wie ist das eigentlich, wenn man sich entschlossen hat, im Ausland Germanistik zu studieren?«), sondern möglichst offen gefragt werden, sodass es dem Interviewten überlassen bleibt, Begründungen, Beschreibungen oder Argumentationen selbst einzufügen.

Erzählphase. Es schließt sich im dritten Schritt die eigentliche Erzählphase des Befragten an, die durchaus von Pausen und Schweigen unterbrochen sein kann. Die Erzählphase darf erst dann als beendet gelten, wenn dies der Befragte selbst so meint. Der Interviewer beschränkt sich auf seine Rolle als interessierter Zuhörer und unterstützt die Erzählung durch gelegentlich aufmunternde verbale Äußerungen (»hm, hm«) oder nonverbale Gesten (Kopfnicken). Damit wird dem Erzählenden deutlich, dass der Zuhörer noch bei der Sache ist. Im Gegensatz zur alltagsweltlichen Kommunikation sollte in dieser Phase noch vermieden werden, nachzufragen oder zu kommentieren.

Nachfragephase. Falls erforderlich, schließt sich als viertes eine Nachfragephase an, in deren Verlauf unklar gebliebene Fragen oder Widersprüchlichkeiten in der Erzählung geklärt werden können. Besonders an dieser Stelle wird wieder auf die narrative Kompetenz des Befragten zurückgegriffen.

Bilanzierungsphase. Am Schluss kann eine fünfte Bilanzierungsphase folgen, in der direkte Fragen nach der Motivation und der Intention gestellt werden. Dieser Abschnitt zielt darauf ab, eine Bilanz der Geschichte, den Sinn des Ganzen gemeinsam mit dem Befragten zu erörtern und zu entwickeln.

Diese Einfachstruktur kann sich natürlich spiralförmig im Sinne einer Addition der Phasen weiterentwickeln, wenn nach Abschluss eines Gegenstandsbereiches ein neuer Topic angesprochen wird, indem der Interviewer wieder mit einer deskriptiven, in das zu Erzählende hineinführenden, erzählgenerierenden Frage beginnt.

Logischer Aufbau und Detaillierung. Die Textform der Erzählung bietet gegenüber den anderen Textarten den Vorteil, dass der Befragte »die Erzählung, die er seinen Zuhörern anbietet, logisch aufbaut. Die aus dem Aufbau folgende Aneinanderreihung von Ereignissen bringt den Erzähler immer wieder in Zugzwang, Einzelheiten eingehender zu erklären, um gedankliche Sprünge in der Erzählung zu vermeiden« (Abschlussbericht, 1986, S. 9). Der Erzählende befindet sich in einer Situation, in der er zur Preisgabe immer neuer Informationen gebracht wird, wobei mit jedem neuen Detail die Plausibilität der Erzählung steigt. Auch unangenehme, tabuisierte, sozial unerwünschte Ereignisse oder Handlungen, die den Erzählenden peinlich berühren

können, werden in diesem Kontext berichtet. Nur sprachlich hoch kompetente, intellektuelle, versierte zu Befragende können mitten in einer angefangenen Erzählung auf ein anderes als das echte Ende des Handlungsablaufes ausweichen.

Komplexe rekonstruktive Deutung. Neben dem Zugzwang zur Detaillierung und seinen Folgen für die Plausibilität bietet die Erzählung ebenfalls die Chance der komplexen rekonstruktiven Deutung. Teilerzählungen müssen gegenüber dem fremden Interviewer in ihrer Bedeutung in die Gesamterzählung eingebettet und Zusammenhänge dem fremden Interviewer expliziert werden (Hoffmann-Riem, 1980). Der Erzähler muss jeweils zu einer indexikalischen Äußerung eine Erklärung abgeben.

Relativierung. Dieser Zwang darf aber nicht missverstanden werden: Autoritäres Verhalten und vom Interviewer produzierte Erklärungszwänge haben im narrativen Interview keinen Platz. Der Interviewstil ist neutral bis weich, auf keinen Fall jedoch hart. Der Erzählende darf nie den Eindruck gewinnen, »überlistet zu werden oder als bloße Auskunftsperson zu dienen. Man muß ihm das Gefühl übermitteln, daß man selbst ein großes Interesse an seiner Lebenswelt hat, diese Lebenswelt auch im Sinne des Interviewten erforschen wolle und ihm nicht schaden werde« (Girtler, 1984, S. 156). Das narrative Interview zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es den Erzählenden einem starken Zwang zur realitätsgetreuen Rekonstruktion vergangener Ereignisse aussetzt, ohne dass der Druck vom Interviewer auszugehen scheint oder gar das situative Klima das Interview gefährden könnte.

Anwendung. Gemäß der methodologischen Prämisse, dass in der qualitativen Sozialforschung kein vom Forscher a priori entwickeltes theoretisches Konzept der Datenerhebung vorausgehen dürfe, wird das narrative Interview im Wesentlichen die Relevanzsysteme der Erzählenden enthalten. Es findet deshalb vor allem in der Biografie- und Lebenslaufforschung Anwendung, weil die subjektiven Systematisierungen und strukturierenden Konzepte der Handelnden von vergangem Handeln dort im Vordergrund stehen. Die »Handlungsabläufe, deren Vollzug dem Forscher nicht über Beobachtung direkt erschließbar« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 359) sind, schließen die Beobachtung zum Zwecke der Datenerhebung aus und die Betroffenen müssen in einem Interview selbst Auskunft erteilen. Über lebensgeschichtliche Vorgänge hinaus eignet sich das narrative Interview auch für sonstige Ereignisabläufe mit Prozesscharakter, in die der Befragte selbst handelnd oder erleidend eingebunden war. »Für die Erhebung von Handlungsformen wie alltäglichen Verrichtungen, gleichförmigen und immer wiederkehrenden Routinen ist das narrative Interview also ungeeignet, denn über diese kann man nicht erzählen« (Küsters, 2006, S. 30).

Narrative Kompetenz. Mit dem methodologischen Postulat der kommunikativen Beziehung bietet das interpretative Paradigma auch ein methodologisches Argument für die mündlich-persönliche Befragung. Der Spezialfall des narrativen Interviews in Anwendung dieses methodologischen Prinzips besteht nun darin, davon auszugehen, dass eine schichtunabhängig vorhandene narrative Kompetenz existiert (Schütze, 1977). Diese ermöglicht die sprachliche Rekonstruktion abgelaufener Ereignisse und deren retrospektive Deutung aus der Sicht des Handelnden. Die unter-

stellte oder postulierte, schichtunabhängige, narrative Kompetenz mag durchaus allgemein vorhanden sein, doch dürften sozialisations- bzw. persönlichkeitspezifische Unterschiede zu erwarten sein. Gleichwohl schafft das allgemeine Vermögen zu erzählen die Chance, das narrative Interview einzusetzen.

Sprachcodes unterschiedlicher Gruppen. Auf ähnlicher Ebene liegt das Problem, das dann entsteht, wenn Mitglieder unterschiedlicher kultureller Subgruppen mit verschiedenen Sprachcodes in einer Studie befragt werden sollen. Hier könnte das Prinzip der Kommunikativität allzu leicht verletzt werden, wenn etwa eine vom Forscher einheitlich für alle Befragten gleich formulierte erzählgenerierende Stimulusfrage von den, verschiedenen Subgruppen angehörenden, Befragten unterschiedlich interpretiert wird. Es ist deshalb wichtig, das in der Frage verwendete Vokabular an die jeweiligen Sprachstile der Betroffenen anzupassen und damit Bedeutungsäquivalenz herzustellen.

Lebensnähe. Wenn die Lebensnähe für qualitative Interviews von entscheidender Bedeutung ist, so sollten entsprechende Interviews auch in der natürlichen Feldsituation durchgeführt werden. Mithin sind an den Ort der Befragung ähnliche Bedingungen zu stellen, wie sie im Alltag des sozialen Feldes gegeben sind, dem der Befragte angehört. Probleme, wie sie bei der quantitativen Sozialforschung diskutiert werden, etwa Ausschluss von Dritten beim Interview etc., spielen deshalb im qualitativen Bereich eine untergeordnete Rolle, soweit nicht die Prinzipien der Vertraulichkeit und des Ausschlusses einer negativen Sanktionierung verletzt werden.

Fazit

Narratives Interview

- ▶ Der Interviewer verhält sich anregend und zugleich zurückhaltend; es wird eine offene Gesprächsführung praktiziert.
- ▶ Der Befragte wird gebeten, zu erzählen.
- ▶ Durch die Erzählungen sind die Orientierungsmuster des Handelns am ehesten erkennbar.
- ▶ Die Erzählungen sind zugleich retrospektive Interpretationen des Handelns.
- ▶ Der Interviewer kann und soll nachfragen, um sich der Orientierungsmuster und der Interpretationen zu versichern.
- ▶ Der Interviewstil ist weich bis neutral und überlässt im Wesentlichen dem Befragten den Detaillierungsgrad der Erzählungen.
- ▶ Durch den Zugzwang in der Erzählung kommt es zu einer realitätsgerechteren, auch plausiblen, Rekonstruktion früheren Handelns.
- ▶ Es existiert eine permissive, non-autoritäre, kollegial-freundschaftliche Vertrauensatmosphäre als unabdingbare Voraussetzung für das Erzählen.
- ▶ Eine gewisse narrative Kompetenz kann allgemein angenommen werden, auch wenn sie in Einzelfällen sehr unterschiedlich ausgeprägt sein mag.

8.4.2 Episodisches Interview

Das episodische Interview (Flick, 1995) geht in seiner grundlegenden Konzeption davon aus, dass Subjekte hinsichtlich der Untersuchungsgegenstände Erfahrungen vermitteln können, die in zwei verschiedenen Formen von Wissen anzutreffen sind.

Zwei Formen des Wissens

- (1) Bei der ersten Form handelt es sich um das narrativ-episodische Wissen, das aus unmittelbarer Erfahrungsnahe hervorgegangen ist und einen Erinnerungsfundus an konkreten Begebenheiten beinhaltet. Im Mittelpunkt steht hierbei die Darstellung von Situationsabläufen.
- (2) Die zweite Form repräsentiert das semantische Wissen und bezeichnet das aus den Erfahrungen abgeleitete Wissen, d. h. Generalisierungen, Abstraktionen und die Setzung bestimmter Zusammenhänge durch das Subjekt. Es geht besonders darum, Begriffe zu benennen und diese miteinander in Beziehung zu setzen.

Konzentration auf Erfahrungen. In das Verfahren sind sowohl Erzählungen als auch die Beantwortung zielgerichteter Fragen integriert. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, beide Formen des Wissens in systematischer Weise miteinander zu verbinden. Anders als beim narrativen Interview geht es nicht um eine in sich abgeschlossene Erzählung, sondern die Erzählweise orientiert sich an den episodisch-situativen Formen des Erfahrungswissens (Flick, 1995), wobei aber – wie im narrativen Interview auch – Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion erkennbar werden, hier nun aber ohne auf Zugzwänge des Erzählens zu setzen. Wichtig ist, dass eine Konzentration auf die Erfahrungen erfolgt, die für die Untersuchungsfragen von Belang sind. Darüber hinaus entscheidet es der zu Befragende, ob er beschreibt oder erzählt, auch welche Situationen er zur Darstellung auswählt. »Ziel des episodischen Interviews ist, bereichsbezogen zu ermöglichen, Erfahrungen in allgemeinerer, vergleichender etc. Form darzustellen und gleichzeitig die entsprechenden Situationen und Episoden zu erzählen« (Flick, 1995, S. 125). Damit ist das episodische Interview eine Kombination aus Kontexten, die erzählerisch dargestellt werden, und davon abstrahierten Begriffen und abgeleiteten Regeln, also den semantischen Anteilen, die dann die Grundlage für die Argumentationen bilden.

Ablauf. Für den Ablauf des Interviews ist es zunächst erforderlich, dass der Interviewpartner über die spezifische Vorgehensweise aufgeklärt wird. Dem Interview liegt ein Leitfaden zugrunde, der alle anzusprechenden Themen beinhaltet. Besonders wichtig ist, dass der Interviewer geschickt mit diesem umgeht, er also im richtigen Moment Erzählungen stimuliert und ggf. nachfragt. Der Interviewer wird den Befragten regelmäßig auffordern, eine oder mehrere zusammengehörige Situationen zu erzählen. Die Zwischenfragen des Interviewers können zum einen die Phantasie des Befragten ansprechen und anregen, es kann sich aber auch um ganz zielgerichtete Fragen handeln, nämlich nach subjektiven Definitionen oder abstrakten Zusammenhängen.

In der Interviewkonzeption der episodischen Form wird der Versuch unternommen, die Vorteile des narrativen mit denen der leitfadenorientierten Interviews (Flick, 1995) gemeinsam zu nutzen, über Abläufe und Kontexte zu erzählen und gleichzeitig Routinisierungen des Alltags und Verallgemeinerungen mit aufzunehmen. Erreicht wird damit die Chance des Vergleichs, denn bei den Fragestellungen, in denen diese Interviewform vornehmlich verwendet wird, geht es um gruppenspezifische Unterschiedlichkeiten in Bezug auf Erfahrungs- und Alltagswissen (Flick, 1995).

Vorteile. Ein Vorteil des episodischen Interviews liegt darin, dass der Erfahrungsbe- reich nicht auf die Erzählbasis reduziert bleibt. Durch die spezifische Anwendung des Leitfadens ist z. B. nach Meinung Flicks »die extrem einseitige und künstliche Situation des narrativen Interviews von einem offeneren Dialog abgelöst« (Flick, 1995, S. 128f.). Somit verwirklicht sich in dieser Interviewform Triangulation (Flick, 1995; s. auch Kap. 5), also im konkreten Fall über verschiedene Formen der Daten- erhebung innerhalb eines Interviews.

Fazit

Episodisches Interview

- ▶ Das episodische Interview erfasst auf der Basis von gemachten Erfahrungen des Befragten das narrativ-episodische Wissen und daraus abgeleitet das semantische Wissen (Regelmäßigkeiten und Regeln).
- ▶ Im episodischen Interview lässt der Interviewer den Befragten erzählen, stellt aber auch zielgerichtet Fragen anhand eines Leitfadens.
- ▶ Die Kombination aus Narration und Befragung entspricht weitgehend der Alltagskommunikation.
- ▶ Das episodische Interview ist eine Methodenkombination und eröffnet tri- angulative Erkenntnisse.

8.4.3 Problemzentriertes Interview

Das problemzentrierte Interview ist Teil einer problemzentrierten Forschungstech- nik. »Bei diesem Verfahren handelt es sich um eine Methodenkombination bzw. -integration von qualitativem Interview, Fallanalyse, biographischer Methode, Gruppendiskussion und Inhaltsanalyse« (Witzel, 1985, S. 230). Mit dieser Metho- denvielfalt wird ein Problembereich gesellschaftlicher Realität von verschiedenen Seiten, d. h. mit Hilfe verschiedener Methoden, betrachtet und analysiert. Im Weiteren wird das problemzentrierte Interview als eine Einzelmethode dargestellt und die mul- timethodische Konzeption Witzels vernachlässigt.

Ablauf. Beim narrativen Interview geht der Forscher ohne wissenschaftliches Kon- zept über die Themenbereiche des Interviews (im Idealfall jedenfalls) in die Daten- erhebung. Ein theoretisch ausgearbeiteter Entwurf sollte im Interview nicht vorhan- den sein und nicht erwähnt werden. Der Forscher baut sein wissenschaftliches

Konzept nachträglich auf den Äußerungen des Befragten auf. Im problemzentrierten Interview hingegen steht die Konzeptgenerierung durch den Befragten zwar immer noch im Vordergrund, doch wird ein bereits bestehendes wissenschaftliches Konzept durch die Äußerungen des Erzählenden eventuell modifiziert. Methodologisch gesehen wird also die streng induktive Vorgehensweise ohne Prädetermination durch den Forscher im narrativen Interview beim problemzentrierten Interview mittels einer Kombination aus Induktion und Deduktion mit der Chance auf Modifikation der theoretischen Konzepte des Forschers abgelöst.

Das problemzentrierte Interview unterscheidet sich also vom narrativen zunächst schon dadurch, dass der Forscher nicht ohne jegliches theoretisch-wissenschaftliches Vorverständnis in die Erhebungsphase eintritt. Wie auch im quantitativen Paradigma üblich, bereitet sich der Forscher durch Literaturstudium, eigene Erkundungen im Untersuchungsfeld, durch Ermittlung des Fachwissens von Experten usw. auf seine Studie vor. Aus den gesammelten Informationen filtert er die für ihn relevant erscheinenden Aspekte des Problembereichs der sozialen Realität heraus, verknüpft und verdichtet sie zu einem theoretischen Konzept. Dieses Vorgehen wird damit begründet, dass der Forscher eben nicht eine Tabula rasa sein kann, dass er sich nicht völlig theorie- und konzeptionslos in das soziale Feld begibt und er immer schon entsprechende theoretische Ideen und Gedanken (mindestens implizit) entwickelt hat. Selbst wenn diese Vorstellungen nur seinem Alltagsverständnis entsprechen, werden sie in die empirische Untersuchung einfließen. Warum also sollte dann nicht gleich eine wissenschaftliche Konzeption über den zu erforschenden Gegenstandsbereich des sozialen Feldes entwickelt werden?

Erzählprinzip. Wie im narrativen wird auch in dem problemzentrierten Interview das Erzählprinzip herausgestellt: Die Bedeutungsstrukturierung der sozialen Wirklichkeit bleibt dem Befragten allein überlassen. Mit den völlig offenen Fragen wird lediglich der interessierende Problembereich eingegrenzt und ein erzählgenerierender Stimulus angeboten. Man reicht dem Interviewten sozusagen »a blank page to be filled in by the interviewee« (Merton & Kendall, 1956, S. 15), damit das theoretische Konzept des Forschers nicht bekannt wird und entsprechend verzerrende Wirkungen dadurch nicht auftreten können. »So sieht sich der Forscher, dem Anspruch gemäß unvoreingenommen den Forschungsgegenstand erfassend, aber dennoch dem Anspruch ausgesetzt, seine gesammelten wissenschaftlichen Theorien fruchtbar machen zu wollen« (Witzel, 1985, S. 231). Dieser Widerspruch soll dadurch aufgelöst werden, dass die theoretische Konzeption des Forschers gegenüber den Bedeutungsstrukturierungen des Befragten offen bleibt. Stellt sich in der Konfrontation mit der sozialen Realität heraus, dass das Konzept unzureichend oder gar falsch ist, wird es modifiziert, revidiert und erneut an der Wirklichkeit gemessen.

Phasen des Interviews

Die Interviewsituation des problemzentrierten Interviews selbst lässt sich bei Berücksichtigung dieser Überlegungen in vier bzw. fünf Abschnitte einteilen:

Einleitung. Wie im narrativen Interview werden auch beim problemzentrierten zu Beginn des Gesprächs die erzählende Gesprächsstruktur und der Problembereich der sozialen Wirklichkeit, der Thema des Interviews sein soll, festgelegt.


Allgemeine Sondierung. In diesem zweiten Abschnitt der allgemeinen Sondierung stimuliert der Interviewer durch ein Erzählbeispiel die narrative Phase des Befragten. Durch die Aufnahme von Alltagsmomenten des zu Befragenden in die Erzählsituation soll dieser zu Erzählungen angeregt und in den Zugzwang der Detaillierung gebracht werden. Gleichzeitig wird durch die Vorgabe von Erzählbeispielen durch den Interviewer angestrebt, emotionale Vorbehalte des Befragten gegenüber bestimmten Themen abzubauen.

Spezifische Sondierung. In dieser dritten Phase versucht der Interviewer, verständnisgenerierend die Erzählsequenzen und Darstellungsvarianten des Befragten nachzuvollziehen (Witzel, 1985). In diesem Abschnitt des Interviews stehen dem Forscher drei verschiedene Möglichkeiten der aktiven Verständnisgenerierung im Rahmen des Gesprächs zur Verfügung:

- (1) **Zurückspiegelung.** Die erste Form der Verständnisgenerierung besteht in der Zurückspiegelung. Zurückspiegelung heißt, dass der Interviewer mit seinen eigenen Worten dem Befragten ein Interpretationsangebot der gemachten Äußerungen unterbreitet. Der Befragte hat so die Möglichkeit, die Deutungen des Forschers zu kontrollieren, zu modifizieren oder zu korrigieren.
- (2) **Verständnisfrage.** Eine zweite Strategie der aktiven Verständnisgenerierung besteht darin, die Verständnisfrage zu stellen. Sie dient dazu, widersprüchliche Antworten oder ausweichende Äußerungen zu thematisieren, um von daher zu einer gültigeren und präziseren Interpretation zu gelangen.
- (3) **Konfrontation.** Die dritte Möglichkeit besteht darin, den Befragten mit eventuell aufgetretenen Widersprüchen, Ungereimtheiten und Unerklärtem zu konfrontieren. Die Konfrontation ist jedoch sehr vorsichtig zu handhaben, da gerade der Verweis auf echte Widersprüche schnell das Interviewklima verderben kann. Beharrt der Interviewer auf der Klärung von Kontradiktionen, so kann sich der Befragte unverstanden fühlen, wo doch der Alltag voll von solchen Widersprüchen ist, die nicht oder nur schwer aufzuheben sind.


Direkte Fragen. In den bisher genannten drei Phasen des problemzentrierten Interviews hat der Befragte auf die Stimuli des Interviewers immer mit einer Erzählsequenz antworten sollen. In der (vor)letzten Phase sind nun Ad-hoc-Fragen möglich. Hier kann der Interviewer direkte Fragen zu Themenbereichen stellen, die der Befragte bislang noch nicht von sich aus genannt hatte.

Kurzfragebogen. Diesen vier Phasen könnte eigentlich eine Phase 0 vorgeschaltet werden, in der die Idee des narrativen Interviews temporär verlassen wird: Zu Beginn des Interviews kann dem zu Befragenden ein standardisierter Kurzfragebogen vorgelegt werden. Die Beschäftigung damit aktiviert bei dem zu Befragenden Gedächtnisinhalte und führt zu einer ersten inhaltlichen Auseinandersetzung mit den im Interview anzusprechenden Problembereichen. Für den Interviewer kann sich aus den Antworten auf den Kurzfragebogen ein günstiger Einstieg in die Phase 1

ergeben. Vielleicht kann diese sogar übersprungen und gleich mit der allgemeinen Sondierung in Phase 2 begonnen werden. So kann der Interviewer aus dem Kurzfragebogen Alltagselemente des Interviewten zur Stimulierung von Erzählungen verwenden. Dieser standardisierte Kurzfragebogen hat also die Funktion, den Einstieg in das Gespräch zu erleichtern, wie auch andererseits dem folgenden narrativen Interview das lästige Frage-Antwort-Spiel um die Rahmenbedingungen des Interviews erspart bleiben kann. Es wäre auch denkbar, den Kurzfragebogen am Ende des Gesprächs ausfüllen zu lassen ( Link zu einem Beispiel-Kurzfragebogen).

Vier Techniken der Datenerfassung

Die Datenerhebung bedarf gerade in der qualitativen Sozialforschung einer möglichst umfassenden Datenerfassung, sofern man diese Terminologie des quantitativen Paradigmas akzeptieren möchte. Die Datenerfassung kann im Wesentlichen mit Hilfe von vier Techniken erfolgen.

- (1) **Kurzfragebogen.** Der Kurzfragebogen ist ein erstes Medium zur Datenerfassung. Bei ihm fallen Datenerhebung und -erfassung zusammen. Erfasst werden die Daten, die für die Interpretation der weiteren Informationen so etwas wie einen zusätzlichen sozialen Background abgeben und die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand des Interviews initiieren.
- (2) **Leitfaden.** Ein weiteres Hilfsmittel ist der Leitfaden, den der Forscher aus seinen Vorüberlegungen zum Problembereich entwickelt hat. Er dient vor allem dazu, all jene Themenbereiche, die der Befragte von sich aus angesprochen und erschöpfend behandelt hat, auf der Liste zu streichen. Diese Gegenstände brauchen dann natürlich nicht mehr in die Phase der Ad-hoc-Fragen einzugehen. Andererseits dient der Leitfaden eben auch dazu, nicht behandelte Gegenstände auszusondern und nachzufragen. Der Leitfaden ist also insgesamt als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen in der allgemeinen Sondierung zu sehen (Witzel, 1985).
- (3) **Tonband.** Als Hilfsmittel und als Datenträger wird beim Interview ein Tonbandgerät (eventuell auch eine Videokamera) benutzt. Das gesamte problemzentrierte Interview wird aufgezeichnet und später transkribiert.
- (4) **Postskript.** Zusätzlich zum Transkript ist aber der Interviewer gehalten, nach jedem Interview ein Postskript anzufertigen. Dieses enthält Angaben über den Inhalt der Gespräche, die vor dem Einschalten und nach dem Abschalten des Tonbandgerätes geführt worden sind, – falls erforderlich – über die Rahmenbedingungen des Interviews sowie über nonverbale Reaktionen (Gestik, Mimik, Motorik etc.) des Befragten ( Link zu einem Beispiel-Postskript).

Drei Stufen der Auswertung

Die Auswertung des problemzentrierten Interviews erfolgt in drei Stufen:

- (1) Methodologische Kommentierung,
- (2) kontrollierte Interpretation und
- (3) vergleichende Systematisierung.

Methodologische Kommentierung. Auf der ersten Stufe wird zunächst die methodologische Kommentierung vorgenommen. Sie enthält Angaben über die Textart, ob es sich um einen Argumentations-, Beschreibungs- oder Erzähltext handelt. Weiter wird die spezifische Wortwahl in den einzelnen Textpassagen und im Gesamttext erläutert. Dabei ist darauf zu achten, ob der Interviewte verbale Bedeutungsstrukturierungen in einer Sprache vornimmt, die ihm sonst nicht eigen ist. Dies würde darauf hindeuten, dass er die Interviewsituation mit Verhaltensweisen bewältigt, die eigentlich für andere Situationen typisch wären. Gleichzeitig wird ein »Rekurs auf einen problematischen Interviewer-Bias« (Witzel, 1985, S. 243f.) vorgenommen. Eventuell werden deshalb in dieser Phase bestimmte Textstellen aus dem Datenmaterial und aus der Interpretation ausgeschlossen.

Kontrollierte Interpretation. Auf der zweiten Stufe der kontrollierten Interpretation werden die Texte von verschiedenen Mitgliedern der Forschergruppe und eventuell von Außenstehenden individuell und unabhängig voneinander interpretiert. Dann werden die Einzelinterpretationen in der Forschungsgruppe diskutiert. Hier wird der Versuch unternommen, eine quasi interpersonale Prüfung der Interpretation zu leisten. Dabei bleibt natürlich offen, ob eine unisono geteilte Interpretation auch die jeweils richtige sein muss.


Nachdem das problemzentrierte Interview ja eine Mehrzahl von Methoden der Datenerhebung praktizieren möchte, müssen diese gerade in der Phase der Interpretation Berücksichtigung finden, d. h. die Textinterpretationen müssen auf die zusätzlich angewandten Methoden der Datenerhebung bezogen werden, sodass letztlich ein relativ konsistentes Gesamtbild entstehen sollte.

Vergleichende Systematisierung. Auf der dritten Stufe wird mit den gesammelten Interpretationen eine vergleichende Systematisierung versucht. Es geht dabei darum, »typische Varianten herauszufiltern, mit dem Ziel, »kollektive Handlungsmuster.« (Witzel, 1985, S. 243) zu entdecken.

Fazit

Problemzentriertes Interview

- ▶ Das problemzentrierte Interview ist eingebettet in und konstituiert eine Methodenkombination.
- ▶ Der Forscher geht zwar mit einem theoretischen Konzept ins Feld, wobei aber die Dominanz der Konzeptgenerierung durch den Befragten erhalten bleibt.
- ▶ Die theoretischen Konzepte des Forschers werden laufend durch das Interview modifiziert, also durch das Interview auch geprüft.
- ▶ Deduktion (theoretisch) und Induktion (empirisch) gehen Hand in Hand.
- ▶ Der Forscher teilt sein theoretisches Konzept im Interview nicht mit; es ist vorläufig und soll nicht suggestiv beeinflussend wirken.
- ▶ Da dem problemzentrierten Interview ein standardisierter Kurzfragebogen vorausgehen kann, vermittelt es zwischen quantitativen und qualitativen Interviews.

- ▶ Ein Leitfaden für das Interview ist zulässig, um alle dem Forscher wichtig erscheinenden Themenbereiche abzudecken und fehlende nachzufragen.
-  [Link zu einem Beispiel für ein problemzentriertes Interview \(inkl. Leitfaden, Kurzfragebogen und Postskript\).](#)

8.4.4 Fokussiertes Interview

Das fokussierte Interview ist eine der älteren Formen qualitativer Interviews und auf dem Kontinuum zwischen qualitativer und quantitativer Methodologie etwas näher auf der Seite der positivistischen Forschungslogik angesiedelt. Es ist in den 1940er Jahren in den USA aus der Propaganda-Wirkungsforschung hervorgegangen und wurde später von Merton und Kendall (1956) zu einer quasi eigenständigen wissenschaftlichen Forschungsmethode entwickelt. Wenn man so will, handelt es sich bei der fokussierten Befragung um eine Kombination von unentdeckter Beobachtung und qualitativem Interview. Bei dieser Form der Befragung geht man zwar auch im Hinblick auf die Bedeutungsstrukturierung vom Befragten aus, aber Absicht ist nicht so sehr die Generierung von hypothetischen Konzepten, sondern es geht eher um die Falsifikation von deduktiv gewonnenen Hypothesen, die der Forscher vorab entwickelt hat.

Ablauf. Ausgangspunkt des fokussierten Interviews ist die Tatsache, dass die zu Befragenden eine spezifische, konkrete, keineswegs experimentell konstruierte, sondern ungestellte Situation erfahren und erlebt haben: »The persons interviewed are known to be involved in a particular situation: they have seen a film, heard a radio program (or) read a pamphlet« (Merton & Kendall, 1956, S. 3). Diese realen Feldsituationen hat der Forscher beobachtet und er versucht über eine Analyse der Situationen, die hypothetisch bedeutsamen Elemente und Muster herauszufiltern, indem er sich mit der Situation auseinandersetzt und die Reaktionen der in dieser Situation Beobachteten ermittelt (Merton & Kendall, 1984).

Auf der Grundlage dieser Beobachtungsanalyse formuliert der Forscher einen Leitfaden für das Interview, der die relevanten und anzusprechenden Themen und die für die Situation wichtigen Aspekte und Elemente enthält. Die Befragung selbst ist eine »Sonderform des mündlich-sprachlichen Interviews, bei der die Interviewer-anweisung eine Liste von Themen, Gegenständen und Fragevorschlägen enthält, die vom Interviewer im Laufe des Gesprächs zu behandeln ist« (Grunow, 1978, S. 362). Die Behandlung dieser Themen erfolgt in Form von offenen Fragen und erzählenden oder berichtenden Antworten.

Ziel. Intention des Interviews ist es, die subjektiven Erfahrungen der Befragten in der früher erlebten und vom Forscher aufgrund der Beobachtung analysierten Situation zu erfassen. Dabei dienen die Befunde des fokussierten Interviews vor allem dazu, die auf der Basis der Beobachtung entwickelten und formulierten Hypothesen über vermeintlich relevante Elemente der Situation unter dem Aspekt der Gültigkeit neu

zu betrachten. Die formulierten Hypothesen sollen in Konfrontation mit der sozialen Realität getestet werden. Ist die Forschungshypothese nicht zutreffend, sind also andere Reaktionen der Befragten auf die Situation festzustellen, als sie der Forscher in Hypothesen gefasst hat, müssen die Hypothesen verworfen, modifiziert oder andere aufgestellt werden (Merton & Kendall, 1984).

Abgrenzung. Das fokussierte Interview unterscheidet sich z. B. vom narrativen oder problemzentrierten Interview dadurch, dass es die quantitative Forschungslogik beibehält, es aber bei der Datenerhebung gleichwohl qualitative und interpretative Orientierungen aufweist. Nicht die Genese einer Hypothese oder Theorie steht im Vordergrund, sondern der Versuch, eine formulierte Hypothese an der Realität zu prüfen.

Drei Anweisungen für den Interviewer

In der konkreten Interviewsituation sind drei spezifische Anweisungen vom Interviewer zu beachten.

- (1) **Nicht-Beeinflussung.** Der Interviewer gibt »der Versuchsperson Gelegenheit, sich über Dinge zu äußern, die für sie von zentraler Bedeutung sind und nicht über Dinge, die dem Interviewer wichtig sind« (Merton & Kendall, 1984, S. 186). Dies setzt selbstverständlich voraus, dass die vom Forscher aufgestellten Hypothesen als solche im Interview keinerlei Erwähnung finden, weil dies eine Prädetermination des Ablaufs des Gesprächs und der Befunde darstellen würde – ganz abgesehen von Beeinflussungseffekten im Hinblick auf die Hypothesenprüfung. Diese Anweisung entspricht dem methodologischen Prinzip, den Relevanzsystemen der Betroffenen und nicht denen des Forschers Geltung zu verschaffen.
- (2) **Spezifizierung.** Der Interviewer drängt auf die Spezifikation und Präzisierung der Aussagen des Befragten. Unter Bezugnahme auf die erlebte und durchlebte Situation, sollen Gefühle, Verhaltensweisen etc. nicht nur genannt, sondern auch in einer Interpretation aufeinander bezogen, beschrieben und erläutert werden. Dies entspricht in etwa dem methodologischen Prinzip der Explikation.
- (3) **Tiefgründigkeit.** Tiefgründigkeit meint, dass sich der Interviewer nicht mit reinen Beschreibungen zufrieden geben darf, selbst wenn diese evaluative Elemente wie etwa positiv, negativ, erfreulich oder belastend beinhalten. Vielmehr soll darüber hinaus der Versuch gemacht werden, selbstenthüllende Kommentare des Informanten (Merton & Kendall, 1984) zu erhalten. Dies entspricht dem methodologischen Prinzip der Explikation.

Diese drei von Merton und Kendall (1956) entwickelten Intervieweranweisungen haben später Eingang gefunden in allgemein methodologische Überlegungen, wie sie etwa Hopf (1978) vertritt, wenn sie diese drei Elemente auf das allgemeine qualitative Interview überträgt. Nicht-Beeinflussung, Spezifikation und Tiefgründigkeit sind so zu allgemein gültigen methodologischen Forderungen auch für das explorative und hypothesengenerierende qualitative Interview erhoben worden.

Fazit

Fokussiertes Interview

- ▶ Das fokussierte Interview – obgleich den qualitativen Befragungsformen zurechenbar – ist der quantitativen Methodologie doch etwas näher als die anderen qualitativen Verfahren.
- ▶ Es geht nicht allein um das Entwickeln von Hypothesen, sondern schon auch und gerade um deren Überprüfung.
- ▶ Der Forscher kennt eine reale Feldsituation, die die Befragten erlebt haben, und ermittelt die verbal reproduzierten Reaktionen der Betroffenen.
- ▶ Aus der Kenntnis der Situation wird ein Leitfaden formuliert und angewandt.
- ▶ Der Leitfaden wird aber häufig verlassen, um eine Prädetermination durch den Forscher auszuschalten und um sehr spezifische und profunde Aussagen zu erhalten.

8.4.5 Tiefen- oder Intensivinterview

Das Tiefeninterview, manchmal auch Intensivinterview genannt, kann als eine Spezialform des qualitativen Interviews betrachtet werden. Bei den bislang behandelten Interviewformen, u. a. dem narrativen, dem problemzentrierten und dem fokussierten Interview, wurde die Bedeutungszuweisung allein durch den Befragten in der Interviewsituation vorgenommen. Die interpretativen Verfahren der Auswertung versuchten, vor allem diese Bedeutungsstrukturierungen des Befragten nachzuvollziehen. Im Tiefeninterview wird nun dieses Ziel gerade nicht anvisiert, denn es gibt Tatbestände, die der Befragte nicht artikulieren kann, weil sie ihm nicht bewusst sind. Im Tiefeninterview ist der Forscher vielmehr auf der Suche nach solchen Bedeutungsstrukturierungen, die dem Befragten möglicherweise nicht bewusst sind. Die Äußerungen des Befragten werden vor dem Hintergrund einer bestimmten theoretischen Vorstellung (etwa der Psychoanalyse) betrachtet.

Alltagskommunikation. Das methodologische Postulat der Kommunikation ist für das Intensivinterview zentral. Gerade das Tiefeninterview kommt der Alltagskommunikation doch relativ nahe. »Das Tiefeninterview vollzieht sich in der Form eines freien Gespräches, bei welchem dem Interviewer im Prinzip die Erhebungsgesichtspunkte vorgeschrieben sind, Aufbau des Gesprächs und Auswahl der Fragen jedoch ins freie Ermessen gestellt werden« (Scheuch, 1970, S. 206). Im Intensivinterview wird der Befragte zur Explikation der subjektiven Bedeutungszuweisungen angehalten.

Psychoanalyse. Außer den Techniken des alltagsweltlichen Fragens und Sprechens werden auch solche der Psychoanalyse praktiziert. »Unter Verwendung psychoanalytischer Fragetechniken wird das Tiefeninterview leicht zur personenbezogenen Motivforschung« (Grunow, 1978, S. 786). Die Aufdeckung tief liegender Motivstruk-

turen des Befragten (Koolwijk, 1974) soll Wirklichkeitsstrukturierungen aufzeigen, die dem Befragten nicht bewusst und geläufig sind. Das methodologische Postulat der Offenheit wird beim Tiefeninterview tendenziell durchbrochen. Da die Deutung der Antworten auf die (psychoanalytischen) Fragen auf der Basis des als gültig gesetzten Theorierahmens der Psychoanalyse erfolgt, sind die Interpretationen nicht ausschließlich die des Betroffenen, sondern im Wesentlichen die des Forschers. Die Deutung der vom Interviewten gegebenen Bedeutungszuweisungen geschieht also eher im Sinne des Forschers und seines theoretischen Ansatzes, z. B. der Psychoanalyse, als im Verständnis des Befragten.

Abgrenzung. Wenn beim Tiefeninterview der theoretische Hintergrund der Psychoanalyse angesprochen wurde, so ist zu ergänzen, dass dies nicht notwendigerweise so sein muss: Selbstverständlich ist es möglich, dass Intensivinterviews auf der Basis anderer theoretischer Ansätze erfolgen. So wäre es denkbar, dass etwa im Bereich des abweichenden Verhaltens ein Tiefeninterview vor dem Hintergrund lerntheoretischer Überlegungen, z. B. der Theorie der differentiellen Assoziation, durchgeführt wird. Gleiches könnte mit der Subkulturtheorie geschehen, der Anomietheorie etc. Allerdings wird beim Tiefeninterview vornehmlich an den psychoanalytischen Ansatz gedacht und auf diesen rekurriert.

Fazit

Tiefen- oder Intensivinterview

- ▶ Durch alltagsweltliches Fragen und Antworten gelingt es am ehesten, zu den Tiefenstrukturen vorzudringen.
- ▶ Im Intensivinterview wird versucht, Bedeutungsstrukturierungen zu ermitteln, die dem Befragten möglicherweise selbst nicht bewusst sind.
- ▶ Dies geschieht auf der Basis theoretischer Vorstellungen des Forschers, zumeist der Psychoanalyse.
- ▶ Durch die dezidierten theoretischen Vorstellungen des Forschers wird das Prinzip der Offenheit nicht mehr eingehalten. Gerade die Deutung der Aussagen des Befragten wird in einem ihm fremden Kontext vorgenommen.

8.4.6 Rezeptives Interview

Eine andere Form qualitativer Interviews stellt Kleining (1988, 1995) mit dem rezeptiven Interview vor. Seine Absicht ist es, mit diesem Verfahren in besonderer Weise auf Alltagstechniken zu rekurrieren, die seiner Meinung nach noch nicht ausreichend wissenschaftlich genutzt werden.

Unterschiede zu anderen Interviewformen

Zwei differenzierende Aspekte gegenüber den anderen Formen qualitativer Interviews sind besonders hervorzuheben:

- (1) **Zuhören.** Die bei den quantitativen Interviews zu Recht und oft kritisierte Asymmetrie in der Befragungssituation greift Kleining im rezeptiven Interview auf, indem er sie positiv wenden möchte. Bei ihm tritt der Interviewer im Wesentlichen nicht als Fragesteller auf, sondern – so weit überhaupt möglich – ist er ausschließlich Zuhörer; daher auch der Name rezeptives Interview.
- (2) **Verdecktes Interview.** Ein zweiter Aspekt unterscheidet diese Form eines qualitativen Interviews von den anderen Typen: Während alle anderen Verfahren davon ausgehen, dass selbstverständlich die zu Befragenden über Inhalt, Gegenstand, Form etc. der Befragung rechtzeitig und vor dieser selbst aufgeklärt werden, glaubt Kleining, mit dem rezeptiven Interview auch verdeckt vorgehen zu können. Damit würde er die bei allen Interviews gegebene Reaktivität ausschließen, mindestens aber reduzieren können.

Definition. Den theoretischen Überlegungen zum rezeptiven Interview stellt Kleining folgende Definition voran: »Das rezeptive Interview ist die Aufnahme einseitiger, alltäglicher Mitteilungen nach wissenschaftlichen Regeln zur Exploration von Sachverhalten« (Kleining, 1988, S. 1). Drei Definitionselemente sind – auf die wissenschaftlichen Regeln braucht nicht gesondert eingegangen zu werden – offenbar charakteristisch, nämlich

- (1) die einseitige Kommunikationsbeziehung,
- (2) die Alltäglichkeit des Verfahrens und
- (3) die Exploration.

Mit letzterer ist bereits eine gewisse Einschränkung gegenüber den anderen Methoden gegeben, die sich ja nicht ausschließlich auf Exploration beziehen wollen. Eine Reduktion auf die explorative Funktion würde nach deren Auffassung bedeuten, dass Hypothesengenerierung und partielle Hypothesenüberprüfung ausgeschlossen wären. Dies wäre eine a-priorische Bescheidung, die die Möglichkeiten der qualitativen Sozialforschung unnötigerweise begrenzen würde. Tatsächlich ist aber durchaus denkbar, dass das rezeptive Interview nicht nur zu explorativen Zwecken eingesetzt wird, wemngleich es sich hierfür in besonderer Weise eignen sollte.

Kommunikationsasymmetrie. Kleining geht davon aus, dass Alltagskommunikation zwar sehr oft dialogische Kommunikation ist, d. h. dass die Rollen der Kommunikanten mehr oder weniger gleich definiert werden. Jeder hat die Chance zu sprechen, wie er auch die des Zuhörers zu praktizieren hat. Die Einseitigkeit im Interview, dass einer mehr oder weniger nur fragt und ein anderer mehr oder weniger nur antwortet, würde einer symmetrischen Kommunikationssituation widersprechen. Gerade deshalb wird ja die standardisierte Befragung in besonderer Weise kritisiert. In abgeschwächter Form gilt die Asymmetrie aber ebenso für Formen qualitativer Interviews, etwa das narrative. Hier macht Kleining geltend, dass dialogische, symmetrische Kommunikation auch im Alltag nicht die Regel sein muss. Schließlich geht sie von gleichen Rollendefinitionen aus, die aber vernachlässigen, dass es darüber hinausgehende und dominante, vertikale Strukturen gibt. Somit kann symmetrische Kommunikation »allenfalls als bürgerlicher Idealtypus dienen (...), wie die ›herrschaftsfreie Kommunikation‹. ›Einseitige Kommunikation‹ da-

gegen verweist auf wirkliche, gesellschaftliche Beziehungen« (Kleining, 1988, S. 34). Tatsächlich finden wir täglich in allen möglichen Situationen asymmetrische Kommunikationen derart, dass es ein einseitiges Zuhören gibt, dem ein einseitiges Sprechen komplementär ist. Gerade wenn man an die Massenkommunikation denkt, wird die asymmetrische Kommunikation zur Alltäglichkeit.

Stimulierendes Zuhören. Diese einseitigen Kommunikationsformen, die in der Soziologie noch zu wenig untersucht worden sind, macht sich das rezeptive Interview zunutze: Im Gegensatz zur Massenkommunikation kommt es in der individualistischen Interviewsituation darauf an, gegenüber dem Sprechenden die Bereitschaft zum Zuhören in irgendeiner Weise zu bedeuten, weil sonst der Informationsfluss überhaupt nicht gestartet wird. Wenn eine solche Bereitschaft erkannt wird und der Redefluss beginnt, dann muss der Zuhörende permanent in der Weise reagieren, dass der Sprechende zu weiteren Aussagen ermuntert wird. Dies geschieht vornehmlich durch Mimik, Gestik und weniger durch Worte. Das einseitige Zuhören ist also keineswegs lethargisch oder passiv, sondern stimulierend-aktiv.

Das aktive Zuhören sollte aber darauf beschränkt bleiben, wenn möglich, nonverbale Zustimmung zu signalisieren, weil – wie im Alltagsleben oft auch – eine kritische Würdigung des Gesagten nicht voll durch die Rolle des Zuhörers gedeckt ist, eventuell sogar als Abweichung empfunden wird und von daher zum Abbruch der Kommunikation führen kann.

Einordnung. Nach den beiden Definitionskriterien, einseitige Kommunikation und Alltäglichkeit dieser spezifischen Kommunikationsform, kann nun die Frage geprüft werden, ob das rezeptive Interview tatsächlich unter die qualitativen Befragungsarten subsumierbar ist. Da im rezeptiven Interview das methodologische Kriterium der Offenheit in ganz besonderer Weise erfüllt ist, geht Kleining davon aus, dass es eine Extremform qualitativer Befragung darstellt: »Das rezeptive Interview (ist) die offenste Form der Befragung: Der Forscher stellt weder Fragen mit Vorgaben von Antwortmöglichkeiten, wie bei quantitativen Erhebungen, noch Fragen ohne genau festgelegte oder überhaupt nicht vorgegebene Antwortarten, wie bei mehr oder weniger strukturierten qualitativen Interviews, sondern lässt nicht nur die Antworten, sondern sogar die Fragen offen. Die Mitteilungen eines rezeptiven Interviews sind deswegen am meisten befragtenzentriert, stammen ganz aus seiner Lebenswelt« (Kleining, 1988, S. 3).

Methodologische Regeln

Nachdem Kleining an anderer Stelle (1982) methodologische Regeln für qualitative Forschung vorgeschlagen hat, bemisst er das rezeptive Interview an diesen.

Veränderung des Vorverständnisses. Er geht davon aus, dass die erste Regel, nämlich die Veränderung des Vorverständnisses des Forschers, durch die Daten eines rezeptiven Interviews mehr oder weniger selbstverständlich ist. Jede Information aus dem sozialen Feld, die den Überlegungen des Forschers widerspricht, revidiert und modifiziert natürlich das theoretische Vorverständnis.

Vorläufige Gegenstandsdefinition. Komplementär hierzu ist die Forderung der zweiten Regel, dass die Gegenstandsdefinition nur vorläufig sein und im Verlaufe des rezeptiven Interviews jederzeit verändert werden kann. Gerade durch die Einseitigkeit der Kommunikation ist diese Regel geradezu definitiv erfüllt. Schließlich bestimmt der Sprechende praktisch ausschließlich die Thematik und den Ablauf.

Maximale strukturelle Variation. Die dritte Regel der maximalen strukturellen Variation (Kleining, 1982) dient im Prinzip dazu, die denkbare Einseitigkeit qualitativer Sozialforschung in Auswahl, Erhebung und Interpretation, also deren Güte hinsichtlich Zuverlässigkeit und Gültigkeit zu sichern. Wie dies bei dem rezeptiven Interview gewährleistet werden kann, wird sehr ausführlich diskutiert. »Da Variation gefordert ist, soll der Forscher davon ausgehen, daß mehrere Informationen zum gleichen Themenbereich nötig sind« (Kleining, 1988, S. 4). Wie kann diese Forderung nun eingelöst werden?

Sicher wäre es möglich, einen Sprechenden im rezeptiven Interview zu bitten, selbst die Thematik, den zur Diskussion stehenden Gegenstand, mit wechselnden Perspektiven und unterschiedlichen Schwerpunkten zu bedenken und zu beleuchten. Dies ist aber zweifach schwierig: Zum einen unterstellt Kleining, dass das verdeckte rezeptive Interview die bessere Form der Datenerhebung ist. Den Sprecher aber zu bitten, unterschiedliche Aspekte zu beachten, würde die Verdecktheit aufheben.

Ein zweiter Widerspruch würde dadurch entstehen, dass die Offenheit des Interviews aufgegeben würde. Schließlich war gefordert worden, dass das rezeptive Interview befragtenzentriert ist und voll aus seiner Lebenswelt stammt. Mit anderen Worten, die Thematik wird durch den Befragten mehr oder weniger voll determiniert. Letztlich war auch gefordert worden, dass der Interviewer möglichst wenig fragend tätig wird, was aber der Aufforderung der Perspektivenvariation entgegensteht. Alle drei denkbaren Möglichkeiten widersprechen zudem der Forderung der Alltagsnormalität asymmetrischer Kommunikation, weshalb sie nicht geeignet erscheinen, zum Zwecke der maximalen strukturellen Variation eingesetzt zu werden.

Vier Forschungsstrategien

Aus den o. g. Gründen entwickelte Kleining vier Forschungsstrategien, die allein oder gemeinsam die Chance bieten sollen, die Regel der maximalen strukturellen Variation zu erfüllen.

- (1) Veränderung der Situation, des Ortes und insbesondere des Zeitpunktes des Gesprächs. Eine Strategie besteht darin, das Forschungsthema gegenüber dem Informanten häufiger, bei verschiedenen Gelegenheiten und in unterschiedlichen Zusammenhängen anzusprechen. Erleichtert wird dies, wenn der Forscher mit dem Informanten in mehr oder weniger engem Kontakt steht oder in ihn eintreten kann.
- (2) Veränderung der Informanten. Voraussetzung für diese Technik ist, dass der Forscher mit weiteren Personen Verbindung hat oder aufnehmen kann, die über

das gleiche Thema berichten. Im Freundeskreis, in Firmen oder Vereinen kann dies häufig vorkommen.

- (3) Veränderung der Person, der eine Mitteilung zukommt. Diese Strategie beinhaltet, dass nicht nur Informationen, die dem Forscher selbst übermittelt werden, herangezogen werden. Der Forscher muss also versuchen, Zugang zu Erzählungen zu erhalten, die anderen Personen zum Thema berichtet werden, was nicht selten auch wichtiges Thema privater Gespräche ist.
- (4) Die Variation des Mittels der einseitigen Kommunikation selbst. Bezogen wird hier auf die Methode der Datengewinnung, die stets verändert werden sollte. Als verdecktes Forschungsverfahren eignet sich das rezeptive Interview besonders zur Ergänzung von anderen Verfahren, vor allem in der Kombination mit allen Arten von Fragebogen- und Leitfaden-Erhebungen. Auch mit experimentellen Versuchsanordnungen, bei denen dem formellen Untersuchungsabschnitt ein informeller, verdeckter Teil folgt, kann das rezeptive Interview verbunden werden. Verfügt der Beobachter bei einer teilnehmenden Beobachtung über engeren Kontakt zu bestimmten Akteuren, steht einer Kombination von rezeptivem Interview und (offener oder verdeckter) Beobachtung nichts im Wege (Kleining, 1988).

Einschränkung. So plausibel und einleuchtend diese Überlegungen sind, so können sie doch den Eindruck nicht verwischen, dass damit in die qualitativen Methoden methodologische Ansprüche der quantitativen Sozialforschung quasi durch die Hintertür wieder eingeführt werden. Zwar bleibt die Methode des rezeptiven Interviews qualitativ, doch werden Gütekriterien für die Absicherung der gewonnenen Daten entwickelt und angewandt, die auf Intersubjektivität durch Ausweitung der Perspektiven und damit auch der Gegenstände und Populationen hinauslaufen. »Informationen über den gleichen Sachverhalt oder die gleichen Personen sind also weniger subjektiv, wenn sie auf gleiche Weise zu unterschiedlichen Zeiten und Gelegenheiten gegeben werden, wenn sie auch von anderen Personen als dem ersten Berichterstatte stammen, auch mit anderen Methoden erfahrbar sind oder auch anderen Personen gegeben werden als dem Forscher selbst. Je unterschiedlicher die erhobenen Daten sind, umso besser kann die Aufgabe der Variation als gelöst angesehen werden« (Kleining, 1988, S. 5f.).

Analyse der Gemeinsamkeiten. Die maximale strukturelle Variation ist nun andererseits Voraussetzung dafür, dass die vierte Regel, nämlich die Analyse auf Gemeinsamkeiten möglich wird. Aus den sich ergebenden Gemeinsamkeiten lässt sich die Struktur der erhobenen Thematik in den Relevanzsystemen der Betroffenen ermitteln. Die Analyse auf Gemeinsamkeiten führt dann letztlich zu der Chance, auch und gerade aus den auftretenden Unterschieden zu einer Typologie zu gelangen.

Anwendung. Gemäß der Methodologie qualitativer Sozialforschung sind rezeptive Interviews insbesondere dort einzusetzen, wo einseitige Kommunikation auch alltäglich festzustellen ist. Überall dort, wo symmetrische Kommunikationsbeziehungen an der Tagesordnung sind, würde sich die Methode des rezeptiven Interviews verbieten, weil a priori und definitorisch eine Widersprüchlichkeit entstände,

die voraussichtlich schon die Einleitung eines rezeptiven Interviews verunmöglichen, letztlich aber auf alle Fälle die Durchführung eines solchen verhindern würde.

Da nach Kleining das rezeptive Interview gerade auch verdeckt durchgeführt werden kann (und sollte), erscheint es besonders geeignet, weil die Natürlichkeit des sozialen Feldes dadurch nicht tangiert wird. Reaktivität und prädestinierende Einflussnahme durch den Forscher sind ausgeschlossen.

Das explorative Potenzial des rezeptiven Interviews gestattet es, gerade solche Gegenstände einer Untersuchung zuzuführen, die schwer zugänglich sind, über die es wenig Vorinformationen gibt und die sozial tabuisiert sind (Kleining, 1988). Randgruppen und Subkulturen jeder Art erscheinen demnach prädestiniert, mit der Methode des rezeptiven Interviews untersucht zu werden.

Wie kommen nun rezeptive Interviews, etwa mit den Angehörigen von Randgruppen, zustande? »Rezeptive Interviews können nicht eigentlich geplant werden. Man muß Situationen aufsuchen oder ausnutzen, in denen der Forscher Mitteilungen erhalten kann. Hier sind die Bedingungen nicht anders als bei teilnehmender Beobachtung, die im strengen Sinne auch nicht durch den Forscher ›erzeugt‹ werden kann, wenngleich sein Handeln insofern wichtig ist, als er sozial akzeptiert und sein Verhalten der Situation angepaßt sein muß, damit sich eine Kommunikation ihm gegenüber ereignet« (Kleining, 1988, S. 6). Dies hat zur Folge, dass rezeptive Interviews sich durch spontane Mitteilungen konstituieren.

Formen rezeptiver Interviews

Spontan-rezeptives Interview. Kommen rezeptive Interviews durch spontane Mitteilungen zustande, so nimmt der Interviewer die Rolle des aktiven Zuhörers ein, der durch sporadische, positiv-unterstützende Bemerkungen dafür sorgt, dass die Kommunikation nicht abreißt. Zwischenfragen sind denkbar, insbesondere um sich des richtigen Verstehens zu vergewissern, doch sollten nach Kleining (1988) Rückfragen nicht gestellt werden.

Erfolgt das spontane, rezeptive Interview verdeckt, so ist selbstverständlich eine unmittelbare Registrierung der Antworten ausgeschlossen, da diese zur Entdeckung führen würde. Die möglichst schnelle und nachträgliche Notierung der Informationen läuft allerdings Gefahr, bestimmte Informationen zu vergessen, aus selektiver Wahrnehmung heraus verzerrend zu notieren und Prioritäten falsch zu setzen.

Provoziertes rezeptives Interview. Da der Forscher sich nicht darauf verlassen kann, dass Interviewsituationen spontan entstehen, muss er in Verfolgung seines Erkenntniszieles eventuell dafür Sorge tragen, dass die Interviewsituationen von seiner Seite aktiv hergestellt werden. Diese provozierten Interviews ähneln von den Anwendungs- und Durchführungsbedingungen her sehr stark der teilnehmenden Beobachtung (Kleining, 1988). Das rezeptive Interview setzt in besonderer Weise ein permissives Klima und ein Vertrauensverhältnis voraus, ohne die eine asymmetrische Kommunikation kaum vorstellbar ist. Andererseits macht Kleining hierzu geltend, dass gerade auch temporäre Kontakte im Alltag einseitige Kommunikation provozieren. »Das liegt an dem Umstand, daß Wissen herrschaftsrelevant ist, und daß jemand, der nicht mit

anderen um Herrschaftspositionen konkurriert, weil er die Organisation nach einiger Zeit wieder verläßt, als Vertrauensperson leichter akzeptiert wird, als ein Dauergast, dessen Informationswürdigkeit und Loyalität erst geprüft werden muß. Vertrauenswürdig allerdings, d. h. ein Zutrauen, daß die zu informierende Person mit den Informationen nicht zum Schaden des Informanten umgeht, muß signalisiert werden und ist natürlich unbedingt zu gewährleisten« (Kleining, 1988, S. 7).

Insoweit erscheint die Chance, rezeptive Interviews durch den Forscher zu provozieren, ohne die Natürlichkeit der Situation, die Alltäglichkeit der Kommunikation zu gefährden, durchaus nicht gering zu sein. Gelingt es dem Forscher, dies optimal zu realisieren, dann ist das provozierte rezeptive Interview annähernd deckungsgleich mit dem spontanen.

Zwei Arten des Intervieweinstiegs

Sowohl bei den spontanen als auch bei den provozierten rezeptiven Interviews werden zwei Arten des Einstiegs in die Interviews unterschieden:

- (1) Die Auskunftsperson sucht von sich aus das Gespräch und bietet dem Forscher das Interview an. Zur Illustration dieses Interviewbeginns nennt Kleining (1988, S. 8) eine Vielzahl von alltäglichen Einleitungsfloskeln: »Ich muß mal was erzählen.« ›Hast du schon gehört.« etc.
- (2) Wird die ins Auge gefasste Auskunftsperson nicht von sich aus aktiv, so kann der Forscher durch sehr allgemeine, gleichwohl aber gegenstandsorientierte Fragen ein Gespräch einleiten, das im weiteren Verlauf den Charakter eines rezeptiven Interviews annimmt. »Man kann dabei auch mit Stichworten arbeiten: ›Was gab's im Büro?‹ ›Was Neues von XY?‹ (...) Alltagsweltlich heißen solche Stichworte ›auf den Busch klopfen‹, ›antippen‹« (Kleining, 1988, S. 8).

Ablauf. Ist das Gespräch einmal in Gang gekommen, dann gelten die schon angesprochenen Regeln, dass der Forscher sich zurücknehmen soll, möglichst wenig eingreift, aktiv zuhört, durch Mimik und Gestik positiv bestärkt, wenn möglich keine Zwischenfragen stellt und vor allen Dingen den Eindruck vermeidet, als würde er seinen Gesprächspartner aushorchen.

Dass rezeptive Interviews möglich sind und auch beim Fehlen spontaner Entstehung provoziert werden können, versucht Kleining (1988) durch Arten und Funktionen einseitiger Kommunikation abzusichern. Asymmetrische Kommunikation kann verursacht werden durch »psychischen und sozialen Druck, spontane Aussagen können hervorgerufen werden durch Triebenergie, die sich gegen soziale Normen durchsetzt: Freude, Schmerz, Trauer, Angst haben ihre spontan-expressiven Formen« (Kleining, 1988, S. 9). Solche asymmetrische Kommunikation hat expressive bzw. kathartische Funktionen (Kleining, 1988).

Anlässe für Interviews. Rezeptive Interviews können auch durch soziale Veränderung bei der Auskunftsperson provoziert werden. »Menschen äußern sich, wenn sich Situationen ändern, beim Überwechseln in neue Lebensabschnitte, im Zusammenhang mit erlebtem sozialen Wandel« (Kleining, 1988, S. 10f.). Deutlich erkennbar ist die darin zum Ausdruck kommende orientierende Funktion.

»Einseitige Kommunikation zur Vergemeinschaftung (...) betont den verbindenden Aspekt der Mitteilung, die den Sprecher und den Hörer zusammenführen soll. Grußformeln sind häufigste Beispiele« (Kleining, 1988, S. 11). Solidarisierungsversuche, Mitteilungsbemühungen, Informationsaustausch, Herstellen von äquivalenten Beziehungen können Anlass für solche asymmetrische Kommunikation in einem rezeptiven Interview sein.

Letztlich kann auch asymmetrische Kommunikation durch Autoritätsstrukturen hervorgerufen werden. »Diese Art von einseitiger Mitteilung hat die Funktion der Errichtung, Bestätigung oder Festlegung sozialer Hierarchien, mithin sozialer Ungleichheit« (Kleining, 1988, S. 12).

Vergleich. Stellt man einen Vergleich des rezeptiven Interviews mit anderen Formen qualitativer Befragung an, so fällt auf, dass das rezeptive Interview ein Problem zu vermeiden trachtet, das häufig den narrativen Interviews nachgesagt wird: Dort hat man nämlich oft den Eindruck, dass Inhalt und Ablauf des Interviews durch den Forscher, also den Befragenden (mit) determiniert und bei kritischer Würdigung verzerrt werden. Dieses vermeidet das rezeptive Interview, weil es gezielt und bewusst auf asymmetrische Kommunikation aus ist, um den Einfluss des Interviewers zu minimieren oder gar auszuschalten.

Narrative Interviews müssen in jedem Fall mit den Betroffenen besprochen werden. Sie sind deshalb immer offen und unterliegen damit nur schwer kontrollierbaren reaktiven Einflüssen. Durch die Chance, verdeckt vorzugehen, hat auch hier das rezeptive Interview offenbar Vorteile.

Vorteile. Für die qualitativen Interviews gilt, dass die Gegenstandsbestimmung und die Themenformulierung vom Forscher vorgegeben sind – bei allen Bemühungen, die Befragten selbst entscheiden zu lassen, worüber sie erzählen wollen –, wodurch die Inhalte eines solchen Gesprächs nicht notwendigerweise den Relevanzstrukturen des Befragten entsprechen müssen. Auch rein formal ergibt sich eine Prädetermination des Forschers, weil eine bestimmte Leistung vom Befragten gefordert wird, nämlich eine Geschichte zu erzählen, aus dem Leben zu berichten etc. Auch dieses fällt beim rezeptiven Interview weg. Hier bestimmt der Befragte den Gegenstand und informiert, berichtet und erzählt von sich aus.

Als weiterer Vorteil des rezeptiven Interviews kann gelten: »Einseitige Mitteilungen können an anwesende, aber auch an abwesende Partner gehen, etwa Briefe. Mitteilungen an sich selbst sind auch »einseitig«, wie Notizen, Tagebücher oder Selbstgespräche. Das rezeptive Interview hat jedoch stets den Forscher als Empfänger einer einseitigen Information, die ihm durch eine bestimmte andere anwesende Person »persönlich« gegeben wird« (Kleining, 1988, S. 16a).

Differenzierungen. Bezieht man sich auf die einseitigen Mitteilungen an nicht präsenten Kommunikationspartner, dann ist eine deutliche Nähe zu (vielleicht sogar Identität mit) der Inhaltsanalyse als empirischer Methode zu erkennen. Andererseits ist in vielerlei Beziehung eine Überlappung und partielle Identität mit der teilnehmenden, verdeckten Beobachtung zu konstatieren. Solche Ähnlichkeiten können nicht geleugnet werden, sind aber auch nicht schädlich. Entscheidendes Differenzierungskriteri-

um zwischen beiden Methoden ist, dass »das rezeptive Interview verbale Informationen produziert, die an den Forscher selbst gerichtet sind, während die teilnehmende Beobachtung alle erlebbaren Vorgänge – verbal oder nichtverbal – zum Gegenstand hat. Das rezeptive Interview kann mit einer gewissen Berechtigung als Spezialform der teilnehmenden Beobachtung angesehen werden« (Kleining, 1988, S. 15).

Einordnung. Wenn dies von dem Schöpfer des Verfahrens und des Begriffes des rezeptiven Interviews schon so gesehen wird, dann muss allerdings die Frage erlaubt sein, ob der Begriff des Interviews – wo es ja eigentlich keinen Befrager und keinen Befragten mehr gibt – sinnvoll ist. Es ist insoweit sinnvoll, als es sich um verbale Kommunikationsinhalte handelt, die mündlich und bei Präsenz des Forschers mitgeteilt werden. Da aber sowohl Ähnlichkeiten zum Interview existieren als auch zur teilnehmenden Beobachtung, kann davon ausgegangen werden, dass das rezeptive Interview sich aus beiden Methoden konstituiert. Es stellt eine Mischung dar, die nicht eindeutig der einen oder anderen Methode zuzuordnen ist. Gerade daraus lässt sich aber die Berechtigung ableiten, das rezeptive Interview als eine Forschungsmethode mit eigener Identität zu begreifen. »Das rezeptive Interview ist ein eigenständiges Verfahren; es steht aber durch die Art der Datengewinnung in Beziehung zu Alltagstechniken und zu anderen Methoden der qualitativen Sozialforschung. Für die Analyse qualitativer Daten selbst gelten die gleichen Regeln für alle Verfahren (›Analyse auf Gemeinsamkeiten‹, ›Dialogkonzept‹)« (Kleining, 1988, S. 15). Mithin ist eine eindeutige Zuordnung des rezeptiven Interviews zu den qualitativen Forschungsmethoden möglich.

Das rezeptive Interview gehört, insbesondere wenn es verdeckt praktiziert wird, zu jenen Verfahren, die die Feldsituation in ihrer Alltäglichkeit am wenigsten tangieren – vermutlich noch weniger als die verdeckte teilnehmende Beobachtung. Daher ist es eine besonders realitätsgerechte Form der Datenerhebung. Nicht die Erhebungssituation wird an das Instrument oder die Methode angepasst, sondern das rezeptive Interview passt sich – wenn man seiner Methodologie folgt – quasi automatisch an jede Situation so an, dass weitestgehend realistische Informationen erhalten werden.

Fazit

Rezeptives Interview

- ▶ Das rezeptive Interview ist das am weitestgehende asymmetrische, qualitative Interview, weil der Interviewer nur zuhören soll.
- ▶ Es ist in seiner Einseitigkeit sehr wohl an alltäglicher Kommunikation orientiert.
- ▶ Rezeptive Interviews sind andererseits die offensten qualitativen Interviews, weil keine Prädetermination des Forschers erfolgt.
- ▶ Sie sind damit weitestmöglich befragtenzentriert und der Lebenswelt der Informanten entnommen.
- ▶ Rezeptive Interviews verlangen vom Interviewer nonverbale, zustimmende und ermunternde Reaktionen, um die Zweiseitigkeit der Kommunikation zu realisieren.

8.4.7 Vergleich der Interviewformen

Man kann versuchen, die sechs behandelten Interviewformen im Hinblick auf die methodologischen Kriterien des interpretativen Paradigmas vergleichend zu systematisieren. Als zentrales Postulat soll hierfür die Offenheit dienen.

Episodisches Interview. Das episodische Interview ist weniger offen als das narrative Interview, weil ihm neben der freien Erzählung durch den Befragten ein Befragungsschema zugrunde liegt. Dadurch ist eine mäßige Prädetermination durch den Forscher gegeben.

Narratives Interview. Im narrativen Interview wird der Forscher als theoretische Tabula rasa beschrieben. Fast völlig ohne wissenschaftliches Konzept soll er in die Datenerhebungsphase eintreten. Die Entwicklung der theoretischen Vorstellungen erfolgt erst auf der Grundlage der Äußerungen des Alltagshandelnden auf der Basis des Erhebungsprotokolls, des Transkriptes etc.

Problemzentriertes Interview. Im problemzentrierten Interview ist der Forscher schon vor dem Interview mit einem theoretischen Konzept ausgestattet. Diese theoretischen Vorstellungen werden durch das Interview mit der sozialen Realität konfrontiert, plausibilisiert oder modifiziert.

Fokussiertes Interview. Im fokussierten Interview ist der Forscher ebenfalls theoretisch vorbelastet, weil er vor der Erhebungsphase mit einer Hypothese ins Feld geht. Die Prüfung der Hypothese erfolgt quasi durch den Alltagshandelnden und seine Konzepte, wird aber technisch nach dem Falsifikationsprinzip der quantitativen Methodologie vorgenommen. Somit geht es nicht primär um eine Plausibilisierung oder Modifizierung der Hypothese, sondern um deren Falsifikation.

Intensivinterview. Im Intensivinterview geht der Forscher mit spezifischen theoretischen Vorstellungen in die Erhebung. Seine Vorstellungen beziehen sich aber nicht auf die vom Befragten gemachten Äußerungen über dessen Alltagshandeln, sondern sie stellen die theoretische Basis für die Bewertung und Interpretation der Äußerungen des Befragten dar, wobei die Sinnzuweisung auseinander fallen kann: Die Äußerungen des Befragten können eine andere Interpretation erfahren, als die von ihm intendierte Bedeutung umfasste.

Rezeptives Interview. Im rezeptiven Interview mag der Forscher durchaus Vorstellungen haben, die seinen Blick auf bestimmte Phänomene richten, doch sind diese mit einem allgemeinen Vorverständnis und nicht mit theoretischen Hypothesen zu umschreiben. Da sich der Forscher als interviewender Beobachter und beobachtender Interviewer aber zurückhält und keine antwortproduzierenden Fragen stellt, ist diese Form des Interviews die offenste und am wenigsten prädeterminierende Form aller qualitativen Interviews.

In Tabelle 8.2 sind die behandelten Formen qualitativer Interviews nach ausgewählten methodologischen Kriterien tabellarisch-vergleichend gegenübergestellt, wobei die Verbalisierungen in den Zellen der Matrix wieder idealtypisch vorgenommen sind. Nicht alle methodologischen Prämissen wurden im Text behandelt, insbesondere dann, wenn die Unterschiede zwischen den diversen Methoden gering

sind. Ihre inhaltliche Gestaltung kann aber vom Leser unschwer nachvollzogen werden, wenn er sich die zentralen Strategien der verschiedenen Formen qualitativer Interviews angeeignet hat (☞ Link zu einer um weitere Interviewformen ergänzten Übersichtstabelle).

Tabelle 8.2 Formen qualitativer Interviews. Die verschiedenen Formen qualitativer Interviews werden bzgl. ihrer methodologischen Prämissen verglichen

Methodologische Prämissen	Formen des Interviews					
	Narratives Interview	Episodisches Interview	Problem-zentriertes Interview	Fokussiertes Interview	Tiefen-interview	Rezeptives Interview
Offenheit	völlig	weitgehend	weitgehend	nur bedingt	kaum	völlig
Kommunikation	erzählend	erzählend/zielorientiert fragend	zielorientiert fragend	Leitfaden	fragend/erzählend	erzählend/beobachtend
Prozesshaftigkeit	gegeben	gegeben	gegeben	nur bedingt	gegeben	gegeben
Flexibilität	hoch	relativ hoch	relativ hoch	relativ gering	relativ hoch	hoch
Explikation	ja	ja	ja	ja	ja	bedingt
Theoretische Voraussetzungen	relativ ohne Konzept	Konzept vorhanden	Konzept vorhanden	weitgehendes Konzept	Konzept vorhanden	relativ ohne Konzept; nur Vorverständnis
Hypothesen	Generierung	Generierung; Prüfung	Generierung; Prüfung	eher Prüfung; auch Generierung	eher Prüfung; auch Generierung	Generierung; Prüfung
Perspektive der Befragten	gegeben	gegeben	gegeben	bedingt	bedingt	absolut

8.5 Auswahl der zu Befragenden

Typisierungen statt Repräsentativität. Stichprobentheoretische Überlegungen im wahrscheinlichkeitstheoretischen Sinne, wie die Frage der Repräsentativität, spielen im qualitativen Interview nur eine untergeordnete Rolle, denn generalisierende Aussagen gemäß dem normativen Paradigma sind nur auf der Grundlage repräsentativer Zufallsstichproben zulässig. Andererseits sind Generalisierungen im Sinne von Existenzaussagen (»Es gibt ...«) durchaus möglich. Da die qualitative Sozialforschung eben nicht im Sinne der quantitativen Methodologie generalisieren möchte, ist die Frage der Stichprobengewinnung und -ziehung, somit auch die der Repräsen-

tativität, keine entscheidende. Qualitativer Methodologie geht es eben eher um Typisierungen bzw. Typologien, weshalb die Repräsentativität nicht so bedeutsam erscheint.

Verzerrungen. Gleichwohl ergibt sich aus dieser Verlagerung der Erkenntnisinteressen eine gewisse Problematik. Die Auswahl der zu Befragenden nach dem Prinzip des Theoretical Sampling kann sich auf das angestrebte Ziel einer Studie, nämlich einer realitätsgerechten Rekonstruktion von Typen von Bedeutungsstrukturierungen zu einem speziellen Themenbereich insofern negativ auswirken, als einzelne typische Deutungsmuster eventuell keine Berücksichtigung finden. Das Ziel qualitativer Forschungsarbeit, im Gegensatz zur quantitativen Methodologie nicht die Häufigkeit bestimmter Handlungsmuster, sondern ein möglichst zutreffendes Set der relevanten Handlungsmuster in einer sozialen Situation herauszufinden, ist dann natürlich nur bedingt erreichbar. So könnte etwa der Fall eintreten, dass solche Personen, die ein typisches Deutungsmuster sozialer Realität aufweisen, gerade diejenigen sind, die nicht zu einem Interview bereit stehen (aus welchen Gründen auch immer) und von daher nicht in die Analyse Eingang finden. Man denke nur an die Untersuchung sozialer Randgruppen (s. Kap. 14).


Helfferich (2005) empfiehlt ein dreistufiges Vorgehen, wobei in einem ersten Schritt die interessierende Gruppe möglichst eng und präzise bestimmt werden soll. In einem zweiten Schritt soll dann darauf geachtet werden, dass die Variation innerhalb der untersuchten Gruppe möglichst groß ist, also maximal unterschiedliche und als typisch geltende Fälle herangezogen werden. Schließlich muss nach Durchführung der Interviews der Geltungsbereich der Aussagen überprüft werden. Die Anzahl der zu befragenden Personen wird in den meisten Forschungsprojekten wohl von (zeitlichen, personellen und finanziellen) Ressourcen mitbestimmt. Als Orientierung gibt Helfferich (2005) sechs bis 120 an, Kvale (2007) spricht von 15 plus/minus 10.

Auswahl der Personen. Bei der Auswahl von zu Befragenden wird besonders offenkundig, dass die methodologische Prämisse, ohne theoretisches Vorverständnis ein qualitatives Interview zu beginnen, nur sehr bedingt realisierbar ist. So ist klar, dass – da der Forscher typische Personen aussucht – er eine Vorstellung davon haben muss, wie diese typischen Personen aussehen. Deshalb wird er möglicherweise nur die auswählen, die seinem theoretischen Vorverständnis entsprechen. Davon abweichende Fälle würden sich erst im Verlaufe des Forschungsprozesses (in der Erhebungsphase) und zwar eher zufällig ergeben, wenn ein erster – wenn auch eingeschränkter – Zugang zum sozialen Feld erfolgt ist.

Gerade bei der Durchführung qualitativer Interviews spielen fast immer informelle Kontakte zu den zu untersuchenden Personen oder Gruppen von Handelnden eine wichtige Rolle bei der Auswahlentscheidung. Deshalb kann der Forscher nicht sicher sein, dass diese informellen Kontakte so weitreichend und umfassend sind, dass er alle relevanten und typischen Handlungs- und Deutungsmuster erfasst hat. Neben einem Zugang über Gatekeeper besteht die Möglichkeit, Befragte über das Schneeballprinzip zu rekrutieren oder auf Selbstmelder zu setzen, die sich auf Aushänge, Flyer

oder Anzeigen melden. Im Anschluss an quantitative Erhebungen können auch darüber bereitwillige Interviewpartner gewonnen werden (Helfferich, 2005).

Repräsentativitätsproblematik. Die hier angesprochenen Probleme, beim Versuch von Typisierungen quasi Vollständigkeit zu erreichen, sind im normativen Paradigma nicht anders, wenngleich sie dort auf einer anderen Ebene liegen. Die quantitative Methodologie hat zwar die Chance, repräsentative Stichproben zu ziehen, wenn die Grundgesamtheit in irgendeiner Weise bestimmt und mindestens symbolisch präsent ist, doch liegen die Ausschöpfungsquoten der Erhebungen im Regelfall weit unter 100 Prozent. Ob auf der Basis solcher Ausfälle dann noch von Repräsentativität gesprochen werden kann und mithin Generalisierungen vorgenommen werden dürfen, kann mit Fug und Recht bezweifelt werden. Insoweit stehen sich qualitative und quantitative Sozialforschung hinsichtlich der Repräsentativitätsproblematik in nichts nach.

Datenschutz. Wegen der relativ intimen und manchmal auch inquisitorischen (wenn sie auch nicht so wirken darf) Befragungssituation – denn der Befragte muss Aufzeichnungsmöglichkeiten zulassen, er stellt einen identifizierbaren Einzelfall dar (im Gegensatz zum quantitativen Interview, bei dem es letztlich nur auf die kumulierten Daten ankommt), er legt besonders weitgehend seine Persönlichkeit offen – kommt es im qualitativen Interview besonders darauf an, Vertraulichkeit und Anonymität zuzusichern und eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen: Befragte dürfen bei der Analyse und schon gar nicht bei der Publikation mit ihrem Namen genannt, Orte nicht ohne Verschlüsselung angegeben werden etc. Solche Details sind für die Interviewsituation und für die Interpretation und Publikation der Daten von erheblicher Bedeutung (s. auch Kap. 14;  [Link zu näheren Informationen zum Datenschutz](#)).

Verhältnis. Die methodologischen Forderungen an die Interviewsituation implizieren im Wesentlichen, dass man versucht, personale Kontakte, die bereits vor dem Interview existieren und von denen anzunehmen ist, dass sie auch weiterhin sozial relevant sein werden, etwa Freunde, derart zu respektieren, dass solche Personen nicht als Befragte herangezogen werden. Zwar braucht der Befragte einem Freund oder Bekannten als Forscher gegenüber nur in einem weitaus geringeren Maße seine Deutungsmuster zu explizieren als bei einem Fremden, doch kann es durchaus sein, dass aufgrund der vorher existierenden personalen Relationen, die Offenheit der Situation nicht gewährleistet, der Befragte deshalb sehr gehemmt ist und nicht frei antwortet. Auch für die Indexikalität der Erzählungen und Berichte hat die Unbekanntheit von Interviewer und Befragtem einen in dieser Hinsicht erheblichen Vorteil.

Fazit

Auswahl der Befragten

Die Auswahl der zu Befragenden richtet sich nach folgenden Kriterien:

- ▶ Theoretical Sampling: Da es nicht um Repräsentativität, sondern um typische Fälle geht, werden keine Zufallsstichproben gezogen. Man sucht sich nach seinen Erkenntnisinteressen einzelne Fälle für die Befragung aus.

- ▶ Da die Suche interessengeleitet erfolgt, ist eine weitgehende Selbstkontrolle des Forschers insoweit erforderlich, als er vermeiden muss, durch seine (theoretischen) Vororientierungen eine verzerrte, weil untypische, Auswahl vorzunehmen.
- ▶ Die Befragten sollten nicht aus dem Bekanntenkreis des Forschers rekrutiert werden. Dies hätte zwar Vorteile, doch besteht die Gefahr mehrfacher Selektivität – in Auswahl und Interviewinhalt –, die zu verzerrter Erkenntnis führt.
- ▶ Der Forscher sollte offen sein für von seinen Vorstellungen abweichende Fälle und die Auswahl im Verlaufe des Forschungsprozesses eventuell sukzessive erweitern.
- ▶ Zugleich soll der Forscher gegenüber den Inhalten offen sein und sein Gedankenrepertoire – wenn dies geboten erscheint – im Verlaufe des Forschungsprozesses ergänzen, also die inhaltliche Auswahl der Gegenstände erweitern.

8.6 Datengewinnung

Mit dem Einsatz wissenschaftlich-empirischer Methoden wird versucht, die Ungewissheit, die über den zu untersuchenden Objektbereich besteht, in eine tendenzielle Gewissheit zu verwandeln. Dass völlige Sicherheit nicht erreicht werden kann, hat wissenschaftstheoretische, methodologische und methodisch-technische Gründe: Mess- und Erhebungsfehler spielen ebenso eine Rolle wie die grundsätzliche Diskrepanz zwischen theoretischer Sprache, Beobachtungssprache und den realen Phänomenen. Trotz und innerhalb dieser Restriktionen wird mit der Datengewinnung angestrebt, eine Reduktion der Unwissenheit zu erzielen. Unwissenheit kann sich dabei sowohl auf die Hypothesengenerierung beziehen (man kennt einen Objektbereich noch nicht) als auch auf die Hypothesenprüfung richten (man will eine Vermutung über den Objektbereich testen).

Einzel Schritte der Datengewinnung

Mit der Datengewinnung zu diesem Zwecke sind zwei Einzelschritte verbunden, die beide erfüllt sein müssen, soll sie erfolgreich verlaufen.

Datenerhebung. Zunächst muss die Datenerhebung in dem ausgewählten sozialen Feld erfolgen. Damit ist jener Prozess des Messens – um in der quantitativen Methodologie zu bleiben, auch wenn der Begriff des Messens hier sehr extensiv gebraucht wird – der relevanten Sachverhalte gemeint, der durch die Anwendung eines Erhebungsinstrumentes auf die zu untersuchenden Phänomene entsteht. Das Erhebungsinstrument ist sozusagen die Messlatte, die an den Gegenstand angelegt wird. Dieser Vorgang ist allerdings nicht zureichend: Es genügt eben in einem Interview nicht, Fragen zu stellen, die vom Befragten freundlich beantwortet werden, sondern diese Antworten müssen als Daten in irgendeiner Weise aufgezeichnet werden, weil sie sonst für die Auswertung verloren sind.

Datenerfassung. Bevor also mit der Auswertung begonnen werden kann, muss die Datenerfassung erfolgen. Im Beispiel der schriftlichen Befragung fallen zwar Datenerhebung und -erfassung zusammen, was aber nicht für jede Erhebungsmethode gelten muss und insbesondere für das qualitative Interview und die teilnehmende Beobachtung als Prototypen qualitativer Forschung nicht gilt. Da in der empirischen Sozialforschung das Vorgehen um der Wissenschaftlichkeit willen systematisch und in irgendeiner Weise intersubjektiv prüfbar sein muss, ist Datenerhebung ohne Datenerfassung auch bei nicht-standardisierten Erhebungsverfahren nicht vorstellbar. Selbst wenn man auf das Kriterium der intersubjektiven Nachprüfbarkeit verzichten wollte, bestünde die Gefahr – wenn die Datenerfassung fehlt –, dass der datenerhebende Forscher subjektiv-selektiv wahrnimmt und nicht alle Informationen im Gedächtnis behält. Er würde damit die Realität verzerrt wiedergeben, was seinen Intentionen nicht entsprechen kann.

Datenerfassung ist unverzichtbarer Bestandteil im Forschungsprozess, um die Güte der Daten und Interpretationen zu sichern. Die jeweils angewandte Technik der Datenerhebung determiniert aber in unterschiedlicher Weise die Möglichkeit, die erhobenen Informationen als Daten adäquat zu erfassen. Für die qualitativen Interviews gilt es daher, die Datenerhebung und -erfassung darzustellen. Dabei sind die methodologischen und die sich daraus ableitenden methodischen Prämissen und Kriterien zu berücksichtigen.

8.6.1 Datenerhebung und -erfassung

Befragungsort. »Um wirklich gute Interviews zu bekommen, muß man (...) in die Lebenswelt dieser betreffenden Menschen gehen und darf sie nicht in Situationen interviewen, die ihnen unangenehm oder fremd sind« (Girtler, 1984, S. 151). Dieses Prinzip hat im Rahmen der Datenerhebung viele methodische Gesichter: Zunächst soll die Datenerhebung in einer Umgebung stattfinden, die dem Befragten vertraut, weil alltäglich ist. Sterile Institutsräume sind sicherlich ungeeignet, während je nach Befragungsperson und -gegenstand ein Gasthaus sehr passend sein kann. Weil die Interviewsituation für den Befragten ungewöhnlich ist, sollte die gewohnte Umgebung kompensierend wirken.

Expertenstatus. Durch die gewohnte Umgebung in Verbindung mit dem Befragungsthema, mit dem der Befragte ja sehr vertraut ist – sonst hätte man ihn nicht ausgewählt –, erfährt der Interviewpartner einen Expertenstatus, was ihm das Antworten sehr erleichtert. Die Datenerhebung fällt umso leichter, je eher der Interviewer dem Befragten suggerieren, besser jedoch glaubwürdig versichern kann, dass der Interviewte der Experte und der Forscher auf sein Expertenwissen angewiesen ist. Dies verhilft dem Befragten zu einem höheren sozialen Status, der im Alltag gegenüber dem Forscher in der Regel wohl nur inferior wäre. Gelingt es, diesen Zustand in der subjektiven Perzeption herbeizuführen, dann führt dies dazu, dass sich Interviewer und Interviewter auf dieser Basis gegenseitig akzeptieren und anerkennen. Die

Interessen und Bedürfnisse sind reziprok und können befriedigt werden und beide Parteien wollen – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – das Interview: der Befragte teilt sich mit, der Forscher erhebt Daten (Informationen).

Interviewverlauf. Die Gestaltung des Interviewverlaufs obliegt zwar dem Interviewenden – damit nicht ausufernd irgendwelche Dinge berichtet werden, die nicht im Kontext des Erkenntnisinteresses liegen –, doch soll der Interviewte letztlich in diesem Rahmen den Gesprächsablauf gestalten, damit seine Auffassungen, Interessen und Relevanzsysteme zum Tragen kommen. Nur wenn er das Gefühl hat, dass er nicht inquisitorisch ausgefragt wird und dass er nur das berichtet, was er berichten will, und dass *er* über den Gesprächsablauf entscheidet, wird eine zuverlässige und gültige Datenerhebung möglich sein.

Daher muss sich der Forscher als Interviewer zurückhalten und anpassen. Die Neugierde, theoretische Fragestellungen zu beantworten, darf nicht dominant werden. Der Interviewer passt sich den Denkstrukturen und dem Sprachvermögen des Befragten an. Jede Fremddetermination wäre nicht nur behindernd, sondern schädlich. Der Befragte gestaltet die Situation inhaltlich und sprachlich. Letzteres insbesondere deshalb, weil er sein Sprachvermögen nicht kurzfristig nach oben verändern kann. Obgleich er inhaltlich sicher flexibler ist, soll er nicht seine Flexibilität unter Beweis stellen, sondern seine wichtigen und ihn tangierenden Gesichtspunkte darstellen.

Manchmal wird er die wichtigen Punkte nicht erzählen (können), weil für ihn viele Dinge so selbstverständlich sind, dass er gar nicht auf die Idee kommt, sie zu berichten. Dann liegt es am Interviewer, gerade die Selbstverständlichkeiten anzusprechen, zu aktivieren und zu motivieren, insbesondere auch, diese zu berichten. Die kulturelle Befangenheit von Interviewer und Interviewtem verhindert dies manchmal. Der Interviewer muss deshalb seine Befangenheit reflektieren und kritisch sehen, um den Befragten zum Bericht seiner kulturellen Selbstverständlichkeiten zu bringen, die Daten zu produzieren.

Suggestion. Es kann hilfreich sein, etwas zu tun, was in der quantitativen Methodologie absolut abgelehnt wird, nämlich suggestiv zu wirken. Manchmal kann man nur durch suggestive Fragestellung bewirken, dass Dinge offenbart werden, an die der Befragte nicht denkt, weil sie eben für ihn selbstverständlich sind. Suggestion darf nicht zur Verzerrung führen, also eine andere Antwort provozieren, als sie ohne diese spezifische Fragestellung gegeben worden wäre. Sie soll nur dazu anhalten, auch solche Sachverhalte zu berichten, die zunächst nicht berichtenswert erscheinen oder die aus irgendwelchen anderen Gründen noch nicht benannt worden sind.

Dies kann aber nur gelingen, wenn die Atmosphäre in der Befragungssituation so permissiv und tolerant wirkt, dass negative Sanktionen weder unmittelbar noch später zu erwarten sind. Alles muss gefahrlos möglich sein! Nur so erhält man wahre Antworten, nur so ist sinnvolle Datenerhebung in einem technischen Sinne möglich.

Datenerfassung. Diese spezifischen Bedingungen bei der Datenerhebung im qualitativen Interview werden häufig dadurch torpediert, dass mit der Datenerhebung die Datenerfassung erfolgt. Bei qualitativen Interviews kann auf eine adäquate Datenerfassung nicht verzichtet werden. Dies bedeutet, da man solche Interviews nicht von

einem Stenografen mitschreiben lassen kann, dass mindestens ein Tonbandgerät, noch besser eine Videokamera, mitläuft und den Ablauf aufzeichnet. Dies scheint zunächst einmal schwierig, weil es der Alltagssituation widerspricht. In der Tat stellt man immer wieder fest, dass die Befragten zu Beginn des Gesprächs durch die technischen Aufzeichnungsgeräte gehemmt sind. Oft bedarf es einiger Anstrengung, sie davon zu überzeugen, dass die Aufzeichnung notwendig und völlig gefahrlos ist. Alle Erfahrung spricht aber dafür, dass nach der Anlaufphase diese technischen Hilfsmittel vergessen werden und das Gespräch einen ganz normalen Verlauf nimmt.

Es versteht sich von selbst, dass man den Befragten nicht täuschen darf, um diesen Problemen aus dem Wege zu gehen. Selbstverständlich wird sein Einverständnis zur Aufzeichnung eingeholt und ebenso selbstverständlich wird ihm die Anonymisierung zugesagt und eingehalten. Es gilt als Regel, dass sich die Aufzeichnung der Daten völlig unproblematisch gestaltet, wenn die Geräte entsprechend klein und unauffällig sind. Je weniger sie auffallen und während des Gesprächs bewusst werden, desto eher tritt im Interview das Gefühl einer Alltagssituation auf, was den Informationsfluss und die Datenerhebung nur fördert.

Datenauswertung. Für die Auswertung ist es sicher hilfreich, wenn neben dem Ton auch das Bild verfügbar ist, um non- und extraverbale Kommunikationsinhalte, wie Gestik, Mimik, Motorik oder Richtung der Kommunikation, in die Interpretation einbeziehen zu können. Allerdings erhöht sich bei Videoaufzeichnungen die Gefahr der Denaturierung der Alltagssituation bzw. der überzogenen Selbstdarstellung. Wo diese Gefahr als gering eingeschätzt wird, sollte nicht auf diese vorzügliche Möglichkeit multipler Datenerfassung verzichtet werden.

Transkript. Dass die erfassten Daten wieder auf ein Transkript reduziert werden müssen, ist zwar schade, doch ist das Transkript schon erheblich mehr als eine eher intuitive Interpretation des Forschers: Schließlich ermöglicht es den kritischen Nachvollzug des Interviews und der Interpretationen. Zudem könnte das Videoband bei Verdacht auf unzuverlässige und ungültige Daten und Interpretationen eingesehen werden. Allein das Angebot einer Kontrolle der Interpretationen durch den im Interview produzierten und transkribierten Text gibt ein erhöhtes Maß an methodischer Sicherheit. Dies ist auch erforderlich, um den Vorwürfen von quantitativ-methodologischer Seite zu entgehen, die letztlich auf Beliebigkeit und Subjektivität der Interpretation und des Gesprächsverlaufs im qualitativen Interview hinauslaufen (☞ [Link zu einem Beispiel-Interview und dessen Transkription](#)).

Informelle Aussagen. Nach dem eigentlichen Interview, d. h. nachdem das Aufnahmegerät ausgeschaltet ist, entspannen sich oft Unterhaltungen, in denen der Befragte, jetzt quasi richtig privat, seinerseits Fragen stellt. Relevante Äußerungen dieses Nachgesprächs werden ebenfalls notiert und in die spätere Interpretation mit einbezogen. Neben dem rein technischen Aspekt, noch zusätzliche, für den Befragten quasi halb informelle, Aussagen zu erlangen, ist diese Form des besonderen Umgangs mit dem Befragten auch Teil des wissenschaftstheoretischen Verständnisses einer qualitativen Vorgehensweise.

Vorteile. Einer der grundlegenden Vorzüge qualitativer Interviews liegt in der Möglichkeit, zusätzliche Informationen in die Interpretation mit einzubeziehen. Dies können Informationen zum Befragten und seiner Situation sein, aber auch Eindrücke des Interviewers oder sonstige Besonderheiten des Gesprächs, z. B. Störungen. Der dadurch steigende Gehalt an Information und die breitere Ausgangsbasis des Erklärungsansatzes kommen der Auswertung direkt zugute. So sind Datum und Wohnort sicher nicht die aussagekräftigsten Faktoren; man kann sie gleichwohl aufnehmen, wenn sie wegen irgendwelcher, damit assoziierter, äußerer Ereignisse von Bedeutung sind.

Postskriptum. Zum Zwecke des Informationsgewinns kann kurz nach Durchführung des Interviews ein sog. Postskriptum angefertigt werden, das die im Interview selbst nicht zum Ausdruck kommenden, für die Interpretation vielleicht wichtigen Aspekte enthält; exemplarisch werden einige Punkte genannt.

Eine kurze Beschreibung (in groben Zügen) des Wohnumfeldes und der Wohnlage – je nach Forschungsgegenstand und Interviewort auch der Arbeitsplatz oder die Freizeitanlage – kann hilfreich sein. Beide sind sicher nicht ohne Einfluss auf das Verhalten. So dürfte es einen Unterschied machen, ob der Befragte im Zentrum einer Großstadt – mit der entsprechenden Infrastruktur und großem kulturellen Angebot – oder im ländlichen Raum wohnt. Ebenso bestimmt die nähere Wohnumgebung die Wahrnehmung und Bewertung gesellschaftspolitischer Aspekte und die Sensitivität gegenüber sozialen Verhältnissen und Phänomenen.

Die Wohnung des Gesprächspartners ist dem Interviewer natürlich nur zum Teil zugänglich. Hier wird z. B. angestrebt, die Ausstrahlung oder Atmosphäre der Wohnung zu ermitteln. Dieser Versuch muss sich zwar im Allgemeinen auf den Wohnungsflur und das Zimmer, in dem das Gespräch stattfand, beschränken, doch schon die Wahl des Raumes (Büro, Wohnzimmer oder Küche) durch den Befragten stellt schon ein erstes (bescheidenes) Ergebnis dar. Dementsprechend können die prägnantesten Eindrücke nur plakativ wiedergegeben werden. Vor allem Größenangaben bleiben naturgemäß vage. Trotzdem runden auch diese Eindrücke, die sich automatisch auf das Augenscheinliche und in diesem Sinne Wesentliche konzentrieren, das Erscheinungsbild ab (Pappi & Pappi, 1978).

Zusätzliche Angaben zum Befragten können sich auf prägnante Charakterzüge, die Reaktionen und Dispositionen, bspw. Nervosität, Konzentrationsmängel, Langeweile, Beflissenheit und andere äußerliche Kennzeichen des Gesprächspartners zur Befragungssituation und gegenüber dem Interviewer beschränken. In der Auswertungsphase können diese Informationen genutzt und um weitere wichtige, sich aus der Interpretation ergebende Elemente ergänzt werden.

Besonderheiten der äußeren Situation, z. B. Störungen des Gesprächs oder die Anwesenheit Dritter werden ebenfalls unmittelbar im Anschluss an das Gespräch notiert. Eventuell werden auch Einzelheiten festgehalten, die vom Befragten erst nach Beendigung des offiziellen Gesprächs geäußert wurden.

Nutzen der Zusatzinformationen. Zusammenfassend ist festzustellen, dass die zusätzlichen Schlaglichter wertvolle ergänzende, bestärkende oder relativierende Stim-

mungen, Bilder und Informationen liefern, die den Interpretationen der einzelnen Interviews manchmal erst ihre Gültigkeit verleihen. Solche Zusatzinformationen ermöglichen zusammen mit vielleicht erhobenen sozialstatistischen Daten und dem eigentlichen Interview die realitätsgerechte und lebensweltlich angemessene Verortung des Befragten. Vor allen Dingen machen sie die subjektive Betroffenheit des Gesprächspartners und seine individuelle Umsetzung der objektiven Daten verständlich und nachvollziehbar.

Der Forscher kann durch die Zusatzinformationen inhaltlich bzw. akustisch unklare Textstellen besser verstehen, wie er eventuell übertriebene und einseitige Aussagen innerhalb des so entstandenen Kontextes relativieren kann. Nicht zuletzt bei Fragen der Glaubwürdigkeit der Aussagen bzw. der Beurteilung der Offenheit des Gesprächspartners bietet die Gesamtheit der zusätzlich erhobenen Informationen wichtige Hilfen. Werden diese Zusatzinformationen dem Leser – in welcher Form auch immer – zugänglich gemacht, so erleichtern sie auf alle Fälle den authentischen Nachvollzug des Falles und seiner Interpretation.

Fazit

Datenerhebung und -erfassung

- ▶ Zur Datengewinnung gehören Datenerhebung und Datenerfassung. Ohne Datenerfassung ist gerade das qualitative Interview methodisch umstritten.
- ▶ Die Datenerfassung soll auf Tonband und besser Videoband erfolgen, damit der Ablauf des Interviews und die Interpretation des Gesagten kontrolliert werden können.
- ▶ Die zu Befragenden sind darum zu bitten, Aufzeichnungsgeräte zuzulassen, wobei die Apparate möglichst diskret und dezent im Hintergrund bleiben sollen, um die Natürlichkeit der Situation nicht zu stören.
- ▶ Das Interview soll in der gewohnten Umgebung des Befragten stattfinden, um künstliche Situationen und damit Artefakte zu vermeiden.
- ▶ Die Datenerhebung soll so erfolgen, dass der Interviewer interessierter und engagierter Zuhörer bei den Ausführungen des Befragten ist, der sich als Experte fühlen soll.
- ▶ Die Natürlichkeit der Situation gilt ebenfalls für die Sprache: Die Sprache des Befragten ist die Verständigungsbasis.
- ▶ Die Datenerhebung ist nur dann zuverlässig und gültig, wenn die Atmosphäre tolerant, permissiv und sanktionsfrei ist.
- ▶ Wichtige Zusatzinformationen zum Interview sind in einem Postskriptum zu notieren und in die Interpretation einzubeziehen. Solche Zusatzinformationen sind vor allem:
 - Wohnort, Wohnumfeld, Wohnlage,
 - Wohnung des Befragten,
 - Angaben zum Befragten, die nicht dem Interview zu entnehmen sind (Persönlichkeit und Verhalten),
 - Besonderheiten der Interviewsituation.

8.6.2 Audiovisuell unterstützte Datenaufzeichnung

Gleichgültig, ob es sich um narrative Interviews oder Gruppendiskussionsverfahren handelt, bei allen Methoden erweist es sich für die Dokumentation und Interpretation als ausgesprochen funktional, auf moderne Geräte der Datenaufzeichnung zurückzugreifen. Die Vorteile audiovisueller Datenaufzeichnung liegen auf der Hand:

- ▶ Die Datenerfassung erfolgt (weitgehend) ganzheitlich ohne Reduktion auf verbale Äußerungen.
- ▶ Die aufgezeichneten Informationen können beliebig reproduziert werden.
- ▶ Für Auswertung und Analyse ist eine weitestgehend umfassende und genaue Wiedergabe der Daten verfügbar.
- ▶ Aufmerksamkeitsschwankungen können durch die Wiederholbarkeit kompensiert werden.
- ▶ Nonverbale Elemente können zur bestätigenden, relativierenden oder korrigierenden Interpretation der verbalen Aussagen herangezogen werden.
- ▶ Durch technische Manipulationen können Details im nonverbalen Bereich herauspräpariert werden, z. B. durch Zeitlupe, Zeitraffer, Zoom, Einzelbild.

Forschungs- vs. Alltagssituation. Der Sozialforscher, der seine Daten auf Video aufzeichnet, muss jedoch damit rechnen, dass sich das Verhalten der Beobachteten von dem alltäglichen normalen Verhalten in der gleichen Situation ohne Kamera unterscheidet. Dieses grundsätzliche Argument wird allerdings durch die Praxis relativiert: Benutzt man lichtstarke Kameras mit gutem Mikrofon, die ohne Scheinwerfer aufnehmen können und zugleich klein und kompakt sind, so lehrt die Erfahrung, dass nach anfänglicher Zurückhaltung und Nervosität innerhalb weniger Minuten die Kamera und die Aufzeichnung völlig in Vergessenheit geraten. Die Situation ist zwar dann immer noch nicht alltäglich, aber eine normale Forschungssituation. Eine versteckte Kamera ist aus ethischen Gründen und nach den Prinzipien der qualitativen Sozialforschung unangebracht.

Unbeabsichtigte Nebeneffekte

Reaktivität. Trotz dieser positiven Erfahrung sind Aufzeichnungsgeräte sehr wohl in der Lage, Veränderungen herbeizuführen. Das Bewusstsein, in Bild und Ton festgehalten zu werden, stellt für die meisten Menschen eine außergewöhnliche, unnatürliche Situation dar. Inzwischen kann allerdings davon ausgegangen werden, dass immer mehr Menschen im alltäglich-privaten Bereich Videoerfahrungen haben und dieser Prozentsatz wird sich noch steigern. Allerdings gibt es auch ohne technische Hilfsmittel schon in der Situation der Beobachtung Wirkungen des Beobachtens, die unter den Begriff der Reaktivität subsumiert werden. Treten solche Effekte auf, so kann es situations- und personenabhängig zu folgenden unbeabsichtigten oder auch intendierten Wirkungen bei Videoaufnahmen kommen (Mittenecker, 1987):

- (1) Ein Verhalten im Sinne der Social Desirability wird häufiger gezeigt oder berichtet werden.

- (2) Es ist mit weniger bzw. gehemmteren verbalen und nonverbalen Äußerungen zu rechnen.
- (3) Aufgrund von Nervosität wird es zu mehr Verlegenheitsgesten und Modulationen der Stimmmerkmale im Ablauf des Sprechens kommen.

Strategien gegen die Nebeneffekte

Um die – auch in qualitativer Sozialforschung nicht erwünschten – Nebeneffekte zu minimieren, können folgende Strategien angewendet werden:

- (1) Schon vor der Datenerhebung soll über das Ziel der Aufnahme, der Untersuchung und über die Nebeneffekte frei und offen gesprochen werden.
- (2) Dem Gesprächsteilnehmer wird das Aufnahmegerät gezeigt, erklärt, seine Funktion benannt und vielleicht probeweise überlassen, um die Scheu davor abzubauen.
- (3) Eventuell ist eine Vorlaufphase der Aufnahme vorzusehen bzw. die erste Aufnahmephase wird als besondere Eingewöhnungszeit betrachtet und daher in der Auswertung nur begrenzt oder gar nicht berücksichtigt.
- (4) Optische und akustische Reize, die von den Aufnahmegeräten ausgehen, sollten weitestmöglich verringert werden.
- (5) Die Gesprächssituation sollte trotz und wegen der Aufnahmegeräte durch den Forscher so gestaltet werden, dass die technischen Hilfsmittel in Vergessenheit geraten. Dies gelingt am ehesten, wenn aktives Zuhören und Bestätigen des Gesprächspartners so dominant werden, dass die Aufzeichnung zu einem peripheren Phänomen wird.

Die Aufzeichnung von Informationen, die auf der Basis qualitativer Methoden gewonnen wurden, auf ein Videoband eröffnet dem Forscher – neben der möglichst genauen und reproduzierbaren Wiedergabe durch die zugrunde liegende Technik – völlig neue Möglichkeiten der Auswertung und Aufbereitung (Ellgring, 1991).

- (1) Das nonverbale Verhalten kann zu einer bestärkenden, modifizierenden oder korrigierenden Interpretation herangezogen werden.
- (2) Durch Zeitlupe und Zeitraffer können Verhaltensänderungen der Teilnehmer der Wahrnehmungsfähigkeit angepasst werden.
- (3) Durch Video-Editing können bestimmte Sequenzen nach verschiedenen Kriterien zusammengeschnitten werden, um bestimmte Aspekte hervorzuheben. Dabei ist eventuell daran zu denken, die betroffene Person um die Zustimmung zu dieser spezifischen Form der Bearbeitung zu bitten.

Beispiel

Die dargestellten drei Möglichkeiten können in der Praxis wie folgt umgesetzt werden:

- (1) Das Videoband wird ohne bzw. nur mit sehr leisem Ton abgespielt und die Gesten (winkt ab), Körperhaltungen (lehnt sich entspannt zurück) und die Mimik (blickt fragend) werden interpretiert. Diese Interpretation kann dann mit dem verbalen Ausdruck in Beziehung gesetzt werden.

- (2) Mit einem Zeitrasterdurchlauf kann die Beziehung der Körperhaltung und -position von zwei Personen zueinander verdeutlicht werden. Mit der Zeitlupe können kleine schnelle Gesten und mimische Ausdrücke hervorgehoben werden.
- (3) Gleichartige nonverbale Ausdrücke werden zusammengestellt, um sie mit den gleichzeitigen verbalen Aussagen zu vergleichen.

Wer mit einer Videokamera arbeitet, darf sich also über eine Fülle von Erleichterungen und eine optimale Wiedergabe der Daten freuen, doch er sollte sich auch über die ethischen Probleme von Aufzeichnung und Verwertung sowie über mögliche und ungewollte verfälschende Effekte im Verhalten der aufgezeichneten Person im Klaren sein.

Fazit

Audiovisuell unterstützte Datenaufzeichnung

- ▶ Die Datenerfassung wird dokumentiert und kann daher gut kontrolliert werden.
- ▶ Die Interpretation wird abgesicherter durch Berücksichtigung verbaler und nonverbaler Äußerungen.
- ▶ Technische Manipulationen eröffnen weitergehende Erkenntnisse im Rahmen der Auswertung.
- ▶ Verfälschungen im Sinne einer ungewollten Reaktivität können nicht grundsätzlich ausgeschlossen, aber im Regelfall durch entsprechende Maßnahmen kompensiert werden.

8.7 Interviewsituation

Alltagssituation. Wegen der methodologischen Basis qualitativer Sozialforschung – gerade auch im Gegensatz zur quantitativen Methodologie – ist davon auszugehen, dass die verschiedenen Formen qualitativer Interviews sich dadurch auszeichnen, dass sie den Versuch machen, sich weitestgehend an Alltagssituationen anzulehnen. Wenn die Feststellung und Beschreibung der Zusammenhänge sozialer Realität über die Erfassung der Bedeutungszuschreibungen von Handlungen und Sinngewandlungen von Zusammenhängen durch die zu Befragenden erfolgen soll, die die zugrunde liegenden Alltagssituationen erlebt und erfahren haben und deren Deutungsmuster relevant sein sollen, so wird deutlich, wie wichtig das Alltagskonzept im Bereich der qualitativen Sozialforschung ist.

Wenn die Lebensnähe für qualitative Interviews von entscheidender Bedeutung ist, so sollten entsprechende Interviews in der natürlichen Umgebung durchgeführt werden. Mithin sind an den Ort der Befragung ähnliche Bedingungen zu stellen, wie sie im Alltag des sozialen Feldes, dem der Befragte angehört, gegeben sind. Pro-

bleme, wie sie bei der quantitativen Sozialforschung diskutiert werden, etwa Ausschluss von Dritten beim Interview, spielen im qualitativen Bereich eine untergeordnete Rolle, soweit nicht die Prinzipien der Vertraulichkeit und des Ausschlusses einer negativen Sanktionierung verletzt werden.

»Die Bedeutungsstrukturierung sozialen Handelns wird zum theoretischen Ausgangspunkt, wie auch zum methodologischen Leitfaden für Sozialforschung erklärt« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 342). Damit der Interviewte in der Interviewsituation die gleichen Bedeutungsstrukturierungen zu dem in Frage stehenden Teilbereich sozialer Wirklichkeit bzw. dem Gegenstand des Interviews vornimmt, die er auch im Alltag gebraucht, müsste man daraus ableiten, dass die Interviewsituation einer Alltagssituation gleichen sollte. Dies ist allerdings nur bedingt der Fall.

Sprachstile. Auf ähnlicher Ebene entsteht ein Problem, wenn Mitglieder unterschiedlicher kultureller Subgruppen mit verschiedenen Sprachcodes in einer Studie befragt werden sollen. Hier könnte das Prinzip der Kommunikativität allzu leicht verletzt werden, wenn etwa eine vom Forscher einheitlich für alle Befragten gleich formulierte erzählgenerierende Stimulusfrage von den, verschiedenen Subgruppen angehörnden, Befragten unterschiedlich interpretiert wird. Es ist deshalb wichtig, das in der Frage verwendete Vokabular an die jeweiligen Sprachstile der Betroffenen anzupassen und Bedeutungsäquivalenz herzustellen.

Fragestil. Fragen werden nicht vorformuliert, sondern spontan und unter Berücksichtigung des Sprachniveaus des Gegenübers und in Anknüpfung an den jeweiligen Gesprächsverlauf gestellt. Der Befragte wird möglichst nicht im Redefluss unterbrochen. Unklarheiten oder Widersprüche können durch Nachfragen aufgeklärt werden. Der Befragte wird immer wieder dazu angehalten, einzelne Aspekte genauer oder näher zu erklären, wobei vor allem darauf hingewiesen wird, dass seine persönlichen Ansichten interessieren. So wird er zum geschätzten Experten. Fragen und Nachfragen werden so gestellt, dass es dem Befragten erschwert wird, sich einer mutmaßlichen Überzeugung des Interviewers anzuschließen. Der Befragte muss die Sachverhalte möglichst selbst schildern und kann sie nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten. Die Fragen an den Gesprächspartner werden gänzlich offen formuliert, mindestens aber durch ein »oder« am Satzende relativierend in Frage gestellt.

Nach einzelnen Antworten des Befragten werden dessen Aussagen eventuell zusammengefasst und ihm in Frageform als explizite Interpretation zurückgegeben, z. B. »Habe ich Sie jetzt richtig verstanden, dass ...«; »Heißt das, dass ...«. Dies regt den Gesprächspartner zu weiteren Aussagen an und verhindert Fehlinterpretationen in der späteren Auswertung. Nicht zuletzt kann der Interviewer so seine Einschätzung des Befragten reflektieren.

Helfferich (2005) unterscheidet verschiedene Frageformen, die jeweils bestimmte Funktionen in einem Interview erfüllen und bewusst und kontrolliert eingesetzt werden sollen:

- ▶ Erzählungsgenerierende Fragen (auch Erzählaufforderungen oder -stimuli) am Anfang des Interviews

- ▶ Aufrechterhaltungsfragen, die weitgehend inhaltsleer sind, unterschieden nach
 - Fragen, die die erzählte Situation vertiefen und
 - Fragen, die die Erzählung weiterführen
- ▶ Steuerungsfragen zur Steuerung von Tempo und inhaltlicher Entwicklung, unterschieden nach
 - immanenten Fragen, die zur Detaillierung genannter Aspekte führen und
 - exmanente Fragen, die noch nicht angesprochene Aspekte einführen
- ▶ Zurückspiegelungen, Paraphrasierungen, Anbieten von Deutungen
- ▶ Fragen zur Aufklärung von Widersprüchen und zum Hinterfragen von Selbstdarstellungen
- ▶ Suggestivfragen
- ▶ Einstellungs-, Informations- und Wissensfragen

Gegenfragen. Ein erfahrungsgemäß beliebtes – und im Übrigen völlig unerforschtes – Spiel vieler Befragter ist es, unvermittelt den Spieß umzudrehen und den Interviewer zu befragen. Der Zweck dieser Gegenfragen liegt wohl darin, den Standpunkt des Interviewers zu bestimmen und dessen Kompetenz zu hinterfragen oder sich der Richtigkeit der eigenen Position zu versichern. Schließlich kann der Interviewer im Extremfall dazu gebracht werden, seine eigenen Fragen zu beantworten. Aspekte, die dem Befragten offensichtlich unangenehm sind, oder Aussagen, die dem Interviewer unwahrscheinlich erscheinen oder aus anderen Gründen in ihrer Beantwortung – auch auf Nachfrage – unbefriedigend bleiben, werden vorerst fallen gelassen. Sie können in einer späteren Phase des Gesprächs in anderer Form wieder in die Unterhaltung eingeflochten werden, soweit dies notwendig erscheint.

Sprache. Die Verwendung sozialwissenschaftlicher Terminologie oder allgemein wissenschaftlicher Begriffe muss im qualitativen Interview vermieden werden, damit einerseits keine Prädetermination durch den Forscher erfolgt und andererseits alltägliches Verstehen möglich wird. Wissenschaftliche Begriffe schaffen nur Unklarheiten über den Gegenstand und bedürfen weitgehender Erläuterung, was die Interviewsituation nur belasten würde. Vielmehr muss der Forscher »das kommunikative Regelsystem des Forschungsobjekts in Geltung belassen« (Hoffmann-Riem, 1980, S. 347), damit der Interviewte seine Bedeutungsstrukturierungen von Realität in der Alltagssprache darstellen kann. Sprache und Begriffe müssen »sich an die im Forschungsprozess vorgängigen Regeln alltagssprachlicher Kommunikation anpassen« (Schütze, Meinefeld, Springer & Weymann, 1981, S. 434). Insofern ist die Interviewsituation an die Alltagssituation anzugleichen. Ob dies allerdings immer gelingt, kann bezweifelt werden.

Interviewstil. Eine weitere Analogie zur Alltagssituation ergibt sich im qualitativen Interview dadurch, dass im Stil des Interviews versucht wird, eine akzeptable Atmosphäre herzustellen (weicher bis neutraler Stil), die schon zu Beginn des Interviews ausgehandelt wird und bis zu dessen Ende durchgehalten werden sollte. Nur unter dieser Voraussetzung ist die Atmosphäre so offen und gelockert, dass Abbrüche ausgeschlossen werden können. So ist der zu Befragende vor Beginn des Interviews darüber aufzuklären, was auf ihn zukommt, damit er auf der Basis zureichender

Information (Informed Consent) sein Einverständnis zur Befragung geben kann. Zwar wird eine solche Einverständniserklärung im Alltag nicht in dieser formellen Weise wie im Vorgespräch zum Interview gegeben, doch erfolgen Alltagsinteraktionen schon auf der Basis informeller Absprachen und konsensual.

Aufklärung. Andererseits kann mit einer nicht geringen Berechtigung von einem qualitativen Sozialforscher der Standpunkt vertreten werden, dass die zu Befragenden eben nicht oder nicht umfassend und vollständig über Sinn und Zweck der wissenschaftlichen Untersuchung aufgeklärt werden. Die Gefahr des Rosenthal-Effekts und von Self-fulfilling Prophecies bzw. Self-destroying Prophecies ist auch bei qualitativem Vorgehen nicht auszuschließen. Begründete Befunde wären demnach in Abhängigkeit vom Gegenstand deshalb eventuell nur dann zu erzielen, wenn der wahre Untersuchungszweck kaschiert würde.

Beziehungsstruktur. Weiter muss berücksichtigt werden, dass die Situation eines qualitativen Interviews ungewöhnlich und nicht alltäglich ist. Wird im Interview etwa ein neutraler Interviewstil gewählt, wie das bei den meisten qualitativen und quantitativen Interviews der Fall ist, so handelt es sich um eine relativ distanzierte und temporäre soziale Beziehung zwischen den Interviewpartnern (Koolwijk, 1974). Die von den Gesprächspartnern praktizierten Rollen – die in der Regel beim qualitativen Interview über eine nicht unerhebliche Zeitspanne aufrecht erhalten werden – sind eben andere als die des Alltags.

Sanktionen. Kompliziert wird die Situation dadurch, dass sehr weitgehende Informationen geliefert werden, die alltäglich gegenüber Fremden nicht in jedem Falle gegeben würden. Dem Befragten ist in der Interviewsituation klar zu machen, dass soziale Konsequenzen im Sinne einer negativen Sanktionierung von Antworten, die der Befragte gibt, absolut ausgeschlossen sind. Dies ist ein weiteres Argument dafür, dass Interviewer und Befragter in einem relativ distanzierten, nämlich unbekanntem Verhältnis zueinander stehen sollten. Daher unterlässt der Interviewer im Gegensatz zur Alltagskommunikation negativ wertende Stellungnahmen und gibt nur insoweit positive ab, als es dem weiteren Gesprächsverlauf dienlich und methodologisch verantwortbar ist.

Interaktionsbeziehung. Offenkundig ist aber auch das qualitative Interview insoweit keine Alltagssituation, als es sich um eine asymmetrische Interaktionsbeziehung zwischen den beiden Partnern handelt. Der Interviewer ist während des Interviews eher passiv, wenngleich er versucht, den zu Befragenden zu weiteren Äußerungen zu motivieren. Er selbst erzählt nur eingangs eigene Erfahrungen, um zu dokumentieren, dass der Gesprächspartner ebenfalls gefahr- und sanktionslos berichten kann. Er gibt keine Stellungnahmen und Äußerungen ab und hält sich mit Kritik an den Ausführungen des Befragten zurück. Er stellt im Wesentlichen nur Fragen bzw. macht Bemerkungen, die dem Befragten zeigen, dass seine Antworten verstanden wurden und dass Interesse an den Äußerungen des Befragten besteht. Dies stimuliert weitere Erzählungen und hält den Redefluss des Befragten aufrecht.

Solidarisierung. Gerade die wissenschaftlichen und pragmatischen Absichten qualitativer Forschung erfordern häufig Solidarisierungen, die seitens des Interviewers

nicht nur für die Dauer des Interviews gespielt werden dürfen. Vielmehr – und dies ist eher die Regel als die Ausnahme – wirken die eingegangenen sozialen Beziehungen über die Interviewsituation hinaus und können durchaus belastend werden.

Beispiel

Roland Girtler hat in seinem Buch »Der Adler und die drei Punkte« (1983) die Lebensgeschichte eines Wiener Kriminellen beeindruckend geschildert. Es wäre unfair gewesen, den Informanten – nachdem das wissenschaftliche Interesse befriedigt war – mit seinen Problemen allein zu lassen, ihn also nur als Datenlieferanten zu begreifen. Die ehrlich-bemühte Aufrechterhaltung der sozialen Beziehung hat Girtler jedoch privat und beruflich nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereitet.

Asymmetrie. Im Gegensatz zum standardisierten Interview, bei dem der Interviewer seine Fragen vom Fragebogen abliest und die Antworten kommentarlos zu Protokoll genommen werden müssen, gibt der Interviewer im qualitativen Interview immer wieder zu erkennen, dass er interessierter Zuhörer ist. Er kann aus forschungstaktischen Gründen – etwa bei Stockungen oder bei emotionalen Vorbehalten des Befragten – eigene Erlebnisse andeutungsweise einbringen. Der Befragte muss hingegen einen Großteil der Gesprächsführung übernehmen. Er muss sich sogar mit Themen befassen und auseinander setzen, mit denen er sich eventuell lange Zeit nicht in dieser Weise beschäftigt hat. Das ist für Alltagssituationen ungewöhnlich: Fast immer reden alle Beteiligten mehr oder weniger durcheinander, gehen aufeinander ein, reden aneinander vorbei, unterbrechen sich, äußern Unmut, springen von Thema zu Thema usw., während im Wesentlichen auch das qualitative Interview in der Rollenverteilung so ist, dass einer fragt und einer antwortet.

Interviewsteuerung. Auf Seiten des Befragten macht sich die Asymmetrie im qualitativen Interview weit weniger bemerkbar als im quantitativen. Durch die weitestgehende Standardisierung erhält bei quantitativen Befragungen der Befragte den Eindruck, dass unabhängig von seinen gegebenen Antworten immer wieder irgendwelche Fragen gestellt werden, während beim qualitativen Interview der rote Faden vom Befragten geschaffen wird. Er hat also das Gefühl, trotz der asymmetrischen Situation, dass er persönlich das Interview strukturiert und determiniert, dass seine Relevanzstrukturen von Bedeutung und dass irrationale Sprünge ausgeschlossen sind. Hat nämlich der Interviewer ein angenehmes Klima geschaffen, so hat der Befragte im Regelfall keinerlei Bedenken, auf seinem Sprachniveau längere Zeit über sich und seine Erfahrungen zu berichten oder zu erzählen.

Für den Befragten ist diese außergewöhnliche Situation unter Umständen sogar angenehm, weil er ohne Unterbrechung in seinen eigenen Formulierungen sprechen kann und sich durch das interessierte Zuhören verstanden fühlt. Auf Seite des Interviewers können eventuell Probleme auftauchen, wenn dieser sein Mitteilungsbedürfnis nicht zurückhalten kann. Er muss sich auf die Einhaltung der methodologischen

Forderung in der nicht alltäglichen Kommunikationssituation konzentrieren, damit seine Äußerungen nicht störend auf den Befragten wirken.

Asymmetrisch und außergewöhnlich ist die Interviewsituation »auch insofern, als der Interviewte von ›innen‹ nach ›außen‹ blickt, d. h. einen subjektiven Bezugsrahmen benutzt, während der Interviewer angehalten ist, von ›außen‹ nach ›innen‹ zu blicken« (Scheuch, 1967, S. 138), also nicht den wissenschaftlichen und auch nicht seinen alltäglichen, sondern den Bezugsrahmen des Interviewten benutzen muss. In der Interviewsituation kann der Interviewer neben verbalen Äußerungen (in der Regel Fragen) auch nonverbale Gesprächssignale bewusst zur Steuerung einsetzen. Zentral sind dabei Blickkontakt, Körperhaltung, Gestik, Mimik sowie Tonfall, Lautstärke und Pausen (Helfferich, 2005).

Fazit

Situation qualitativer Interviews

- ▶ Der zu Interviewende ist über Sinn, Zweck und Gegenstand des Interviews aufzuklären, ohne jedoch damit eine Prädetermination des inhaltlichen Verlaufs des Gesprächs zu provozieren.
- ▶ Absolute Vertraulichkeit und Anonymität sind zuzusichern.
- ▶ Das Sprachniveau und -vermögen des Befragten sind entscheidend und daher ist wissenschaftliche Terminologie zu vermeiden. Der Interviewer passt sich an das alltägliche Sprachniveau des Befragten an.
- ▶ Obgleich das Interview in einer dem Alltag ähnlichen Situation stattfinden soll, hat der Interviewer stets zu bedenken, dass es doch eine spezifische und relativ unübliche Situation ist, weil die Asymmetrie zwischen den Interviewpartnern nicht grundsätzlich aufgehoben ist.
- ▶ Der Ort des Interviews sollte die Lebensnähe des Interviews unterstützen und in einer dem Befragten natürlich und bekannt erscheinenden Umgebung liegen.
- ▶ Der Interviewer verhält sich interessiert-zurückhaltend und schafft eine sanktionsfreie Situation. In manchen Fällen sind solidarische Gesten hilfreich.
- ▶ Die Gestaltung des inhaltlichen Interviewverlaufs liegt nach den methodologischen Prinzipien dominant in den Händen des Befragten; seine Relevanzsysteme strukturieren Gegenstand und Ablauf.
- ▶ Alles Bemühen des Interviewers muss darauf gerichtet sein, die Asymmetrie in der Erhebungssituation durch Annäherung an die Alltäglichkeit tendenziell zu kompensieren.

8.8 Auswertung und Analyse qualitativer Interviews

So wie die einzelnen Methoden qualitativer Interviews in differenzierender Weise sich dem qualitativen Paradigma verpflichtet fühlen und sich mehr oder weniger streng an die dort entwickelte Methodologie halten, so gibt es Unterschiede bei der

Auswertung solcher Interviews: Während die einen etwas näher beim quantitativen Paradigma liegen, betonen die anderen sehr extrem ihre qualitative Orientierung. Will man nur grob differenzieren, so kann man bei der Auswertung und Analyse von Interviews drei Formen extremtypisch gegenüberstellen:

- (1) Quantitativ-statistische,
- (2) interpretativ-reduktive und
- (3) interpretativ-explikative Form.

Die erste Form scheidet für qualitative Interviews aus methodologischen und pragmatischen Gründen aus, was aber kein Qualitätsurteil über die Methode an sich sein soll: Im Rahmen quantitativer Studien ist sie durchaus sinnvoll, um den Wust an Daten mit Informationsgewinn auf bestimmte Maßzahlen zu reduzieren. Die gemäß der Methodologie qualitativer Forschung favorisierte und idealtypische Form der Auswertung und Analyse von durch qualitative Interviews produzierten Texten ist die interpretativ-explikative, die – um Wiederholungen zu vermeiden – im Kapitel 10 zur Inhaltsanalyse (v. a. Abschn. 10.3.3) dargestellt wird.

Vier Phasen der Auswertung

Die Möglichkeiten der Auswertung des Materials aus qualitativen Interviews sind so vielfältig wie die Typen der Interviews selbst. Es wird deshalb hier versucht – ohne auf Spezialformen der Auswertung einzugehen, die an diversen anderen Stellen behandelt werden –, eine allgemeine Handlungsanweisung für die Auswertung zu formulieren, die eine generelle Struktur vorzeichnet, aber gleichwohl offen für gegenstandsadäquate Modifikationen ist. Die eher pragmatisch gehaltenen Auswertungsschritte lassen sich vier groben Phasen zuordnen:


- (1) Transkription,
- (2) Einzelanalyse,
- (3) generalisierende Analyse und
- (4) Kontrollphase.

Transkription. Diese erste Phase ist eine eher technische, jedoch notwendige Voraussetzung für die weiteren Analyseschritte. Sie ist relativ zeitaufwändig und sollte in ihrer Problematik nicht unterschätzt werden (Dittmar, 2002).

- (1) Das zumeist sehr umfangreiche Material, das im Original auf einem Datenträger (Tonband oder Videoband) vorliegt, wird durch Abtippen in eine lesbare Form gebracht. Da es sich dabei nicht um ein Diktat, sondern um ein Alltagsgespräch handelt, ist es relativ schwer, das Gehörte situations- und inhaltsgetreu zu Papier zu bringen. Es gehört Geschick und Erfahrung dazu.
- (2) Da nicht nur die gesprochenen Sätze transkribiert werden, müssen selbstverständlich Regeln für die Behandlung nonverbaler Aspekte des Gesprächs für kürzere und längere Pausen, Lachen, Räuspern, Unterbrechungen und Ähnliches ausgearbeitet werden. Diese Elemente werden in das Transkript aufgenommen, weil sie für die Interpretation von erheblicher Bedeutung sein können. Besonders aus der Linguistik gibt es kodifizierte Transkriptionssysteme (z. B. GAT, HIAT), die sich jeweils in ihrer Detaillierung unterscheiden. Welcher De-

taillierungsgrad gewählt wird, hängt im Wesentlichen vom Auswertungsinteresse ab (Kowal & O'Connell, 2003).

- (3) In einem dritten Schritt werden die Transkripte mit der Bandaufnahme verglichen und vorhandene Tipp- und Hörfehler verbessert. Eventuell ist schon hier darauf zu achten, dass entsprechende Informationen anonymisiert werden, also Personennamen etc. durch andere Kennelemente ersetzt werden.
- (4) Schon in dieser ersten Phase kann man – quasi nebenbei – die notwendigen sozialstatistischen Daten oder biografischen Besonderheiten, die man nicht über das Interview erhalten hat, den Transkripten hinzugeben, um weiteres Informationsmaterial zugeordnet zur Verfügung zu haben.
- (5) Letztlich liest man die Transkripte noch einmal, um Unklarheiten, Widersprüchlichkeiten oder Unstimmigkeiten zu entdecken und, soweit sinnvoll möglich, zu beheben.

 Link zu einem Beispiel für ein problemzentriertes Interview mit einer beispielhaften Transkription.

Einzelanalyse. Nachdem die erforderlichen Korrekturen abgeschlossen sind, beginnt man in Phase 2 mit der Analyse der einzelnen Interviews, die zur Konzentration des Materials führen soll. Damit wird allerdings auf eine explikative Analyse im strengen Sinne weitgehend verzichtet.

- (1) Zunächst werden Nebensächlichkeiten aus den einzelnen Abschriften entfernt, die zentralen Passagen dagegen hervorgehoben.
- (2) In einem weiteren Schritt werden nur noch die wichtigsten Textteile berücksichtigt und einer inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen. Die prägnantesten Textstellen werden dem Transkript entnommen und es entsteht so ein neuer, stark gekürzter und konzentrierter Text.
- (3) Dieser Text wird nun – unter Berücksichtigung der Gesamtheit der zu einem Interview vorliegenden Informationen, also auch des ursprünglichen vollständigen Transkriptes – kommentiert und bewusst wertend integriert zu einer ersten Charakterisierung des jeweiligen Interviews. Dabei wird die Besonderheit des jeweiligen Interviews herausgearbeitet, wie schon in einem Vorgriff auf die Phase 3 die mögliche Allgemeingültigkeit der Besonderheiten oder anderer Befunde mit bedacht wird.
- (4) In einem vierten Schritt erstellt man als Ergebnis der Einzelfallanalyse eine Charakteristik des jeweiligen Interviews als Verknüpfung der wörtlichen Passagen des Interviews bzw. der sinngemäßen Antworten mit den Wertungen und Beurteilungen des Forschers, die sich auf die Besonderheiten und das Allgemeine des Interviews beziehen.

Generalisierende Analyse. In Phase 3 der Auswertung blickt man über das einzelne Interview hinaus, um zu allgemeineren (theoretischen) Erkenntnissen zu gelangen.

- (1) Man sucht nach Gemeinsamkeiten, die in allen oder einigen Interviews aufgetreten sind. Dies kann ein erster Schritt für eine typisierende Generalisierung sein.
- (2) Die Unterschiede zwischen den Interviews dürfen nicht unter den Teppich gekehrt werden. Deshalb kommt es darauf an, keine artifizielle Homogenität ent-

stehen zu lassen, sondern die inhaltlichen (vielleicht auch die methodischen) Differenzen der Interviews herauszuarbeiten.

- (3) Gemeinsamkeiten und Unterschiede ergeben bei weiterer Analyse möglicherweise Syndrome oder Grundtendenzen, die für einige oder alle Befragten typisch erscheinen.
- (4) Erhält man unterschiedliche Typen von Befragten, Aussagen, Informationen etc., so werden diese unter Bezugnahme auf die konkreten Einzelfälle dargestellt und interpretiert.

Kontrollphase. Da die Auswertung der Interviewprotokolle reduktiv angelegt war, also das Material laufend verringert wurde, sind Fehlinterpretationen nicht auszuschließen. Deshalb empfiehlt sich als Phase 4 eine Kontrollphase, die als Selbst- bzw. Fremdkontrolle durchgeführt werden kann.

- (1) Um Verkürzungen und Fehlinterpretationen zu vermeiden, zieht man immer wieder die vollständige Transkription der Interviews zu Rate.
- (2) Bleiben die geringsten Zweifel bestehen, so ist es angebracht, die Originalaufnahmen noch einmal (oder mehrfach) abzuhören, um somit die Informationsbasis wieder zu verbreitern.
- (3) Arbeitet man im Team, so versteht sich von selbst, dass die Befunde und Interpretationen gegenseitig ausgetauscht und diskutiert und danach eventuell modifiziert werden.

Weitere Analysemöglichkeiten

Folgt man dem Kontinuum zwischen den Extremen quantitative und qualitative Analyse, so steht die interpretativ-reduktive als vermittelnde dazwischen. Die eben beschriebenen Phasen der Analyse können deshalb auch in Abhängigkeit von Methode, Gegenstand und Erkenntnisinteresse modifiziert werden. So hat Jungbauer-Gans (1988) ihre qualitativen Interviews mit Bankbeschäftigten in ihrer Diplomarbeit in folgenden Schritten ausgewertet:

- (1) Transkription,
- (2) Entwicklung thematischer Verläufe,
- (3) Erstellen einer Themenmatrix,
- (4) Klassifikation des Materials und
- (5) themenorientierte Darstellung.

Transkription. Die erste Phase schließt sich direkt an den Erhebungsprozess an und dient der geeigneten Aufbereitung des Materials. Das Textmaterial, das als Tonbandaufzeichnungen vorliegt, muss in einem ersten Schritt zunächst transkribiert werden. Dabei wurde die Form des vollständigen, handschriftlichen Transkripts mit der Angabe von Redepausen gewählt, um eine Dokumentation sämtlicher Informationen zu gewährleisten.

Entwicklung thematischer Verläufe. In der zweiten Phase wird ein Überblick über das gesammelte Material durch die Erstellung von sog. thematischen Verläufen erbracht. Diese zeigen, gegliedert nach Oberbegriffen, die chronologische Reihenfolge der von einzelnen Untersuchungspersonen geäußerten Statements.

Erstellen einer Themenmatrix. Der dritte Schritt der Auswertung, als weitere Kumulation der Informationen, verfolgt eine Zusammenschau aller in den Interviews angesprochenen Themen. Das Ergebnis dieses Schrittes wird in Form einer Themenmatrix dargestellt. Diese Themenmatrix soll einen Überblick über die in den Interviews angesprochenen Themen bieten. Sie kam folgendermaßen zustande:

- (1) Die Transkriptionen der Interviews wurden auf enthaltene Sachverhalte hin untersucht. Es wurde eine Liste angelegt, in welcher für jedes Interview die vorkommenden Sachverhalte angekreuzt wurden. Die Liste wurde sukzessive um jedes neu erscheinende Thema erweitert.
- (2) Als alle Interviews erfasst waren, wurde die entstandene Matrix nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet.

Die Themenmatrix stellt also in erster Linie den thematischen Gehalt eines jeden Interviews dar und nicht die unterschiedlichen Äußerungen zu den einzelnen Themen, was noch ein Schritt tiefer wäre. Diese Matrix dient zum einen als wichtiges Vorergebnis, zum anderen hilft sie bei der Auswahl eines möglichst reichhaltigen Interviews für die Fallbeispiele, die Gegenstand der nächsten Auswertungsphase sind.

Klassifikation des Materials. Die vierte Phase der Auswertung zielt auf eine Klassifikation des Materials ab, eine Typenbildung. Die Generalisierung der Ergebnisse soll über das Typische, über Repräsentanz, und nicht über Repräsentativität erreicht werden. Statt einzelne Variablen herauszugreifen, kommt es darauf an, ganzheitliche, realitätsgerechte Darstellungen anzustreben. Zum Zweck der Typenbildung teilt man die Untersuchungspersonen in Gruppen ein, die sich bezüglich des zu untersuchenden Gegenstandes gleichen bzw. unterscheiden.

Themenorientierte Darstellung. Die fünfte Phase der Auswertung schließlich versucht eine Lösung von den einzelnen Fällen zugunsten einer themenorientierten Darstellung. Die Fallbeispiele der vorangegangenen Phase dienen hierbei als heuristisches Mittel auf dem Weg zu einer inhaltlichen Darstellung, da anhand der Fallbeispiele typische Handlungsweisen und Meinungen klar werden. Die Gliederung der Fallbeispiele schlägt sich zum Teil in der Differenzierung verschiedener Ergebnisse nieder. Es kann jedoch nicht angestrebt werden, die thematische Darstellung ausschließlich an der Gliederung nach Tätigkeitsbereichen zu orientieren, da die zu beschreibenden Sachverhalte weitaus komplexer sein können und die vorläufige Klassifikation der Fallbeispiele keineswegs umfassend genug sein kann.

Mit diesem Analysebeispiel wurde versucht, aus der Fülle des Materials bestimmte inhaltlich interessierende Aspekte herauszufiltern; man könnte dies mit inhaltlich-reduktiver Vorgehensweise beschreiben. Das Rohmaterial stünde in der aufbereiteten Form (Transkripte) aber auch einer extensiven Auswertung offen, als inhaltlich-explikative Analyse (s. Abschn. 10.3.3).

Fazit

Auswertung und Analyse qualitativer Interviewdaten

Aus jeder Forschungs- und Analysemethode erwachsen spezifische Probleme für die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse.

- ▶ Während bei der qualitativen Sozialforschung in der Erhebungsphase durch die angestrebte Offenheit für Einflüsse aus dem empirischen Feld und durch die detaillierte Aufzeichnung der Interviews positive Effekte für die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse abgeleitet werden können, ist die Auswertungsphase diesbezüglich eher kritisch zu beleuchten.
- ▶ In der Auswertung geschieht eine Deutung oder Interpretation der vorhandenen Texte.
- ▶ Der Prozess der Interpretation ist durch die persönliche Deutungskompetenz des Forschers und durch seine Eindrücke von den jeweiligen Interviews beeinflusst.
- ▶ Das Zustandekommen der Ergebnisse kann vom Leser nicht direkt nachvollzogen werden, wenn er den Kontext, das Rohmaterial in Form von Aufzeichnungen und die Vorgehensweise der Auswertung nicht kennt.
- ▶ Um den Interpretationsprozess für den Leser nachvollziehbar zu machen, wurde das methodische Prinzip der Explikation gefordert, das besagt, dass die Einzelschritte der Untersuchung offen gelegt werden sollen; damit soll deren Akzeptanz erhöht werden.
- ▶ Die Glaubwürdigkeit kann durch eine stimmige Darstellung der Ergebnisse verbessert werden.

Weiterführende Literatur

Dittmar, N. (2002). Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien. Opladen.

Flick, U. (1995). Psychologie des technisierten Alltags. Reinbek.

Helffferich, C. (2005). Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag.

Kleining, G. (1995). Qualitativ-heuristische Sozialforschung. Schriften zur Theorie und Praxis. Hamburg-Harvestehude: Rolf Fechner Verlag.

Merton, R. K. & Kendall, P. (1984). Das fokussierte Interview. In C. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (S. 171–204). Stuttgart.

Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13. Jg., S. 283–293.

Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundlagen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227–255). Weinheim.